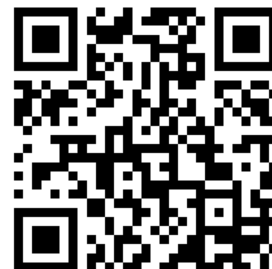
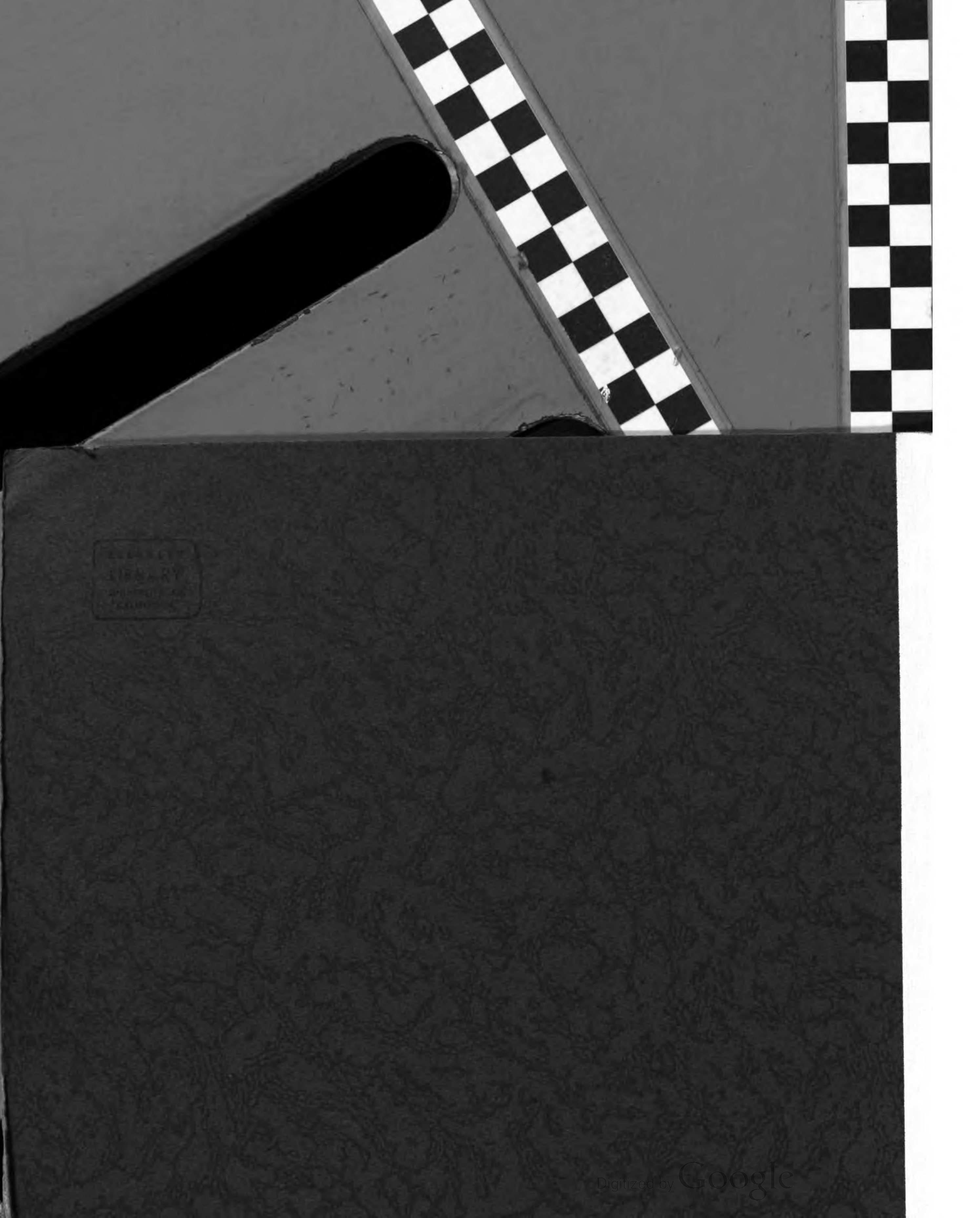



UC-NRLF
C 2 682 182


LIBRARY

JAHRESBERICHT

ÜBER DAS

GYMNASIUM FRIDERICIANUM

VON OSTERN 1873 BIS OSTERN 1874

VON

DEM DIRECTOR DER ANSTALT

DR. WILHELM BÜCHNER.

INHALT: 1. ÜBER DIE ERZÄHLENDEN DICHTUNGEN HARTMANN'S VON AUE, VON DR. FRANZ EGGERT.
2. SCHULNACHRICHTEN VON OSTERN 1873 BIS EBENDAHIN 1874 VOM DIRECTOR.

SCHWERIN. 1874.

GEDRUCKT IN DER HOFBUCHDRUCKEREI VON DR. F. W. BÄRENSPRUNG.

Die Aufnahme-Prüfung der angemeldeten einheimischen Knaben findet statt am Sonnabend, den 28. März, der auswärtigen am Sonnabend, den 11. April, je um 8 Uhr. Prüfungslocal ist die Quinta des Gymnasiums. Das neue Schuljahr beginnt am Montag, den 13. April, um 8 Uhr.

Director Dr. Büchner.

Wie bei so vielen andern Dichtern des Mittelalters, von deren Leben uns nur äusserst spärliche Nachrichten zugekommen sind, herrscht auch über die Herkunft Hartmanns von Aue grosse Uneinigkeit unter den Gelehrten*), und bis in die neueste Zeit ist man zu keiner zweifellosen Entscheidung gelangt. Man ist noch immer darauf angewiesen, aus gelegentlichen Andeutungen in seinen Werken und aus Anführungen bei andern mhd. Dichtern auf seine Lebensstellung und seine Schicksale zurückzuschliessen, was bei der Unbestimmtheit derselben zu grosser Meinungsverschiedenheit führen musste. Während man ihn anfangs, geleitet durch das ihm in der Pariser und Weingartner Liederhdschr. beigelegte Wappen, deren geringen Wert für die Entscheidung solcher Fragen man erst später erkannte, für einen Thurgauer hielt aus dem Geschlechte der von Westerspühl (oder Wesperspül), welches die gleichen Abzeichen führt, suchten Andere, unter ihnen Lachmann, seine Heimat im Breisgau, und neuerdings noch wollte Wilmanns ihn wegen einer Aeusserung in einem seiner Kreuzlieder zum Franken stempeln. Die Brüder Grimm und Karl Roth dagegen glaubten den Sitz seiner Vorfahren im oberen Neckartal gefunden zu haben. Zwar hatte man gegen einzelne dieser Hypothesen schon früh Gründe der Widerlegung vorgebracht, und namentlich fand die anfängliche Meinung Lassbergs und Greiths, die in ihm einen Thurgauer erkannten, unter den deutschen Philologen wenig Beifall mehr. Indess würde der Kampf der Meinungen wohl noch lange fortgedauert haben, wenn nicht durch einen Artikel im 16. Bde. der Germania (S. 162 ff.) in willkommener Weise die grössten Zweifel beseitigt worden und wenn auch nicht alle, so doch die meisten Streitfragen einer endgültigen Entscheidung näher gebracht wären. Nachdem in einem voraufgehenden Artikel F. Bauer die Meinung Lachmanns, Hartmann stamme aus dem badischen Oberlande, als aus historischen Gründen unhaltbar widerlegt hatte und dabei selber schon in Bezug auf Hs. Lebensstellung zu richtigeren Ergebnissen gelangt war, teilt er einen aus der Feder des Freiherrn Hans von Ow stammenden Aufsatz mit, in welchem dieser den Dichter als seinem Geschlecht angehörig in Anspruch nimmt und den strengen Beweis hierfür in den später zu veröffentlichenden Familienurkunden zu führen verspricht**). Durch den Inhalt desselben wird die Meinung der beiden Grimm und Karl Roths, welche seine Heimat im oberen Neckartal suchten, bestätigt. Das mir im Grossen und Ganzen richtig erscheinende Ergebniss desselben ist des Näheren folgendes. Hs. Leben.

Von Ouwe her Hartman, wie er nach der Ambraser Hdschr. im 1. Büchlein V. 29 heisst***); auch Gregor 3: ***von Ouwe Hartman; ein Ouwaere,*** wie er sich Iwein 29 nennt; in V. 4 des Armen Heinrich: ***Hartman... ein dienstman von Ouwe*** (nach der Heidelberger Hdschr.,

*) Was Karl Barthel darüber in seiner Schrift „Leben und Dichten Hartmanns von Aue" (Berlin 1854) beibringt, ist, so verdienstlich es auch für jene Zeit gewesen sein mag, dem jetzigen Standpunkt der Forschung gegenüber bei Weitem nicht mehr ausreichend.

**) Deren Veröffentlichung meines Wissens bis jetzt leider noch immer nicht erfolgt ist.

) Wo Haupt des überladenen Verses halber das ***her strich; wir dürfen dasselbe wieder hineinsetzen und den Vers mit dreisilbigem Auftact lesen, der in den kurzen Reimparen der Erzählung — und der Erzählungston ist an dieser Stelle der Einleitung dem späteren lyrischen gegenüber, für den allerdings mehrsilbige Auftacte wider die Regel sind, noch festgehalten — sich bei H. gelegentlich findet; vgl. Iwein V. 2170 und 3752, wo in den dazu von Lachmann gegebenen Anmerk. für diese mehrsilbigen Auftacte die Regel aufgestellt ist.

die hier das Bessere aufbewahrt hat) *) stammte aus dem edlen Geschlecht der *von Ouwe*, das noch jetzt in einer Linie unter dem Namen der Freiherrn von Ow blüht und dessen Stammburg „eine Stunde oberhalb Rotenburg am Neckar gelegen ist". In ihrer Nähe liegt das Städtchen Obern-Au, welches wie das davon abgetrennte Bad Niedern-Au ehemals zu ihrem Besitz gehörte. Als Ergänzung jener uns vom Dichter selbst über sich gelieferten Nachrichten dürfen wir diejenigen heranziehen, welche er über seinen Ahnherrn Heinrich beibringt, dessen Geschick er in der reizenden Erzählung vom armen Heinrich feiert. Nach V. 31 war derselbe *ze Swâben gesezzen* und genoss sowohl wegen seiner *tugent* als seiner *rîcheit* eines weit verbreiteten Ruhms (V. 40); *sîn burt* (V. 42) war *unwandelbaere und wol den fürsten gelîch*; er *hiez der herre Heinrich* (V. 48) *und was von Ouwe geborn*. Sein Reichtum geht aus den Versen 246 ff. hervor, wo er seine Habe verteilt; nach der Heidelberger Hdschr. V. 256 ff. (nicht, wie Freiherr von Ow sagt, nach der Strassburger V. 250 ff.) befanden sich darunter *burge unde lant*, und der Nachkomme dieses Geschlechts weist uns, auf Urkunden gestützt, mit wohl berechtigtem Stolz „12 Orte und 5 Burgen" als das Gesammtgebiet der alten Freiherrschaft des 13. Jhs. nach. Nach den Schlussversen in der Heidelberger und Koloczaer Hdschr. (nicht auch der Strassburger, wie Freiherr von Ow meint, vgl. Haupt Note zu V. 1514) begab er sich, nachdem er von seiner Gattin hatte scheiden müssen, also doch wohl nach ihrem Tode, in ein Marienkloster. Auf diese Nachricht hin sucht ihn Freiherr von Ow um das Jahr 1081 und 1091 nachzuweisen, wo ein Herr Heinrich von Ouwe dem Kloster Reichenbach als clericus eine Schenkung seines Bruders Mangold bestätigt und selber dem Marienkloster Zwifalten 1091 als *mon.* (d. i. monachus) *noster* ein wertvolles beinernes Krucifix schenkt. Es ist wohl möglich, dass wir es hier mit dem Helden unsers Dichters zu tun haben, obwohl im J. 1161 ein anderer Heinrich in einem Diplom Barbarossas als Zeuge erwähnt wird, über den vom Freiherrn von Ow weitere Nachrichten nicht mitgeteilt sind. **) Jene Verse der Heidelberger und Koloczaer Hdschr., wie sie uns überliefert sind, wird aber Niemand für Hartmannisch halten wollen; man beachte nur das bei H. durchaus ungebräuchliche *kone*, die rohe Erwähnung der vollzogenen Ehe, deren sich der züchtige H. sicher nicht schuldig gemacht hätte, die beiden letzten, dem Schluss der Strassburger Hdschr. noch angefügten Verse, die ganz wider die Gewohnheit Hs. an solcher Stelle streiten, und man wird nicht länger im Unklaren darüber sein, dass uns hier das Werk eines blossen Ueberarbeiters vorliegt. Damit ist indess keineswegs ausgeschlossen, dass das in ihnen erwähnte Factum, so sehr es auch grade dem Sinne derartiger Ueberarbeiter zu entsprechen scheint, sich nicht auch in dem ursprünglichen Text gefunden haben könne, nur natürlich in anderer Form. Denn was Haupt, der in der Heidelberger und Koloczaer Hdschr. im Ganzen doch nur „durch rohe Willkür entstellte Ueberarbeitungen" erblickt, bereits in der Einl. S. X zugesteht, dass „einige Mal, wo in der Strassb. Hdschr. gefehlt ist, echte Farbe unter der Uebertünchung durchblickt", ist nach der Entdeckung der leider nur so wenig umfangreichen St Florianer Bruchstücke mehr und mehr zur Gewissheit geworden (Germ. 3, 347 ff.), dass nämlich die Ueberarbeitung in der Heidelberger und Koloczaer Hdschr. dem ursprünglichen Text oft näher steht, als die Strassburger Hdschr., welche, wie sich nun herausstellt, ebenfalls voll willkürlicher Aenderungen und Entstellungen ist. Somit ist es keineswegs unmöglich, dass auch hier die beiden überarbeitenden Hdschr. Ursprüngliches aufbewahrt haben und in der Strassburger Hdschr. einige dem entsprechende Verse ausgefallen sein können, wie dies ja von vier anderen

*) Eine weitere Erwähnung seines Namens würde sich seiner Sitte gemäss wohl in den einleitenden Versen zum Erec gefunden haben, die uns leider verloren sind

**) Dieser kann es indess schon aus dem Grunde nicht sein, weil er ein wahrscheinlich noch in des Dichters Jugend lebendes Familienglied war, über das schwerlich schon jene halb legendenhafte *rede* aufgezeichnet war, die unser H geschrieben fand.

(667—70 bei Bech) eben durch die St. Florianer Bruchstücke nachgewiesen ist. Wir mögen deshalb einstweilen immer an der Identität des ersteren Heinrich mit dem vom Dichter besungenen festhalten, nur müssen wir dann aus dem urkundlichen Dasein eines solchen und seinem Aufenthalt in einem Kloster umgekehrt auf ein jenen Versen zu Grunde liegendes und in ihnen uns aufbewahrtes historisches Factum zurückschliessen.

Das Geburtsjahr unsers Dichters Hartmann (der allerdings urkundlich vom Freiherrn von Ow als Mitglied dieser Familie noch nicht nachgewiesen ist, wofür aber ausser den oben angeführten Belegstellen aus seinen eigenen Werken auch die Familientradition spricht, die einen im Owischen Archive aufbewahrten orientalischen Dolch und Talisman „nach der alten Haussage" auf ihn zurückführt), wird von allen Forschern gleichmässig um das Jahr 1170 angesetzt. Nicht unwahrscheinlich ist die Annahme des Freiherrn von Ow, dass er auf der nahen „berühmten" Klosterschule Zwifalten seine Bildung empfangen hat, und zwar eine für damalige Zeiten recht gute, da er, wie wir aus Anführungen in seinen Werken entnehmen, nicht nur des Lesens und Schreibens, sondern sogar des Lateins kundig war. Dass er von seiner Schulzeit im Gregor (V. 987—1028) eine anschauliche Schilderung entwirft, ist nicht zu bezweifeln, um so mehr, als in dieser Erzählung überall persönliche Beziehungen hervorbrechen, vorzüglich in der Scene, wo der Abt ihn zum Klosterleben zu bestimmen sucht, während seine Gedanken alle nur auf ***riterschaft*** gerichtet sind, so dass des Freiherrn von Ow Meinung, man habe ihn zum Pfaffen heranbilden wollen, er aber habe es vorgezogen ***ein gotes ritter dann ein betrogener klôsterman*** zu werden, nichts besonders Unwahrscheinliches an sich hat, zumal sich dadurch seine auffallenden Kenntnisse am leichtesten erklären lassen. Auch war eine solche Laufbahn für später geborene Söhne, die keine vollen Erbansprüche hatten, eine durchaus gewöhnliche. Ebenso ist ihm wohl in der Meinung beizustimmen, dass er seine ritterliche Bildung zunächst „an dem benachbarten Hoflager des Schwabenherzogs Friedrich V. von Hohenstaufen" empfangen habe und dort mit dessen ihm gleichaltrigen Bruder Konrad bekannt geworden sei. Sicherer ist es durch Anführung in seinen Werken (1. Büchlein 1280), dass er sich von dort nach ***Kärlingen*** (dem karolingischen Frankreich), der hohen Schule der „deutsch-französischen ritterlichen Sitte" in jenen Tagen, begeben hat. Zurückgekehrt, lebte er wohl zunächst auf seiner väterlichen Stammburg, mit dichterischen Arbeiten beschäftigt, zu denen er die Anregung und wohl auch die Vorbilder in Frankreich empfangen hatte. Aus einer Andeutung im ersten Büchlein, welches in diese Zeit fällt, geht hervor, dass er vor der Abfassung desselben das Meer schon gesehen haben muss, da er unmöglich eine so eingehende Beschreibung desselben, wie die in V. 352—66 enthaltene, geben konnte, wenn er es nicht aus persönlicher Erfahrung (V. 358 und 59) kennen gelernt hatte. Ob dies „vielleicht im Herbst 1191 mit dem nunmehrigen Schwabenherzog Konrad und dem Kaiser Heinrich VI." gewesen sei, wie Freiherr von Ow will, bei jenem unglücklichen Zuge an die Küsten Apuliens und Neapels, auf dem dieser von einer Flotte der Pisaner gegen Tankred unterstützt wurde, welche vielfaches Missgeschick zu bestehen hatte, lässt sich weder mit Sicherheit, noch mit Wahrscheinlichkeit ausmachen.

Bech setzt in diese Zeit Hs. Beteiligung an einem Kreuzzuge, nämlich in die Jahre 1189—91, und hat in seiner Einleitung zum Erec mancherlei Gründe dafür vorgebracht, namentlich wenn er auf Stellen im Erec wie 7634—40, 7060 ff., 7794 ff. hinweist, in denen die Rede von den Beschwerden einer Seefahrt und von Schiffbrüchigen ist, welche persönliche Erfahrung, wie sie eben auf einer Kreuzfahrt erworben wurde, voraussetzen. Wir haben gesehen, dass auch Stellen in dem (nach dem Erec verfassten) ersten Büchlein diese notwendig erfordern. Aus der Erwähnung des Todes Saladins (März 1193) in dem einen Kreuzliede (bei Bech No. 10) und den von dem Freiherrn von Ow vorgebrachten Gründen ersehen wir aber, dass Bech mit der von ihm

aufgestellten Behauptung nicht das Richtige getroffen hat und wir zu der alten Meinung, dass H. sich an dem Kreuzzuge von 1197 beteiligt habe, zurückkehren müssen. Eine Bekanntschaft mit dem Schwabenherzog Konrad ist ja, wie wir oben gesehen haben, mehr als wahrscheinlich, und zu diesem befreundeten Jugendgenossen wird er dann eine Zeit lang in einem freiwilligen Dienstverhältniss gestanden haben, da ein andres sich für einen freigebornen Ritter nicht ziemte. Dieser Freundschaftsbund wurde nun durch den plötzlichen Tod seines Herrn aufgelöst, der am 15. Aug. 1196 bei Durlach erschlagen wurde — ein Trauerfall, den der Dichter in mehreren Liedern (No. 8a, V. 37 ff. und 2, 41) schmerzlich beklagt. Durch eben diesen plötzlichen Tod seines geliebten Freundes und Herrn, welcher ihm die Vergänglichkeit und Nichtigkeit alles Irdischen klar vor Augen stellte, wurde H. bewogen, seinen Sinn von dem verlockenden Treiben der Welt abzuwenden und auf Höheres zu richten (Lied 8a). Er schloss sich daher jenem Kreuzzuge an, welcher bereits Ostern 1196 vom Kaiser Heinrich VI. zu Bari gelobt worden war, aber erst im Frühling 1197 unter Führung des Kanzlers Konrad und Berthold V. von Zähringen ins Werk gesetzt wurde und dessen Teilnehmer meistens aus Franken und den Rheinlanden stammten (vgl. Haupts Zeitschr. 14, 148). Auch unser Dichter befand sich damals grade in Franken (wohl im Dienste eben jenes Konrad, der dort schon 1189 Herzog von Rotenburg war), wie aus dem Liede 10 (bei Bech) hervorgeht, in welchem er von hier aus von seinen Verwandten Abschied nimmt und seine Pilgerfahrt durch die Allgewalt der Minne rechtfertigt. Unter dieser darf man, wie Wilmans in Haupts Ztschr. 14, 145 nachgewiesen hat, allein die himmlische verstehen*). Wie weit H. auf seiner Kreuzfahrt gekommen, darüber wissen wir nichts Bestimmtes; es lässt sich nur vermuten, dass es nicht allzu weit gewesen sei, da jegliche Anspielung auf ein Verweilen im heiligen Lande in seinem Iwein und den Liedern fehlt. Zurückgekehrt von seiner Pilgerfahrt, dichtete er, wohl in seiner Heimat, wo er seine freie Musse der Poesie zuwandte (Iwein 23 u. 24), dieses sein vollendetstes Werk, das nach zwei Anspielungen im Parzival (263, 9–17 und 436, 5—10) zu urteilen (vgl. Lachmann Parz. S. XIX und Bech, Einl. zum Iwein S. VI) bereits 1204 vollendet und bekannt sein musste**).

---

*) Dadurch lösen sich alle in diesem Liede bisher gefundenen Widersprüche, welche z. B. Bech noch in seiner Einleitung zu demselben S. 20 hervorhebt, auf die einfachste Weise, obwohl es bisher nicht möglich gewesen ist, urkundlich die Uebersiedelung Hs. von Schwaben nach Franken nachzuweisen, was indess bei der Lückenhaftigkeit der uns über sein Leben zugekommenen Nachrichten nicht wunder nehmen darf. Wo, wie hier, das Meiste auf blosser Hypothese beruht, darf man nicht historische Sicherheit verlangen, sondern muss nur darauf sehen, wie weit dieselbe die Wahrscheinlichkeit und den innern Zusammenhang für sich hat. Dass H. an dem seiner Stammburg benachbarten Hoflager Friedrichs V. von Hohenstaufen mit dessen Bruder Konrad bekannt geworden sei, wird Niemand als unmöglich in Abrede stellen wollen, wie auch, dass sich dann mit jenem ein Freundschaftsbündniss angeknüpft habe. Dieser Konrad ist um 1189 Herzog von Rotenburg, welches in Franken gelegen ist, wo er sich also auch damals und später aufgehalten haben wird. Ist es da so unwahrscheinlich, dass H. seinem Freunde gefolgt sei und somit selber eine Zeit lang in Franken gelebt habe? Mit Bech deshalb, nachdem sein Haupteinwurf, des mit Hs. *mâze* nicht stimmenden Tons des Liedes, durch eine andere Auffassung des Inhalts gehoben ist, wegen des Umstandes, dass uns dasselbe nur in einer Hdschr. überliefert worden, zu bezweifeln, „ob es dem Auer zugemutet werden darf", oder mit Wilmans den Dichter selber zu einem Franken zu machen (gegen diese Meinung s. Bech, Einl. zum Iwein S. VII), dazu ist für uns kein zwingender Grund ersichtlich. Schliessen wir uns in dieser Beziehung der Ansicht des Freiherrn von Ow über einen Aufenthalt Hs. in Franken an, so glauben wir andrerseits doch nicht, dass die von ihm (S. 165) vorgebrachten Gründe für die Abfassung des armen Heinrichs in diesem Lande hinreichend sind, um uns zur Beistimmung zu verpflichten, zumal die Möglichkeit, dass der Dichter in dieser Weise (A. H. 1422 ff.) auch zur Zeit eines Aufenthalts in Schwaben sprechen konnte, bereits von Bech, Einl. zum Iwein S. VII, nachgewiesen ist.

**) Dass der Dichter mit dieser Erzählung „sein eigenes Spiegelbild" habe schaffen wollen, wie Freiherr von Ow (S. 166) annimmt, ist nicht unwahrscheinlich, da die Herren von Ouwe den Löwen im Wappen führen. H. hätte somit dem Ritter mit dem Löwen einen persönlichen Bezug auf das Geschlecht, dem er selber entstammt war, gegeben und sein Iwein diente, wie der arme Heinrich, wenngleich versteckter, dem Ruhme desselben.

Weitere Nachrichten über des Dichters Leben fehlen uns. Aus einer Stelle in Gottfrieds Tristan (Massmann, 117, 21—37), die zugleich die herrlichste Lobrede auf Hs. Poesie enthält, ersehen wir, dass er um das J. 1207, wo Gottfried an diesem Werke arbeitete, noch lebte, da dieser sonst sicher seinen inzwischen erfolgten Tod in einigen Worten beklagt haben würde. Dies geschieht von Heinrich von dem Türlin in seiner um 1220 verfassten *Krône* in den V. 2412—19*). In der ganzen Stelle (2348—437) leiht er seinem tiefen Schmerz über Hs. und Reinmars Verlust Worte, welche dem von Gottfried ausgesprochenen Lobe in gleich würdiger Weise zur Seite treten. Unser Dichter starb also in verhältnissmässig jungen Jahren, und auch wir dürfen seinen so frühen Tod in der Vollkraft des Mannesalters und des Schaffens mit Recht beklagen, da er jetzt in seinen Werken die Höhe kunstmässiger Vollendung erreicht hatte und uns bei längerem Leben sicherlich noch mehrere seiner herzgewinnenden Erzählungen hinterlassen haben würde.

Hs. Werke: Erec.

Ueber die Reihenfolge seiner Werke, sowie die Zeit ihrer Abfassung herrscht unter den Forschern im Allgemeinen ziemliche Uebereinstimmung. Als sein Jugendwerk wird (wenn wir von seinen Liedern absehen, welche sich über die ganze Zeit seiner dichterischen Tätigkeit verteilen und von denen das eine oder das andere vielleicht noch früher fällt), von Allen insgesammt der Erec angenommen — eine Ansicht, welche sowohl durch innere, als äussere Gründe bestätigt wird. Dass er jedenfalls vor dem Iwein gedichtet ward, beweist eine Anspielung in letzterem (2791—94). Gawein ermahnt hier nämlich Iwein, sich aus Liebe zu seiner jungen Gattin nicht allzu sehr der Gemächlichkeit zuzuwenden, damit es ihm nicht wie Erec ergehe, der sich auch so manchen Tag um Frau Enitens willen „verlegen" habe. Dass der Erec aber auch den andern Werken Hs. zeitlich vorangeht, sind wir, obwohl eine anderweitige Anspielung sich bei H. nicht findet, aus inneren Gründen zu schliessen berechtigt. Die Form der Erzählung ist hier noch völlig in der Entwickelung begriffen, wenn es auch nicht an Stellen fehlt, die sich dem Besten würdig anreihen, was H. später gedichtet hat und die uns die ganze Tiefe und Innigkeit desselben schon hier ahnen lassen. Wie eifrig er auch bemüht war, bereits in diesem Erstlingswerk den vielfach eintönigen Bericht seiner Quelle zu beleben und die einzelnen Ereignisse durch feinere Motivierung mit einander zu verknüpfen, so leidet sein Gedicht doch nicht selten an einer unerquicklichen Breite in der Schilderung von Aeusserlichkeiten (z. B. von Festen, Turnieren, Kleidern, Pferden), welche noch den Anfänger verrät, und trotz seines Strebens nach feinerer Begründung des Zusammenhangs bewegt sich die Erzählung gelegentlich in Sprüngen. Ein nicht zu übersehendes Moment bei der Prüfung der Entstehungszeit dieses Werkes ist die grosse Anzahl von Fremdwörtern aus dem Französischen, die hier nicht bloss zur Bezeichnung von Dingen, welche sich auf das Ritterwesen beziehen, angewandt werden, wie dies auch später noch, wiewohl in beschränkterem Masse geschieht, sondern welche dadurch, dass sie, wennschon seltener, auch für Dinge des gewöhnlichen Lebens gebraucht werden, die noch grössere Abhängigkeit des Verfassers von seiner Quelle beweisen. In keinem seiner andern Werke wird diese so häufig, und oft zur Bekräftigung so geringfügiger Einzelheiten erwähnt, als grade im Erec. Auch einzelne dialectische Eigentümlichkeiten, welche sich später bei ausgebildeterem Sprachgefühl verloren, und der nicht seltene Gebrauch

---

*) *Ouwê, toetlicher slac,*
wi dû an im hâst gesiget,
daz er in touber molten liget,
der ie schein in der vröuden schar!
Hartman unde Reinmar,
swelch herze nàch weltvröuden jeit,
. . . .
die müezen si von schulden klagen.

von Wörtern, welche in dem äusserst peinlich zusammengestellten Codex höfischer Ausdrücke keine Aufnahme gefunden hatten und die in den späteren Werken nur noch selten oder gar nicht wiederkehren, zeigen uns an, dass uns hier, wie Koberstein sagt, Hs. Erzählungskunst noch in ihren Anfängen vorliegt. Aus den meisten von diesen Gründen schloss schon Haupt in seiner Ausg. des Erec, dass derselbe älter sei, als der Gregor, und fand bei diesem Urteil Lachmanns Zustimmung (1. Ausg. S. XVI). Was die Zeit seiner Entstehung betrifft, so setzt Lachmann sie in die Jahre 1195—97, während Bech ihn bereits um 1192—93 entstanden sein lässt, und zwar nach der von ihm, wie wir gesehen haben, unrichtig auf 1189—91 angesetzten Kreuzfahrt Hs. Bech hat aber noch andere Gründe, weshalb er den Erec noch weiter in die Jugendzeit des Dichters zurückversetzt. Dass H. ihn als „noch ganz junger Mann“ gedichtet hat, geht aus den von Bech angeführten Stellen V. 1590—1602 und 7479 klar hervor, wonach er damals noch kein Ritter, sondern erst ein *tumber kneht* war, dem es sowohl, was *wîbes lop*, als was ritterliche Aeusserlichkeiten betraf, noch an eigenem, auf selbstgemachter Erfahrung beruhendem Urteil gebrach. Schieben wir nun den Erec so weit hinauf, als Lachmann will, so ergiebt sich daraus die Unzuträglichkeit, dass dann alle übrigen Werke, wie Bech hervorhebt, „auf den engen Zeitraum von 1199—1203“ zusammengedrängt werden müssten. Bech weist nämlich Lachmann nach, dass die Annahme der Entstehung des Erec vor der Kreuzfahrt wegen der Erwähnung der Beschwerden eine Seefahrt (7634—40) und der Schilderung eines Schiffbrüchigen (7060 ff., 7794 ff.) nicht haltbar sei und der Erec somit nach dieser Ansicht vor 1199 kaum erschienen sein könne. Nun haben wir aber gesehen, dass es nicht der Kreuzzug von 1189—91, sondern der von 1197—98 war, an welchem sich H. beteiligte; und da uns ein so langes Zögern, bevor der Dichter zu eigenen Erzeugnissen den Mut fasste, welches überdies mit seiner von ihm selber im Erec erwähnten grossen Jugend nicht vereinbar ist, andrerseits eine so grosse Fruchtbarkeit in den letzten Jahren vor seinem Tode schon der Fortschritte wegen, welche jede neue Dichtung sowohl in Behandlung der äussern Form, als des Inhalts und innern Zusammenhanges zeigt, nicht glaublich erscheinen will, so neigen wir uns, wennschon nicht ganz aus denselben Gründen, der Bech'schen Ansicht zu, welche die Entstehung des Erec um die Jahre 1192—93 setzt. Auch wir haben die Notwendigkeit eingesehen, den Dichter bereits vor dieser Zeit mit dem Meere persönlich bekannt sein zu lassen, und dafür die von dem Freiherrn von Ow aufgestellte Hypothese nicht ganz von der Hand gewiesen, dass dies i. J. 1191 in Begleitung seines Freundes, des Herzogs Konrad, und des deutschen Kaisers Heinrich VI. geschehen sein könne, wofür historische Beweise zu bringen bis jetzt freilich nicht möglich ist. Wem dies nicht recht glaublich erscheint, da sich von einem Aufenthalt im Gefolge des Kaisers in Hs. Werken nicht die geringste Andeutung findet, der mag — und vielleicht besser — annehmen, dass er bei seinem ungleich sicherer erscheinenden Aufenthalt in Kärlingen, wo er die Ritter von Hennegau, Brabant und Hespengau (Gregor 1403 ff.) wohl selber als gute Reiter kennen gelernt hatte, seine Reise bis an das unweit davon belegene Meer ausgedehnt habe, dessen wütende Stürme ja noch jetzt eine traurige Berühmtheit geniessen, so dass es wohl möglich war, hier die Leiden eines Schiffbrüchigen nach eigener Anschauung zu beurteilen. Jedenfalls sind wir genötigt, die Entstehung des Erec vor des Dichters Kreuzfahrt anzusetzen und deshalb eine frühere persönliche Bekanntschaft mit dem Meere anzunehmen, mag dieselbe nun erfolgt sein, wo sie will.

Gregorius. An den Erec reiht sich zunächst der Gregorius, welcher von H. mit schon „geübterer Kunst“ gedichtet ist. Trotzdem finden sich in demselben noch viele der dialectischen und altertümlichen Formen und Wörter, denen wir auch im Erec begegnen, und beweisen uns einen nicht allzu grossen Zeitabstand in der Entstehung beider. Ob der Inhalt der vier ersten Verse des lückenhaften Eingangs zum Gregor, wie Bech (2, 142) will, wirklich beweist, „dass der Gregor

nicht zu den frühesten Gedichten Hs. gerechnet werden darf", ist nicht über allen Zweifel erhaben, da dieser Schluss sich mit Notwendigkeit nicht aus ihnen ergiebt. Bedenken wir, dass wir es hier mit dem Eingang zu einer Legende zu tun haben, so erscheint es fast wahrscheinlicher, dass diese Verse nur die veränderte Lebensanschauung Hs. kennzeichnen sollen, der sich jetzt von der *werlde lône*, den er früher erstrebt, abgewandt hat, ein für eine Legende an diesem Ort durchaus passender Gedanke. Bech ist übrigens auch keineswegs geneigt, den Gregor dem armen Heinrich in Bezug auf die Zeit nachzusetzen; unter den früheren Gedichten, die dem Gregor voraufgiengen, versteht er den Erec und das von Haupt sogenannte erste Büchlein*). In dieser Beziehung dürfen wir ihm nun wohl beistimmen, „dass letzteres sich sowohl dem Inhalte, wie der Zeit nach mit dem Erec nahe berührt". Wenn dagegen Andere, wie Haupt (Einl. zum Erec [1] XVIII) und neuerdings noch Koberstein (5. Aufl. 1, 168) auch das zweite Büchlein in diese Zeit setzen wollen, und letzterer sogar noch vor den Gregor, so ist diese Meinung, selbst wenn man von der Frage der Echtheit noch absieht, schon in Folge des völlig verschiedenen Inhalts und Tons der beiden Gedichte durchaus unhaltbar. In dem ersten klagt der Dichter bitter über die Geliebte, welche ihm die ersehnte Liebesgunst bisher verweigert hat, und ist mit sich uneins, ob er ihr noch ferner seinen Dienst widmen oder sich von ihr abkehren soll; in dem andern hat er ihre Gunst bereits im vollsten Masse genossen und ist nur über die Hut erzürnt, durch welche ihr süsser Liebesverkehr von den Verwandten gestört worden ist. Auch bezeichnet er sich im 2. Büchlein bereits als Ritter (V. 306), wovon sich im ersten nichts findet. Die beiden Büchlein können somit schon ihrem Inhalt nach nicht gut unmittelbar hinter einander entstanden sein. Mit dem Gregor lässt sich nun wohl der Inhalt des ersten Büchleins nebst den darin über den Frauendienst ausgesprochenen Ansichten vereinigen, nicht aber der in Bezug auf Minneverhältnisse durchaus veränderte Ton im zweiten Büchlein, welcher der im Gregor und den übrigen Werken sich findenden scheuen Zurückhaltung des Dichters über diesen Punkt völlig widerspricht. Ebenso ersehen wir aus keiner Stelle desselben, dass der Dichter bereits Ritter war, was zu erwähnen er bei Nennung seines Namens (V. 3) wohl nicht unterlassen hätte (vgl. A. H. V. 1). Wir dürfen vielmehr nach der einzigen Stelle, welcher wir eine Andeutung des Dichters über sein Lebensalter entnehmen könnten (V. 617 ff.), ihn eher noch für jung und unerfahren, als für einen Ritter halten. Somit kann das 2. Büchlein nicht vor den Gregor fallen. Nun ist uns dasselbe aber auch gar nicht unter Hs. Namen überliefert, sondern folgt nur in der Ambraser Hdschr. auf das erste, ist somit wohl nur der Gleichheit wegen mit ihm zusammengestellt. Haupt wies ihm aus diesem zufälligen Umstande und weil auf dasselbe nach einem andern kurzen Fragment des Dichters Erec folgt, seinen Platz unter Hs. Gedichten an, indem er meint, dessen Gepräge sei so unverkennbar, dass wohl Niemand an der Richtigkeit dieser Ansicht zweifeln werde, obwohl der Dichter sich nicht nenne. Aber bereits dieser Umstand macht jene Annahme sehr bedenklich, da in allen uns unter des Dichters Namen überlieferten Werken derselbe sich in der Einleitung namentlich als Verfasser zu bezeichnen pflegt. Dazu kommt nun noch die bereits hervorgehobene, völlige Verschiedenheit des Tons über die der Minne entspringenden Verhältnisse, welche hier mit fast ungezügelter Glut und unter Andeutung der kühnsten Wünsche behandelt werden, wovon sich in den sämmtlichen übrigen Werken unseres Dichters das offenbare Gegenteil vorfindet. Weitere Bedenken, zum Teil metrischer Art, zum Teil in Bezug auf die in demselben sich findenden häufigen Wiederholuugen von Stellen unsers Dichters hat Bech in seiner Vorbemerkung zu demselben (2, 107 u. 8) be-

Die zwei Büchlein.

*) Ueber die für dasselbe seinem Inhalt nach weit passendere Bezeichnung als ***Klage*** hat Bech sich (2, VI) überzeugend ausgesprochen.

sprochen, welche letztern er dann freilich in der später geschriebenen Einleitung zu diesem 2. Bande seiner Ausg. S. VII modificiert und unter einem wesentlich andern Gesichtspunkt betrachtet. Aber dieselben scheinen seinen Zweifel an H. als Verfasser nicht gehoben zu haben, so dass also die Haupt'sche Ansicht nicht mehr als die allgemein gültige erscheint. Neuerdings hat vielmehr der neueste Herausgeber des Tristan, Reinhold Bechstein, eine Jugendarbeit Gottfrieds von Strassburg darin erkennen wollen (Einl. S. XXXV). Mag nun dasselbe entweder von Gottfried von Strassburg oder auch von einem seiner zahlreichen Nachahmer herstammen, so viel ist unbestreitbar, dass die ganze Haltung dieses Gedichts weit eher zu dessen freieren Ansichten über Liebe und Liebesgenuss passt, als zu den keuschen und durchaus sittlichen Anschauungen Hs.

Was nun den Gregor betrifft, so nennt ihn Höfer (Germ. 14, 421) die für ihn stets anziehendste Dichtung Hs., und Andere haben gemeint, dass sich das anmutige Erzählertalent des Dichters hier im schönsten Lichte zeige. Wenn das nun auch dem armen Heinrich gegenüber, dessen epischer Fortgang durch zu viele und zu lange Reden unterbrochen wird, zugestanden werden kann, nicht aber gegenüber dem Iwein, in welchem der Dichter eine weit höhere Stufe künstlerischer Vollendung erreicht hat, so ist andrerseits ein grosser Fortschritt gegen den Erec doch unverkennbar. Zwar lassen auch hier, wie bemerkt, mundartliche und altertümliche Färbungen der Rede den Dichter noch nicht auf der obersten Höhe höfischer Dichtkunst erscheinen, dagegen ist der Zusammenhang aller einzelnen Partien des ganzen Gedichts ein weit innigerer, und nirgends drängt sich ein Abenteuer ein, welches den gleichmässigen Lauf der Erzählung zögernd aufhielte oder wohl gar ausserhalb des engeren Zusammenhanges stände, wie noch so oftmals im Erec. Nicht nur einzelne Teile werden hier dichterisch hervorgehoben und suchen durch äussern Schmuck oder innere gemütvolle Vertiefung den Leser anzuziehen: das Ganze ist gleichmässig aus einem Guss geformt und die *mâze*, die kennzeichnende Eigenschaft von Hs. dichterischer Kunst, tritt hier zuerst in schönster Weise hervor. Der ganze kunstvoll gestaltete Stoff ist in das reizende Gewand glatter Verse gehüllt, deren Bau dem Erec gegenüber sowohl an Wohllaut, als an Gleichmässigkeit wesentlich gewonnen hat, und der Gebrauch der französischen Wörter ist hier, wo von ritterlichen Dingen weniger gehandelt wird, auf ein geringes Mass beschränkt.

Armer Heinrich.

Auf den Gregor lässt man allgemein den armen Heinrich folgen, obwohl dessen Abfassung vor dem Iwein, wie Haupt passend bemerkt, sich leichter fühlt, als mit entscheidenden Gründen dartun lässt. Indessen entdecken wir auch hier bei eingehenderer Betrachtung noch einzelne Spuren mundartlicher Redeweise. Von französischen Wörtern findet sich Nichts, da der Inhalt die Anwendung derselben kaum zulässt und dem Dichter hier nicht, wie bei seinen übrigen Werken, eine französische, sondern offenbar eine lateinische Quelle vorlag, wie dies aus der gelegentlichen Anführung lateinischer Wörter (1367: cordis speculator) und selbst ganzer lateinischer Verse (92. 95) hervorgeht. Wenn der Iwein den armen Heinrich aber auch an Vollendung der äusseren Form und feinerer Durchbildung der höfischen Sitte übertreffen mag und sowohl zu des Dichters Zeiten, als im späteren Mittelalter (wie schon aus den überaus zahlreichen Hdschr. hervorgeht) einen weit verbreiteteren Ruhm genoss, so stehen wir doch nicht an, für unser ästhetisches Gefühl dem armen Heinrich den Vorzug einzuräumen, welchen er durch die tiefinnige Religiosität, die uns fast aus jeder Zeile entgegenweht, und durch den liebenswürdigen Reiz seines Inhalts mit vollem Rechte verdient. Seitdem der Schimmer des Rittertums verblasst ist, haben die endlosen Abenteuer des Iwein, zumal sie weniger noch als im Erec durch einen höheren leitenden Gedanken mit einander verknüpft und zusammengehalten werden, für uns etwas Ermüdendes und Erkältendes, und vergebens bietet der Dichter alle Kunst der Darstellung auf, um sie für uns zu beleben. Unserm ästhetischen Geschmack wird der einfachere Inhalt des armen Heinrich mit seinem fast idyllischen Reiz und seiner sinnigen Gedankentiefe immer bei Weitem mehr behagen.

Wenden wir uns, bevor wir zur Besprechung des letzten Werkes, des Iwein, übergehen, noch mit wenigen Worten zur Betrachtung der uns aufbehaltenen Lieder des Dichters, so haben wir schon oben kurz bemerkt, dass sie sich wohl über die gesammte Zeit seiner dichterischen Tätigkeit erstrecken. Von einzelnen lässt sich ihrem Inhalt oder geschichtlichen Anspielungen nach die Zeit der Entstehung etwas genauer bestimmen. So ist das Lied, welches Bech in seiner Ausg. voranstellt, wohl eins der ältesten, seinem Inhalte nach zu urteilen; ein anderes (No. 10 bei Bech) ist nach dem Tode Saladins (März 1193) gedichtet (V. 15) und zwar, wie auch die beiden Kreuzlieder und der kurze Spruch (No. 9) zur Zeit, als der Dichter selber das Kreuz bereits genommen hatte und sich zu der frommen Pilgerfahrt anschickte, also in den Jahren 1196 und 97. Bei den anderen müssen wir auf nähere Zeitbestimmung verzichten und uns auf blosse Vermutungen beschränken. Zwar hat Wilmans (in Haupt's Ztschr. 14, 144—55) es unternommen, die Minnelieder genauer nach zwei auf einander folgenden Liebesverhältnissen zu bestimmen, wovon das eine erfolglos, das andere glücklicher gewesen sei, und hiernach sogar zwei verschiedene „Liederbüchlein" nachzuweisen gesucht, von denen das eine die hoffnungslosen Lieder des ersten, das andere die glücksfroheren Gesänge des zweiten Verhältnisses umschlossen haben würde. Aber trotz des grossen Scharfsinnes in der Scheidung derselben ist er zu keineswegs überzeugenden Resultaten gelangt und seine Annahmen haben durch Bech in der Einl. zum Iwein (S. VI—XI) grösstenteils eine nicht unwahrscheinliche Widerlegung gefunden. Was den Ton und Inhalt der Lieder selber betrifft, so unterscheiden sie sich wenig von denjenigen seiner nächsten Vorgänger, die allgemeinen Klänge des Minnesanges jener Tage hallen auch aus ihnen wieder. Frauenliebe mit ihrem Leid, mit ihrer Lust, verstohlene Werbung, süsses Liebesglück und traurige Entsagung, stolze Zurückweisung und finsterer Groll ob der Sprödigkeit der Geliebten, daneben aber auch entschlossene Abkehr von dem nichtigen Treiben der Welt und fromme Zuneigung des Herzens zu Gott, Herabsetzung der irdischen Minne zu Gunsten einer höheren, der Gottesminne, und frohe Hoffnung, durch Teilnahme an der Kreuzfahrt das Heil seiner Seele zu gewinnen — das ist der Inhalt seiner Weisen, die aber nirgends ungewohnt helle oder eigentümliche Töne anschlagen. Zu verwundern ist, dass der Dichter, welcher, wie wir aus seinen Erzählungen ersehen, ein offenes Auge für die Schönheiten der Natur besass, in den uns erhaltenen Liedern fast nirgends von der Maienlust auf blumiger Haide oder dem Vogelschlag im grünen Walde singt, Themata, welche doch von den meisten anderen Lyrikern bis zum Ueberdruss variiert werden. Lieder.

Den Iwein hat man nicht mit Unrecht das sauberste und regelmässigste unter den höfischen Gedichten der mhd. Periode genannt. Derselbe ist, wie wir aus einer Anspielung im Parzival ersehen haben, um das Jahr 1203 erschienen, welches somit auch wohl als der Schlusspunkt der dichterischen Tätigkeit Hs. zu betrachten ist, da uns von anderweitigen Dichtungen, welche verloren gegangen sein könnten*), bei den übrigen mhd. Dichtern keine Nachricht zugekommen ist. Wenn wir oben nach unserm jetzigen Geschmack dem armen Heinrich eine höhere Stellung, als dem Iwein eingeräumt haben, so geschah dies seines Inhalts wegen, welcher für uns noch dieselbe Anziehungskraft, ja wohl noch eine höhere, wie für des Dichters Zeitgenossen besitzt. Beurteilen wir dagegen das letztere Gedicht aus der Zeit heraus, in welcher es entstanden ist, so können wir nicht umhin einzugestehen, dass für diese der Iwein eine weit höhere Bedeutung hatte, als sämmtliche übrigen Dichtungen des Auers. In keinem bildet das Rittertum so den glänzenden Mittelpunkt, von welchem die Strahlen auf alle einzelnen Teile ausgehen; in keinem andern ist die Schilderung höfischer Sitte und gesellschaftlicher Bildung zu einer solchen Höhe und Feinheit Iwein.

*) ausgenommen Leiche, deren *der von Gliers* Erwähnung tut, wenn hier nicht etwa auf den in dieser Form gehaltenen, „wegen seiner künstlichen Reime bekannten" Schluss des ersten Büchleins angespielt wird, vgl. Bech 2, XVI.

gediehen; kein anderes trägt auch eine Hülle so wohllautender formvollendeter Verse. Schon im Gregor bewunderten wir den glatten gleichmässigen Fluss derselben, im armen Heinrich steigerte sich die dichterische Kunst noch (namentlich in der grossen Rede der Tochter des Meiers), im Iwein nun rollen sie mit einer solchen Leichtigkeit und Klarheit dahin, der ganze Ton der Erzählung ist so frei von jeglicher Fessel und Beschränkung durch Versbau und Reim und dabei zugleich so gemütvoll durchhaucht, dass auch für uns der Zauber der Darstellung noch seine Kraft bewahrt und wir uns gern von der lieblichen Bewegung des dichterischen Redeflusses dahintragen lassen. Von allen mhd. Dichtern kann sich ihm an Reiz der Formvollendung, an der Leichtigkeit und dem oft übermütigen Gaukelspiel der Reimverschlingung nur Gottfried von Strassburg zur Seite stellen. In keinem andern Gedichte hat sich der Dichter so frei und unabhängig seiner Quelle gegenübergestellt, nirgends seiner Phantasie so weiten Spielraum verstattet. Und doch schweift dieselbe nicht zügellos umher: mit feinem Verständniss nimmt sie von dem überlieferten Stoff Ueberflüssiges hinweg, fügt mit glücklichem Tact Neues, zu engerer Verknüpfung Dienendes hinzu. Mit tiefer Kenntniss des menschlichen Herzens schafft sie aus den gegebenen Trägern der Handlung lebensvolle, zu Herzen sprechende Gestalten; man vergleiche nur die Hartmannische Lunete, eine der glücklichsten und liebenswürdigsten Schöpfungen des deutschen Dichters, mit der von Chrestien geschilderten, welche über die Bedeutung einer Nebenfigur nur wenig hinauskommt. Zwar gieng seine Unabhängigkeit der Quelle gegenüber nicht so weit, dass er manches ihm selber Widerstrebende der Ueberlieferung in Characteren und Handlung kurzweg beseitigte; aber er wusste mit dichterischem Zartgefühl das Verletzende zu mildern, mit hoher Kunst das anscheinend Unversöhnliche mit einander zu vereinigen, das für unser Gefühl Abstossende durch den Zauber seiner Darstellung zu verhüllen. Was dem überlieferten Stoffe noch Fremdartiges anhaftete, wurde abgestreift und dem Ganzen, wie Bech sich ausdrückt, ein mehr anheimelndes deutsches Gewand übergeworfen.

Einfluss des Iwein auf die spätere Dichtung.

Es konnte nicht ausbleiben, dass das Musterbild ritterlicher Sitte und höfischen Wesens, welches der Dichter in seinem Iwein geschaffen, die Augen aller Zeitgenossen auf sich lenkte und die Dichter der nachfolgenden Zeit zur Nachahmung anreizte. War schon der Erec, wie Lachmann treffend bemerkt (Haupt, Einl. zum Erec [1] XIV), die Grundlage der erzählenden Poesie geringerer Dichter geworden, so gilt dies in noch höherem Grade vom Iwein, und die Nachbildung gieng so weit, dass sich in den Werken der betreffenden Dichter sogar eine Reihe wörtlicher Entlehnungen findet.*) Wie an Gottfried, so bildete sich auch nach H. eine ganze Schule, in der namentlich ***Wirnt von Gravenberg*** mit seinem ***Wigalois,*** dem Ritter mit dem Rade, ***Heinrich von dem Türlin*** mit seiner ***Krone,*** der ***Stricker*** mit seinem ***Daniel von Blumental*** und der ungenannte Dichter des ***Wigamur,*** des Ritters mit dem Adler, hervorragen (weitere Namen s. bei Wackernagel Littgesch. S. 192). Die Nachahmung geht teilweise schon aus der Wahl der Titel hervor, welche dem „Ritter mit dem Löwen" nachgebildet sind, und im Wigamur erstreckt sich dieselbe so weit, dass in ganz ähnlicher Weise, wie Iwein den Löwen, dieser einen Adler errettet, welcher ihm dann auf Schritt und Tritt nachfliegt. Der Ruhm des Dichters wuchs in der Folge so sehr, dass er bei Rudolf von Ems in seinem Alexander *der wîse Hartman, der kunstrîche Ouwaere* genannt wird; auch beim Verfasser des jüngeren Titurel und andern späteren Dichtern heisst er *der wîse.* Dass auch im späteren Mittelalter das Interesse am Iwein nicht erloschen war, geht aus der verhältnissmässig grossen Anzahl von Hdschr. hervor, in welchen er noch im 15. und selbst im 16. Jahrh. erscheint,

*) Die Anspielungen auf denselben bei Wolfram, Wirnt von Gravenberg, Heinrich vom Türlin, Rudolf von Ems, Konrad Flecke, Ulrich von Lichtenstein, in der Erzählung vom übeln Weibe, im Titurel und bei dem Pleier stehen bei Haupt Erec [2] S. 323 u. 24 verzeichnet.

und gleicherweise war er unter den ersten mittelalterlichen Epen, welche C. H. Myller im 18. Jahrh. in seiner „Sammlung deutscher Gedichte des XII., XIII. und XIV. Jahrhunderts“ der Vergessenheit entzog. Im 2. Bande derselben erblicken wir ihn, freilich unter dem falsch gelesenen Titel *Twein,* den indess schon Michaeler in seiner nach der Ambraser Hdschr. hergestellten Ausg. im Jahr darauf (1786) berichtigte.

Handschriftliche Ueberlieferung, Ausgaben und gelehrte Bemühungen für den Erec.

Wenden wir uns zu dem Jugendwerke des Dichters, dem Erec, zurück, so ist uns dasselbe, was die Ueberlieferung angeht, nur in einer einzigen Hdschr. erhalten, der grossen Ambraser, welche sich jetzt zu Wien befindet und auf Befehl des Kaisers Maximilian I. im J. 1502 nach dem *heldenpuch an der Etsch* angefertigt und 1517 vollendet wurde (Haupt Erec [1] S. IV; Germ. 9, 381). Es ist dies indess nicht die einzige Hdschr. desselben, über welche Nachricht aus dem Mittelalter bis auf uns gekommen ist. Die gräflich Ortenburgische Bibliothek zu Tambach in Oberfranken besass ausser anderen inzwischen verlorenen Hdschr. auch eine vom Erec, wie aus dem in ein Exemplar des Schwabenspiegels eingezeichneten Handschriftenkatalog hervorgeht. Eine andere befand sich im Besitz der Elisabeth Volkenstorferin, welche ihre 45 deutsche Hdschr. umfassende Sammlung auf dem letzten Blatte der Ambraser Hdschr. von Rudolfs Weltchronik eigenhändig verzeichnet hat, dort unter No. 28 (Pfeiffer Germ. 4, 188). Dieselben scheinen indess gänzlich für uns verloren zu sein, da sich bis jetzt noch nicht das geringste Bruchstück von ihnen vorgefunden hat, und wir sind daher mit unserm Text lediglich auf die Ambraser Hdschr. angewiesen, in der sich ausser den beiden Büchlein auch noch der Iwein befindet. Nach dieser ist der Erec zuerst 1839 von Moritz Haupt herausgegeben unter der tätigen Beihülfe Lachmanns, der, wie jener selbst sagt, dabei das Beste getan und nur durch seine aufopfernde Güte die Herausgabe des Gedichts möglich gemacht hat. Haupt hat den überlieferten Text von den gröbsten Fehlern und Irrtümern des Schreibers zu säubern versucht und an unheilbar verderbten Stellen eigene, sowie von Lachmann herrührende Verbesserungen mitgeteilt. Dieser hat auch sonst oft durch sein Urteil den Ausschlag gegeben, wo Haupt zwischen mehreren Vermutungen unentschieden schwankte, oder unnütze mit hellem und sicherm Blick zurückgewiesen (Vorrede S. VIII). Die Ausg. erhielt bei ihrem Erscheinen allgemeinen Beifall und nachdem vier Jahre darauf in der Hauptschen Zeitschr. (Bd. 3, 266 ff.) sowohl von ihm selber und Lachmann, als auch von Benecke, Wackernagel und W. Grimm verschiedene Verbesserungen mitgeteilt waren, blieb sie, getragen von den beiden Namen, denen sie ihre Entstehung verdankte, in ungeschmälertem Ansehen und Manche glaubten wohl, dass der Text weiterer Verbesserungen kaum fähig sei, oder hielten doch mit den ihrigen zurück. Da war es, nachdem seit dem ersten Erscheinen des Gedichts volle fünfzehn Jahre verflossen waren, Franz Pfeiffer, welcher nach so langem Verstummen aller Kritik diesem Werke aufs Neue seine Aufmerksamkeit zuwandte, und nachdem er die Berechtigung neuer Emendationen scharf und nicht ohne häufige Seitenhiebe auf die ersten Herausgeber nachgewiesen hatte, eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Verbesserungsvorschlägen mitteilte, die sich ihm bei „eingehender“ Beschäftigung mit Hs. Werk ergeben hatten. (Germ. 4, 185—232.) Durch dieselben wurde nicht bloss an zahlreichen Stellen ein besserer Text hergestellt und Verderbnisse geheilt, welche die ersten Herausgeber unberichtigt gelassen oder übersehen hatten, sondern auch in nicht seltenen Fällen gegenüber unnötigen Veränderungen Lachmanns dem ursprünglichen Text zu seinem Rechte verholfen. Nachdem nun die Aufmerksamkeit der Germanisten wieder auf dieses Werk gelenkt war, erschienen in nicht allzu langem Zwischenraum (im 7. Bde. der Germ. S. 129—40) neue Bemerkungen Wilhelm Müllers, welche namentlich kleinere Unebenheiten aus dem Wege räumten und durch Aufführung einer beträchtlichen Anzahl von Parallelstellen nicht ohne Verdienst für die Feststellung des Hartmannischen Sprachgebrauchs geblieben sind (Haupt zollt nur diesen Bemühungen um den Erec Anerkennung, und nennt Erec [2] S. 327 einzelne derselben „wohlgelungene

Verbesserungen"). Ihm schloss sich ebendaselbst eine eingehende und äusserst sorgfältige Vergleichung des H'schen Werkes mit seiner Quelle, dem französischen Gedichte Chrestiens von Troies, von K. Bartsch an, welche uns zum ersten Mal einen tieferen Blick in die Gedankenwerkstatt unseres Dichters werfen liess und einem richtigeren Urteil über seine der Ueberlieferung gegenüber gewahrte Eigenartigkeit und die mancherlei Vorzüge der deutschen Dichtung eine gesicherte Grundlage gab. Neue Besserungsversuche auf diesem, wie er sagt, durch eindringliche und überzeugende Kritik der freien philologischen Forschung zurückerobertem Felde gab in demselben Bande der Germ. S. 429—69 Fedor Bech, welche grösstenteils mit den Vorschlägen seiner Vorgänger ihren Weg in die von ihm 1867 veranstaltete neue Ausgabe des Erec gefunden haben (herausgegeben in der bei Brockhaus erschienenen Bibliothek der deutschen Klassiker des Mittelalters)*). Durch dieselbe wurde zuerst für das Verständniss dieser Dichtung in umfassender Weise gesorgt, und sind auch nicht alle seine Erklärungen über jeden Zweifel erhaben, so ist dies doch nach der Haupt'schen Ausgabe die erste grössere und wirklich verdienstvolle Leistung für das ganze Werk; eine zweite Auflage, welcher für die Erklärung „reichliche Beisteuer" von Bartsch zugieng, erschien bereits 1870, ein Beweis, dass diese Ausgabe einem wirklichen Bedürfnisse abgeholfen hatte. Bald darauf (1871) erschien auch eine zweite Ausgabe des Haupt'schen Erec. Die Einleitung der ersten Auflage ist hier fortgelassen, dafür sind S. 323—27 einige kurze Vorbemerkungen gegeben, in denen zuerst die Anspielungen späterer Dichter auf Hs. Erec verzeichnet werden, sodann das Nötigste über die Ambraser Hdschr. und die Textgestaltung des Erec in derselben berichtet wird. An eine kurze Bemerkung über die erste Auflage knüpft sich eine äusserst gehässige Beurteilung (oder richtiger Verurteilung, da Gründe nicht angeführt werden) aller späteren Bemühungen um die Verbesserung des Erec (diejenigen von W. Müller allein ausgenommen), namentlich aber der Bech'schen Ausgabe. Allein durch diese jedes Mass übersteigenden Ausfälle wird der Wert derselben nicht verringert werden, zumal Haupt in seinen zahlreichen Anmerkungen, die er von S. 327—440 giebt, oft selbst evidenten Verbesserungen gegenüber noch auf dem alten Standpunkte verharrt. Dass aber in dieser Brockhaus'schen Klassikerausgabe auch ein tüchtiges Werk philologischer Arbeit stecke, hat Josef Egger zur Bech'schen Gregorausgabe unwiderleglich erwiesen (S. 8—13 seiner später bei Besprechung des Gregor anzuführenden Schrift).

Textgestalt und Sprache des Erec. Der Text des Erec, wie er uns in der Ambraser Hdschr. vorliegt, ist im Ganzen nicht so arg verderbt, wie man wohl bei einer so späten Ueberlieferung anzunehmen geneigt ist; nach Haupt ist die Hdschr. „aus einer guten Quelle geflossen".**) Wie sehr er aber durch fortlaufende Ueberarbeitung und Aenderung seitens der Schreiber von der ursprünglichen Vorlage entfremdet sein wird, können wir einigermassen beurteilen, wenn wir die St. Florianer Bruchst. des armen Heinrich mit der nicht viel mehr als 50 Jahre späteren Strassburger oder mit der Ueberarbeitung in der Heidelberger Hdschr. vergleichen. Pfeiffer a. a. O. S. 190 weist zu diesem Zweck passend auf eine Vergleichung des ebenfalls nach der Ambraser Hdschr. herausgegebenen Iwein von Michaeler mit der Gestalt desselben in der Giessener oder Heidelb. Hdschr. hin. Die Veränderungen seitens der Schreiber spotten häufig jedes Versuchs, das Echte durch Kritik wiederherzustellen, weniger freilich so weit dies die Orthographie oder einzelne Formen angeht, denn diese sind uns aus den ungleich besser überlieferten anderen Werken Hs. hinreichend bekannt oder durch die bei ihm mit nur geringen Ausnahmen reinen Reime hinlänglich gesichert. Uebler dagegen steht es an solchen Stellen, wo der Schreiber die alte Ueberlieferung nicht mehr verstand und dafür eigene, oft durchaus willkürliche Veränderungen setzte oder auch ruhig den tollsten Unsinn stehen liess.

*) Haupts gehässige Beurteilung der Bech'schen Ausg. s. in seinem Erec ² S. 326 u. 27.

**) in der 2. Ausg. S. 325 heisst es: „namentlich auch im Erec ist eine alte und gute Vorlage erkennbar".

Und solcher Stellen sind nicht wenige, an denen der Kritiker lediglich auf mehr oder minder wahrscheinliche Vermutungen beschränkt ist, da die einzige Hdschr. ihn ohne Hülfe lässt. Auch die Vergleichung mit der französischen Quelle gewährt hier nur in den seltensten Fällen einigen Aufschluss, da der Dichter, wenn auch im Allgemeinen ziemlich treu an dem überlieferten Stoff sich haltend, doch nur gelegentlich den Wortlaut des französischen Textes seiner Bearbeitung zu Grunde legt, in den weitaus meisten Partien seines Werkes aber von sklavischer Nachahmung sich durchaus frei hält. Ein weiterer Uebelstand besteht darin, dass uns der Text nicht vollständig, sondern lückenhaft überliefert ist. Es fehlt uns sowohl der Eingang, welcher im Französischen 126 Verse umfasst, als auch nach V. 4628 ein anscheinend grösseres Stück, was hier für den Kritiker um so misslicher ist, als die Fortsetzung in unserm Gedicht in einer Charakterschilderung Keiis fortfährt, von welcher sich in der französ. Vorlage Nichts findet. Die Ergänzung des Zusammenhangs ist hier freilich nicht mit allzu grossen Schwierigkeiten verknüpft; um so schmerzlicher dagegen vermissen wir die fehlenden Verse des Eingangs, welche uns wohl über die Quelle des Gedichts, wie auch über die Person des Dichters erwünschte Nachrichten gegeben haben würden.

Was die Sprache des Gedichts angeht, so sahen wir schon oben, dass die zahlreichen Eigentümlichkeiten derselben es uns als ein Jugendwerk des Dichters erweisen. Namentlich gehört hierher eine Anzahl veralteter Formen, die sich in des Dichters Mundart noch länger im Gebrauch gehalten haben, welche sich aber bei verfeinertem Sprachgefühl in seinen späteren Werken nicht mehr finden, abgesehen vom Gregorius, der auch hierin seinen engeren Anschluss an den Erec bekundet. Ueber dergleichen veraltete Ausdrücke, sowie über andere, welche der Dichter gebraucht, obwohl sie in der feineren höfischen Dichtkunst vermieden werden, spricht Haupt in seiner Einl. S. XV. Ebendaselbst hat er auch die zahlreichen Fremdwörter (aber nicht vollständig) aufgezählt, welche dem Erec von seiner Quelle her noch anhaften; die grössere Anzahl derselben braucht er in der Folge nicht mehr.*) Im armen Heinrich fehlen Fremdwörter, abgesehen von einigen rein lateinischen, so viel ich beachtet habe, gänzlich, während sie im Iwein in grösserer Menge, indess nur zur Bezeichnung ritterlichen Wesens und Tuns, wofür sie bei allen höfischen Dichtern des Mittelalters im Gebrauch sind, wiederkehren. Dem von Güth für diesen (in Herrigs Archiv für neuere Sprachen Bd. 46, S. 264) gegebenen Verzeichniss sind noch folgende hinzuzufügen: *tjostieren* (739), *leisieren* (5324), *puneiz* (5312. 6985), *turnei* (3061). Die im Erec gebrauchten hat H. sich im Iwein, soviel ich aus einer Vergleichung ersehe, grösstenteils abgewöhnt, dafür aber, wie bemerkt, eine grössere Anzahl neuer eingeführt, so dass ich in dieser Beziehung mit Haupt nicht übereinzustimmen vermag, welcher als „besonders merkwürdig“ darauf hinweist, „wie wenig französische Wörter im Iwein vorkommen“. Was die Reinheit der Reime im Erec betrifft, so ist diese hier noch keineswegs so durchgängig beachtet, wie in den späteren Werken, wo sich nur ganz vereinzelt einmal ein Verstoss dagegen findet. Haupt erwähnt bereits Reime wie *an : hân, kan : hân, man : hân* (letzteres nach der Heidelberger Hdschr. auch im Iwein 5521, wo aber die Giessener und Florentiner bereits aus Z. 5476 verbessert hat, vgl. Lachmanns Anm. dazu). Hinzu kommt noch *härmîn : in* (8938), wo Lachmann durchaus willkürlich änderte. Erreicht wird die Reinheit des Reimes öfters dadurch, dass an Stelle eines auslautenden *m* ein in des Dichters Mundart gebräuchliches *n* tritt: so in fünf Fällen (einmal auch noch im Gregor 565) *oehein* für *oeheim*, obwohl diese seltenere Form 9482 durch den Reim belegt ist, und dreimal *ruon* für *ruom*, wovon sich im Gregor bereits kein Beispiel mehr findet. Dazu kommt noch die Form *nan* für

*) nach der Bech'schen Ausg. des Gregor nur noch *surzengel* (1432), *puneiz* (1442. 1946), *justieren* (1445. 1839. 1843) und *soldier* (1704; Lachmann liest *soldenier*).

nam (1829, wo Haupt gegen die Hdschr. *genan* schreibt.*) Ein solches alemannisches *n* findet sich auch innerhalb eines zusammengesetzten Wortes im Gregor 1163: *harnschar*. Ebenfalls alemannisch ist die Form *wünste* (5705) für *wünschte* (Hdschr. *wunste*, Haupt *wunscht*), wo also *sch* zu *s* vereinfacht ist, ebenso *laste* (1779) im Reim auf *glaste*. (Als einzelne Unregelmässigkeit ist das ungewöhnlich gebildete Particip *gedrân* (7839) im Reim auf *getân* zu bemerken.) Dass eine weitaus grössere Anzahl solcher mundartlichen Eigentümlichkeiten bereits durch Aenderung in unserer Hdschr. verschwunden ist, unterliegt wohl keinem Zweifel; deshalb ist es aber sicherlich vom kritischen Standpunkt aus richtiger, derartige seltene Spuren in der Hdschr. beizubehalten, als sie durch einseitige Verbesserungen zu verwischen. Werfen wir schliesslich noch einen kurzen Blick auf den Versbau im Erec, worüber eine eingehende Arbeit interessante Resultate ergeben dürfte, so zeigt sich derselbe hier noch im ersten Stadium seiner Entwickelung. Während in den späteren Werken immer unverkennbarer das Bestreben des Dichters hervortritt, die einzelnen Hebungen nicht mehr ohne Senkung in grösserer Zahl unvermittelt auf einander folgen zu lassen, finden wir im Erec oft noch Verse, wo drei, ja sogar vier Hebungen hinter einander sich häufen (z. B. 2195, 2722, 2898, 4539, 4694, 4850, 5115, 6716, 9857). Von derartigen Härten hat sich der Dichter später, nachdem sein Ohr für Gleichmässigkeit im Versbau empfindlicher geworden, meh rfrei zu halten gewusst.

Quelle des Erec.

Treten wir nun der Frage näher, welche fremde Quelle H. bei der Abfassung seines Gedichts zu Grunde gelegt habe, so ist nach der gründlichen Abhandlung von K. Bartsch (Germ. 7, 141 ff.) kein Zweifel mehr darüber, dass dies das gleichnamige Gedicht von *Chrestien de Troies* gewesen ist, wenn auch nicht in der Gestalt, in welcher es uns durch die Veröffentlichung des altfranz. Textes von Imman. Bekker (Haupts Ztschr. X, 373 ff.) bekannt geworden ist. H. selbst nimmt auf diese Vorlage häufig in seiner Erzählung Bezug, und zwar, wie schon oben bemerkt, in keinem seiner andern Werke so oft, noch zur Begründung zuweilen so geringfügiger Einzelheiten. Da das von Bech (Einl. S. XVI) gegebene Verzeichniss dieser Stellen zwar die hauptsächlichsten hervorhebt, nicht aber auf sämmtliche Bedacht nimmt, so will ich hier eine Zusammenstellung aller derjenigen Verse folgen lassen, in welchen der Dichter auf seine Quelle anzuspielen scheint; er tut dies oft mehr, oft minder deutlich:

sagt diu âventiure wâr (184) oder *nâch der âventiure zal* (280) oder *als uns der âventiure zal urkünde dâ von gît* (7834) oder *als uns diu âventiure zalt* (742); oder *als man ez von der wârheit weiz* (1926), *als uns diu wârheit von im sagt* (10038), *als wirz mit wârheit haben vernomen* (2741), *uns saget daz wâre maere* (2093); oder *nâch der âventiure sage* (2238. 2896) oder *wande wir haben vernomen... maere* (3684); oder *des hôrte ich im den meister jehen* (7298. 7892), *als uns der meister seite* (7461), *der meister enliege* (8200); oder *von dem ich die rede hân* (7486), *als ichs bin bewîset* (8240); oder *als ich an sînem buoche las* (7490), *ob uns daz buoch niht liuget* (8697), *als ich ez las* (9018. 9722); oder allgemeiner *sô man sagt* (1416. 1586), *sô man seit* (1949. 2722. 9282), *sô saget man uns danne* (2098), *ist uns wunder geseit* (4280), oder negativ *des enist mir niht geseit* (3497), *des enist mir niht kunt* (5657), *des enist mir niht gezalt* (6126), oder restrictiv *mirn sî dâ gelogen an* (4282).

In einzelnen dieser Stellen, namentlich in den ganz unbestimmten, wo es bloss heisst: *man saget*, ist es nicht immer nötig, sie direct auf die Vorlage zu beziehen, vielmehr eine Beziehung auf die über jene Helden umlaufende Sage geboten (vgl. 1621: *nâch sage*, ebenso 2758. 3298. 4307, 7318. 7055). Aber in der grösseren Mehrzahl ist ein solcher Bezug auch hier unverkennbar und wird durch das französ. Gedicht selber bestätigt. Um hierüber ein klares Urteil

*) Bech hat diese Form auch an zwei anderen Stellen (3648. 4716), anscheinend durch Conjectur, wiederhergestellt.

zu gewinnen, habe ich die betreffenden Stellen des deutschen Dichters mit dem Bekker'schen altfranzösischen Text verglichen und lasse diese Zusammenstellung zunächst folgen, indem ich an denjenigen Stellen, wo eine Rücksichtnahme auf den uns bei Bekker vorliegenden Text nicht erweislich ist, auf die etwaigen, später noch näher zu erörternden Gründe hindeute.

Hartman	Chrestien
Hartman 182:	Chrestien 589:
ez het der herzoge Imâin *hôchzît dâ vor zwei jâr:* *sagt diu âventiure wâr,* *sô het er si dô zem dritten*	 par deus anz l'a il ia eu, ... mais se il encor un an l'a,
280:	370:
nâch der âventiure zal *sô het der selbe altman* *eine schâfkursen an*	 mais molt estoit poure sa corz.
742:	
als uns diu âventiure zalt *sô was sîn harnasch lobelich,* *er selbe eim guoten ritter glich*	 fehlt bei Chr., ergiebt sich aber aus dem Zusammenhange.
1416:	1347:
diu was, sô man sagt, *mit dem herzogen dâ* *unde sîn niftel nâ.*	et sa cosine estoit germaine et niece le conte domainne.
1585:	1652:
alsô schoene schein diu maget *in swachen kleidern, sô man saget,* *daz si in sô richer wât* *nû volle wol ze lobe stât.*	au mieuz qu'il poent s'entremetent de li en tel guise atorner qu'en n'i pooit rien amender.
1925:	1939:
dâ enwart nie kalt noch heiz, *als man ez von der wârheit weiz.*	n'i fait trop chaut, ne ni yuerne.
1949:	
die jungen wâren, sô man seit, *glich geriten unde gekleit*	„Davon sagt Chr. Nichts, wenn er auch bei Einzelnen Anzug und Tracht schildert.“ Bartsch S. 154.
2093:	1988:
uns saget daz wâre maere, *daz Brians langer waere . . .* *anderhalbe spanne*	 et Briens (fu) ses freres li greindres ot demi pié o plainne paume.
2098:	1987.
sô saget man uns danne, *daz kein twerc waere noch ensi* *kurzer danne Bilêi.*	 de torz nains fu Belins li meindres.
2238:	2126:
nâch der âventiure sage *so solde der turnei sin* *enzwischeu Tanebroc und Prûrin*	 li tornoiz assemble et ajoste desoz Danebroc en la plaigne (hierzu Bartsch S. 156)
2719:	2214:
Gâwein tet des tages dâ *guot als ouch anderswâ* *und nâch siner gewônheit.* *diu was, sô man seit etc.*	de mon seigneur Gauvain uuil dire, qui mout le fait et bien et bel. (Die folgende Charakteristik fehlt bei Chr.; über die Wahrscheinlichkeit der Benutzung dieser Quelle auch bei Beschreibung des Turniers vgl. Bartsch S. 156 u. 57).
2740:	
der Wunsch hat in gemeistert sô, *als wirz mit wârheit haben vernomen* *etc.*	s. die vorige Bemerkung.

Hartman 2758:

Chrestien:

wan man saget, sin gelich
ze Britanje enkoeme nie

Dies ***man saget* = *nâch sage*** (1621) nicht auf die Quelle, sondern auf die allgemeine Sage bezüglich.

2896:

nâch der âventiure sage
so emphiengens alle geliche
gar friuntliche
Erecken mit sîm wibe.

Vgl. die ausführliche Schilderung bei Chr. 2322—44, wovon dies nur der kurze Auszug ist.

3298:

man saget, daz ez waere
ein geselleschaft under in etc.

Diese Bemerkung findet sich bei Chr. nicht, vgl. 2910—15; ***man saget*** bezieht sich also auch hier nicht auf die Quelle.

3496:

wem ditz wart gesant,
des enist mir niht geseit

3111:

qui portoient gasteax et win
aspres le conte Galvain,
a ceux qui fenoient le fain.

3684:

wande wir haben vernomen
von dem grâven maere,
daz er benamen waere
beide biderbe unde guot.

Die entsprechenden Worte fehlen bei Chr., ergeben sich aber aus dem Zusammenhange und sind also Zusatz von H. nach der Schilderung der Quelle.

4279:

von des selben manheit
ist uns wunder geseit
er was ein vil kurzer man,
mirn si dâ gelogen an.

3662:

de lui
vos sai verité dire
qu'il estoit de cors molt petiz,
mais de grant cuer estoit hardiz.

4307:

darumbe man noch von im seit
daz im an siner manheit
unz an den tac nie misselanc.

H. hat hier die kürzere Schilderung Chr's. weiter ausgeführt, vgl. den oben stehenden Vers 3664.

7138:

mit mûre was der selbe kreiz
als ich iu ze sagen weiz,
geliche endriu gescheiden hin.

Bei Chr. findet sich von Schloss Penuris (bei H. ***Penefrec***) keine Beschreibung (s. V. 5141 und vgl. Bartsch S. 171).

7291:

schilthalp begarwe
mit volblanker varwe,
daz niht wizers mohte sîn
und also schoene daz der schîn
den ougen widerglaste . . .
des hôrte ich im den meister jehen.

Der letzte Zug fehlt in der vorliegenden Schilderung Chr's., die vom deutschen Dichter selbständig ausgeführt ist; für die ersten Verse vgl. 5279:

que tote ot blanche une joe.

7461:

als uns der meister seite,
ein frouwen gereite
wart ûf daz phärt geleit

Eine entsprechende Stelle fehlt bei Chr., ergiebt sich aber aus Obigem; vgl. übrigens V. 5289 u. 90, die genau mit 7581 u. 82 bei H. stimmen.

7485:

. . . daz ich den satel nie gesach.
wan als mir dâ von bejach
von dem ich die rede hân,
sô wil ich iuch wizzen lân
ein teil wie er geprüevet was,
als ich an sinem buoche las.

Auch diese Bemerk. Hs. sind ohne schlagenden Vergleich bei Chr. und aus 5289 u. 90 hervorgegangen, wie denn H. die Schilderung des Pferdes bei Chr. in 142 Versen (5270—312) auf 500 erweitert hat.

Hartman 7833:
vil guot was daz burcstal,
als uns der âventiure zal
urkünde dâ von git,
sô was ez zwelf huoben wit

Chrestien 5370 ff.
Von diesem Zuge findet sich Nichts bei Chr., der die Beschreibung der Burg in vier Versen abmacht, deren Inhalt sich auch bei H. findet Sonst gehört diese Stelle (7833—92) H. allein an.

7889:
ein boumgart schoene unde wit,
daz weder vor noch sit
dehein schoener wart gesehen:
des hôrte ich im den meister jehen.

Hierfür gilt das soeben Gesagte; diese Bemerkung Hs. ergiebt sich aus der 5691 ff. bei Chr. vorhandenen Schilderung.

8197:
alsô fuorte er si dan...
ûf eine stiege,
der meister enliege,
in ein sô schoene palas.

5511:
l'en mainne
en son palais amont.

8240:
als ichs bin bewiset,
sô was in ze den zîten leit
hôchvart unde stolzheit

Die ganze Episode mit den 80 Frauen auf ***Brandigân*** gehört H. eigentümlich an.

8697:
ob uns daz buoch niht liuget,
sô was alsô erziuget
der selbe boumgarte...

„Die Beschreibung dieses Baumgarten (5691 ff.) harmoniert im Wesentlichen." Bartsch S. 173.

9018:
er selbe rôt, als ich ez las

Dieser Zug findet sich in der Beschreibung des Ritters (5850—57) bei Chr. nicht, stand aber wohl in einer vollständigeren Redaction.

9280:
nû het........
Erec in siner kintheit
ze Engellande, sô man seit,
vil wol gelernet ringen.

„Von 9155 weicht H. in der Schilderung des Kampfes (bei Chr 5890—998) stärker ab und folgt eigener Erfindung." Bartsch S. 166.

9722:
ouch wâren si beide, als ich ez las,
von einer stat ze Lût erborn

6203:
à Lalut fu nee et norrie.

10036:
dô het er saelecliche
in manegem lande daz bejagt,
als uns diu wârheit von im sagt
....

Auch diese Stelle gehört völlig H. an und findet sich bei Chr. nichts Gleiches.

Wir sehen also, dass es uns für eine Anzahl der betreffenden Stellen Hs. gelungen ist, den Nachweis ihrer Herleitung aus dem Chr.'schen Gedicht zu führen, und zwar stimmt oft nicht bloss der allgemeine Sinn, sondern auch die einzelnen Worte — Grund genug, um an der Annahme des Chr'.schen *Erec et Enide* als Quelle einstweilen festzuhalten, bis dies aus anderen Stellen noch schlagender hervorgeht. Wir fanden aber auch, dass für eine ganze Anzahl anderer Stellen jener Nachweis aus der uns vorliegenden Redaction des Chr.'schen Gedichts nicht zu erbringen war, und wollen diese daher noch einer etwas näheren Betrachtung unterziehen. Wir müssen bei ihnen solche Stellen unterscheiden, in denen die Züge, für welche sich H. auf eine Quelle beruft, so allgemeiner Natur sind, dass sie gar wohl aus einer selbständigen Erweiterung der Vorlage seitens des deutschen Dichters hervorgegangen sein können, und solche Stellen, wo die Züge durchaus bestimmt und concret gehalten sind, so dass, wenn sich H. auch hier für sie in deutlichen Worten auf eine Quelle beruft, jene notwendig auch in dieser gestanden haben

müssen. Zu der ersteren Art gehören Stellen wie 742, wo die Erwähnung des guten Harnisches, sowie dass Yders selber ein guter Ritter gewesen sei, sich von selbst als Zusatz des deutschen Dichters aus dem ganzen Zusammenhange bei Chr. ergiebt, oder 2722 und 2741, wo die bei Chr. fehlende Charakteristik Gaweins von H. für seine deutschen Leser hinzugefügt ist, denen diese Gestalt aus anderen Gedichten als Mittelpunkt aller ritterlichen Ehre und Heldenruhms an Artus' Hofe noch nicht so bekannt war, als den Franzosen*), oder 3684, 4307, 7291, 7461, 7485, 7889, 8697, wo H. überall die Schilderung Chrs. abgekürzt oder selbständig erweitert hat, auch noch 9280, wo sich die Bekanntschaft Erecs mit dem Ringen aus seiner ritterlichen Erziehung von selbst ergiebt, und etwa noch 1949, da gleiche Kleidung und gleiche Rosse für Solche, welche sich auch äusserlich als enger zusammengehörig bezeichnen wollten, nach höfischer Sitte allgemein herkömmlich waren. Von der zweiten Art sind Stellen wie 3298, 7138, 7833, 8240, 9018, 10038, und von diesen fallen namentlich die vier letzten bedeutend ins Gewicht, da der Dichter hier in durchaus klaren Worten auf eine Quelle verweist, in der also das Berichtete auch gestanden haben muss, und da die uns berichteten Züge, wenn wir auch von der letzten Stelle absehen, derartig sind, dass wir nicht gut annehmen können, der Dichter habe sie selber hinzugefügt, ohne sie dort gefunden zu haben, und sich trotzdem auf seine Quelle berufen. Diese Unsitte, dass man, bloss um sich ein grösseres Ansehen zu geben und seinen Mitteilungen ein bedeutenderes Gewicht zu verleihen, fremde Quellen vorgiebt, taucht erst weit später auf. Es fragt sich nun: Konnten sich diese Züge etwa in einer umfangreicheren Redaction des Chr.'schen Gedichts finden, als die ist, welche uns vorliegt, und haben wir von einer solchen Kunde? Bartsch, welcher die Annahme einer solchen auch sonst (z. B. S. 169) für die Erklärung einzelner Zusätze H.s als notwendig erweist, spricht darüber S. 178. Danach wissen wir von einer Hdschr., welche bedeutend kürzer ist, als die Bekker'sche Recension des Gedichts, aber auch von zwei anderen, welche namentlich in Bezug auf den Schluss, der in der Bekker'schen gänzlich fehlt, vollständiger sind; ob auch im übrigen Text, darüber sind wir bei der Mangelhaftigkeit der Nachrichten nur ungenügend unterrichtet**). Sicher besitzt somit der Schluss von Bartsch nicht das geringste Unwahrscheinliche, dass, wie in jener einen Hdschr. offenbar Weglassungen sattgefunden haben, so die von H. benutzte einen vollständigeren Text gehabt haben könne.***) Es kommt also, um diese Frage in Zukunft endgültig zu entscheiden, vor Allem auf eine genauere Kenntniss der verschiedenen Handschriften des französischen Gedichts an (woran es uns aber die französ. Gelehrten noch immer fehlen lassen), um denjenigen Text zu ermitteln, welcher dem von H. benutzten am nächsten steht.

Nachdem wir so schon aus einer Anzahl derjenigen Stellen, wo sich unser Dichter auf seine Quelle beruft, ersehen haben, dass er Chrestien's gleichnamiges Gedicht *Erec et Enide* benutzt hat, wenn auch in einer vollständigeren Redaction, als die uns vorliegende ist, wird sich uns

*) Derselbe Grund bewog H. auch zu der bei Chr. sich nicht findenden, eingehenderen Charakteristik Kaiis nach der Lücke in unserm Gedicht.

**) Vgl. was Bartsch darüber Germ. 17, S. 107 kurz bemerkt.

***) Bestätigt wird diese Ansicht jetzt noch durch einen Aufsatz von Eugen Kölbing über die nordische *Erexsaga* und ihre Quelle in der Germ. 16, 381—414. Er weist hierin aus einer grossen Anzahl zum Teil wörtlicher Uebereinstimmungen nach, dass der nordische Bearbeiter dem Chr.'schen Gedicht folgte, nicht etwa dem H.'schen, von dem er in mannigfachen bedeutenden Einzelheiten abweicht. Trotzdem finden sich aber eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Stellen, die nicht mit Chr., sondern mit H. zusammenstimmen, so dass ein gewisser Zusammenhang zwischen beiden sich nicht ableugnen lässt. Dies erklärt nun Kölbing bei der Unstatthaftigkeit der Annahme, dass dem nordischen Dichter zugleich ein deutscher Erec vorgelegen habe, dadurch, dass derselbe eine Recension des französ. Gedichtes benutzt habe, die der nicht fern stand, welche H. benützte (also nicht den Bekker'schen Text). Ja, er weist nach, „dass eine ganze Reihe von Abweichungen des deutschen Textes vom französischen nicht mehr als gegen Bartsch's Meinung sprechend angeführt werden dürfen" (S. 411), da sie eben auf jene vollständigere Redaction des Chrestien'schen Gedichtes zurückgehen.

dies noch weit klarer ergeben, wenn wir nun die Hauptzüge beider Gedichte etwas genauer mit einander vergleichen. Ich schliesse mich in Bezug hierauf der vortrefflichen Arbeit von K. Bartsch an und will mich im Folgenden darauf beschränken, die Hauptstellen hervorzuheben, d. h. solche, welche für die Art und Weise der Abänderung seitens des deutschen Dichters bezeichnend sind.

Der Eingang von H.s Erec, der uns vielleicht die Quelle genauer bezeichnet hätte, ist leider verloren; erst mit V. 127 des französ. Textes ist eine Vergleichung möglich. V. 138 haben wir die erste Stelle, wo beide Gedichte übereinstimmen = V. 4 bei H. Nach unbedeutenderen Abweichungen im Anfang treten mit V. 180 des deutschen Gedichts zwei wichtigere in Betreff der Anordnung des Stoffes ein. Bei Chr. folgt hier zunächst der weitere Verlauf der Jagd des Königs Artus, die H. erst V. 1098 in passenderem Zusammenhange wieder aufnimmt;*) dafür teilt H. aber sogleich die Veranlassung der Ankunft jenes Ritters mit, von dem im Beginn des Gedichts die Rede ist, nämlich das Sperberfest, welches bei Chr. erst später (551) erwähnt wird (ebenso in der nordischen Saga); die Anordnung erscheint somit bei dem deutschea Dichter zweckmässiger. Als Erec zum alten Coralus kommt, hat H. allein die Bemerkung des Ersteren, es zieme sich für Eniten nicht, das Pferd zu nehmen, wie ihr der Vater befohlen (322). Der Empfang ist bei Chr. in hergebrachter pomphafter Weise beschrieben, während H. mehr gutmütig humoristisch die Armut des Wirtes schildert (365—94). Ebenso legt Chr. Erec die unzarte Frage unter, weshalb die Tochter so ärmlich gekleidet sei; H. lässt dieselbe mit Recht weg. Bei H. spricht Erec seine Absicht, Eniten auf das Fest mitzunehmen, sogleich aus, und es ist ein ihm eigentümlicher Zug, dass der Vater dies seiner Armut wegen anfangs für Spott hält und von Erec erst durch neue Versicherungen von der Ehrlichkeit seiner Absicht überzeugt werden muss. Bei Chr. folgt darauf sogleich die Verlobung, worüber H. schweigt. Eigentümlich ist H. die hübsch motivierte Weigerung Erecs, Eniten von ihrem Oheim Imain besser kleiden zu lassen; auch hat er den nun folgenden Kampf mit Yders vorteilhaft ein wenig abgekürzt, während er bei Chr. nach der Pause, die in demselben eingetreten, in noch weiteren 50 Versen erzählt wird. Die Erzählung von der Absendung des besiegten Yders an den Hof zu Kardigan stimmt, wie Bartsch S. 148 nachweist, mit Chrs. Gedicht an vielen Stellen wörtlich überein. Als Erec nach dem Kampfe in Enitens Schoss ausruht, bemerkt H. sinnig, wie sie schweigsam und schämig nach Art der jungen Mädchen dagesessen sei (1319—32). In der Beschreibung des Pferdes freilich, welches Erec von dem Grafen empfängt, ist H. weitschweifiger, schildert dafür aber die Trennung Enitens von ihren Eltern trotz der Uebereinstimmung mit seiner Quelle weit inniger und gemütvoller (1463 ff.). Bei ihrer Ankunft an Artus' Hofe fasst sich H. in der Schilderung der Kleider, welche Enite von Ginover empfängt, weit kürzer als Chr., was, wie Bartsch sagt, wunder nehmen muss, da H. als Anfänger Schilderung äusseren Schmuckes liebt; aber wir begegnen auch sonst noch bei ihm in dieser Beziehung Einschränkungen. Die Einführung von Frau Armuot und Frau Rîcheit bei Anlegung der Kleider (1578—1609) gebührt H. Für die Aufzählung der Namen der Ritter der Tafelrunde weist Bartsch S. 150 ff. nach, wie hier mancher Name von H. durch Missverständniss des französ. Textes entstellt und sogar neu gebildet sei (auch Aenderungen des Reims wegen: ***Grôhoht*** in ***Grôharz, Euroc*** wohl in ***Eurîn,*** wofür Haupt nach Parz. 134, 12 ***Prurîn*** schreibt; vgl. S. 156 und über die Namen Haupts Erec 2 S. 351—53 und 365). Als Enite sich bereitet, bei den Rittern zu erscheinen, vergleicht H. das schüchterne Erröten ihres Antlitzes mit der hellleuchtenden Sonne, vor deren strahlenden Glanz eine dünne Wolke tritt (1716), und alle Ritter geraten über ihre Schönheit in staunendes Erschrecken (1736). **) Auch einen weiteren Vergleich Enitens mit dem

*) ebenso das Mabinogi bei San-Marte „Arthur-Sage" p. 263.

**) Kölbing S. 391: „Im Folgenden zeigen sich mehrfache Berührungen zwischen der Darstellung Hs. und der Saga. Nicht nur das Gleichniss von der Sonne, die eine Wolke verhüllt, das Staunen der Ritter über Enidens Schönheit,

Monde, dessen Licht über den Glanz der Sterne den Sieg davon trage, wie Enitens Schönheit über die aller andern Frauen, hat H. allein (1767—80). Eigentümlich ist dem deutschen Dichter die Schilderung des sehnenden Verlangens Beider nach der Hochzeit, welches von ihm bis in Einzelheiten ausgemalt wird (1846—85). Bei der Vermählung hebt Bartsch S. 155 einen „wenn nicht bedeutenden, doch charakteristischen Zug der Verschiedenheit hervor. Chr. bemerkt, man habe erst am Tage der Hochzeit Enitens Namen erfahren; dies liess H. als der deutschen Sitte widerstrebend weg". Die Freuden der Brautnacht werden nur von Chr. geschildert (2071—98). In der Ausrüstung Erecs zu dem der Hochzeit folgenden Turnier ist der deutsche Dichter sehr ausführlich (bei Chr. 134 Verse, bei H. 588 Verse: 2247—824). „Am Ende desselben beschreibt H. uns die Freude und das Leid, das Enite bei dem Rufe der Waffentaten Erecs empfindet (2825—50), ein Zug, welcher Chr. fehlt."

Alles Folgende stimmt mit einander, nur dass H. bei aller äussern Gleichheit der Gedanken manchmal anschaulicher schildert. So ist ihm der Zug eigen, dass in das Gemach, in dem Erec sogar am Mittag im Arm seiner jungen Gattin ruht, der helle Sonnenschein dringt (3015). *) Kürzer ist er in dem Gespräch, das sich in Folge von Enitens tiefem Seufzer zwischen den beiden Gatten entspinnt. Bartsch sagt S. 158: „Hier hat der deutsche Dichter mit Tact die Redseligkeit seines Vorbildes gemieden, auch in Dem, was zunächst geschieht, den Zurüstungen zur Reise und der Abreise", wo H. das, was Chr. in fast 200 Versen sagt, in 40 zusammengedrängt hat (3052—92). Bei Chr. findet sich eine lange Klage Enitens, Erecs Vater sucht seinen Sohn zurückzuhalten und es erfolgt eine längere Abschiedsscene, wovon bei H. in richtigerer Schilderung des wortkargen Zorns Erecs keine Spur. Erweiternd dagegen verfährt H. bei Erecs erstem Abenteuer in dem Selbstgespräch Enitens; kräftig hebt er ihren Entschluss hervor, den Gemahl zu retten, was auch sie selber treffen möge, da an ihr im Vergleich zu dem so trefflichen Ritter wenig verloren sei. Bei Chr. ist dies ganze Selbstgespräch weit äusserlicher gehalten: dass der Kampf von Dreien gegen Einen ungleich sei und sie Erec deshalb warnen müsse. Der Lage und dem Charakter Enitens angemessener ist jedenfalls die H.'sche Schilderung. Bei Chr. folgt nun die Strafrede Erecs über den Bruch des auferlegten Schweigens sofort, bei H. weit passender erst nach beendetem Kampfe, und so auch alle folgenden Male. In der Schilderung desselben ist H. weit kürzer als Chr. (18 Verse gegen 56), ebenso in dem dann folgenden mit den fünf Räubern (13 Verse gegen 55). Dagegen wird von H. die Last und Mühe, welche Eniten durch die Führung der Rosse auferlegt worden, eingehender geschildert und hübsch setzt er hinzu, die Rosse hätten bei einem solchen Knechte von ihrem Ungestüm abgelassen und seien ruhig und sanft gegangen (3467—70). Schärfer ist auch im Folgenden der Zorn Erecs über Enite ausgeprägt, als ihnen der Knappe mit Lebensmitteln begegnet; derselbe bittet Erec an Enitens Statt die Rosse führen zu dürfen, da diese davon zu grosse Mühe erdulde und ihm der Dienst süss sei, aber Erec schlägt es ihm kurz ab (3582—602). Wir haben in dieser, wie auch in der folgenden Abweichung von Chr. sicherlich eine eigene, aus leicht begreiflichen Gründen erfolgte Aenderung Hs. vor uns. Die plötzliche Liebe des Grafen zur schönen Enite wird nämlich bei H. dadurch herbeigeführt, dass der Knappe sie erst in dessen Schloss geleitet („von dem sie einladenden Knappen weiss die Saga Nichts", Kölbing p. 396), wo sie vergeblich zum Bleiben geladen werden, während sie bei Chr.

---

was Bartsch p. 152 als H. allein angehörig anführt, sondern auch den Vergleich mit Rose und Lilie, den Bartsch übergeht, hat der nordische Text mit dem deutschen gemeinsam." Somit dürften dieselben vielleicht nicht so sehr H. eigentümlich, als einer umfassenderen Redaction des Chr.'schen Gedichts angehören; dagegen fehlt der Vergleich von Mond und Sternen sowohl in der Saga als bei Chrestien.

*) Auch das Mabinogi bei San-Marte p. 275 hat den Sonnenschein, während Chr. 2461 nichts davon berichtet. Die Saga zeigt Uebereinstimmung mit H. hier in einem andern Nebenumstande. Vgl. Kölbing S. 393.

gleich im Wirtshause einkehren, wo der Graf sie trifft. Bei ihrer schleunigen Abreise in der Morgendämmerung bringt ihnen der Wirt noch einen Abschiedstrunk, der von H. St. Gertruden Minne genannt wird (welche Heilige die Beschützerin der Reisenden ist), wie an einer andern Stelle (8651) man ihm bei gleicher Gelegenheit den St. Johannis Segen bietet, welcher vor Vergiftung und andern Fährlichkeiten schirmt; diese beiden Züge gehören dem deutschen Dichter an. Das Gespräch zwischen dem Wirt und Grafen, in welchem sich dessen Wut und Enttäuschung über Beider Flucht malt, ist von H. ausführlicher berichtet. Als ihnen der Graf nun mit seinen Rittern im hellen Zorn nachsetzt und Enite die Gefahr, wie bei allen bisherigen Abenteuern, wiederum zuerst erblickt, erklärt H. dies dadurch, dass Erec, in seine Rüstung gehüllt, vor dieser das Herannahen der Feinde nicht habe bemerken können; von diesem erklärenden Zusatz, der doch notwendig ist, findet sich bei Chr. Nichts. Dagegen hat H. eine lange Rede des verwundeten Grafen an seine Ritter, durch welche er sie von der Verfolgung Erecs zurückhält, unterdrückt, nicht zum Nachteil des rascheren Fortgangs der Handlung.

Bei dem Zusammentreffen mit dem Zwergkönig Guivreiz findet sich von einer längeren Auseinandersetzung bei Chr. (fast 100 Verse) in dem deutschen Gedichte Nichts, so dass Haupt hier (nach 4318) eine Lücke vermutet hat, während Bartsch meint, es könne dies Alles von H. auch absichtlich ausgelassen sein, um nicht durch Wiederholung zu ermüden, da er kurz vorher seine Absicht ausgesprochen, die Rede zu kürzen. Bedenken wir indess, dass uns an allen früheren Stellen das Selbstgespräch Enitens und ihre Anrede an Erec, welche wir an unsrer Stelle vermissen, nie erspart worden sind, sowie dass jene Absicht Hs. nur in Bezug auf die *geschiht* des Zwergkönigs gilt (4298), so ist Haupt's Meinung sicherlich beizutreten; viele Verse werden indess wohl nicht ausgefallen sein. H. fügt ein Gespräch zwischen den beiden Gegnern hinzu, welches den nachfolgenden Kampf, der bei Chr. sogleich beginnt, besser motiviert*). Auf die Aufforderung des Zwerges zum Streite ersucht ihn Erec nämlich, ihn in Frieden zu lassen; da dieser sich dessen weigert, so ist Erec nun auch um so bereiter zum Kampf (4377 ff.). Aus der Uebereinstimmung, womit der folgende Streit bei beiden Dichtern in seinen Einzelheiten geschildert ist, zieht Bartsch, da in Bezug hierauf bei allen Dichtern des Mittelalters grössere Freiheit herrscht, den Schluss, dass Chr's. Gedicht H. als Quelle vorgelegen habe.

Ueber die nach der Lücke in Hs. Gedicht folgende Charakterschilderung Kaiis haben wir uns schon oben ausgesprochen, dass wir es nämlich hier, wie bei anderen von dem deutschen Dichter gleicherweise eingefügten Charakteristiken von Helden der Tafelrunde mit Erweiterungen Hs. zu tun haben, um seine deutschen Leser mit diesen ihnen noch weniger bekannten Persönlichkeiten vertrauter zu machen. Dass H. auch hier keine andere Quelle vorgelegen hat, geht aus dem Umstande hervor, dass, sobald Tatsächliches berichtet wird, beide Gedichte wieder bis auf Einzelheiten übereinstimmen. Nach der Andeutung V. 5284—86 ist wohl nicht zu bezweifeln, dass der Inhalt der Lücke im H.'schen Gedicht der Erzählung bei Chr. im Grossen und Ganzen entsprochen haben wird. Bei Chr. wird berichtet, dass Artus Karadigan verlassen und sich in einem Walde mit seinen Rittern unter Zelten gelagert hat, um dort drei oder vier Tage der Jagd in dem wildreichen Forst obzuliegen, und wie nun Kex (d. i. Kaii) durch *envoiseure* dazu gekommen sei, sich mit Gaweins Schild und Lanze zu bewaffnen und dessen Ross zu besteigen. Auch das bei H. nach seiner Besiegung zwischen ihm und Erec sich entspinnende Gespräch, wonach er sich anfangs weigert, seinen Namen zu nennen, dann es aber auf die Drohung Erecs,

*) Dies Gespräch, welches bei Chr. am betreffenden Orte (3756) fehlt, findet sich in der Saga, die mit H. dem Sinne nach wenigstens übereinstimmt (Kölbing S. 397), so dass es gleichfalls wohl schon in einer vollständigeren Redaction des französischen Gedichtes gestanden haben wird.

ihm sein Ross nicht wiederzugeben, doch tut, sowie dass er nun auch Erec nach seinem Namen fragt, sich aber bei dessen Weigerung, ihm denselben zu nennen, sofort beruhigt (von all Diesem steht bei Chr. Nichts), ist wohl wie die obige Charakterschilderung ein eigener Zusatz des deutschen Dichters, um das Wesen dieses aufschneiderischen und grossprahlerischen, dabei aber persönlich nicht immer kühnen Helden in klareres Licht zu stellen *).

Im Folgenden stimmt wieder Alles. Im Gespräch Erecs mit der wehklagenden Frau, welcher ihr Gemahl von zwei Riesen entführt ist, zeigt H. in der Form eine Aenderung, indem dasselbe sich bei ihm in stichomythischer Rede bewegt, eine Form, die er, wie wir aus zahlreichen Beispielen **) ersehen, „an passender Stelle“ einzuführen liebt. Als Erec nach der Besiegung der beiden Riesen ihn seinem Weibe zurückbringt, hat H. gegenüber der trockenen Bemerkung Chrs., sie habe sich gefreut, „psychologisch richtiger“ hinzugefügt, wie sie über seine Errettung wohl voll Freude, über die ihm widerfahrene Misshandlung und seine Wunden aber voller Trauer gewesen sei (eine bei ihm häufiger wiederkehrende Antithese), und er erläutert dies noch durch ein Gleichniss, welches indess nach unserm Geschmack etwas befremdlich und weit hergeholt erscheint (5616—26). Ebenso gehört ihm die allgemeine Bemerkung 5761—72, dass sich innere Trauer bei den Frauen mit Tränen und mit *hantslegen* äussere, und er wünsche deshalb, dass der, welcher Frauen in unmännlicher Weise Leid zufügt, *unsaelec* sein möge. Die Klage Enitens um den von ihr für tot gehaltenen Gemahl, dies köstlichste Kleinod echter Poesie im Erec, ist bei H., obwohl in den einzelnen Zügen mit Chr. stimmend, weit ergreifender und inniger gehalten; so gehört namentlich die Verfluchung des Schwertes H. eigentümlich an (6086—108).

In Betreff des Abenteuers auf Limors stimmt Alles bis auf unbedeutende Einzelheiten; namentlich wird bei beiden Dichtern über die erzwungene Vermählung Enitens rasch hinweggegangen. Bei der Flucht vor dem aus seiner Ohnmacht erwachenden Erec ist H. anschaulicher und reicher an individuellen Zügen und mit Recht bemerkt Bartsch S. 170: „Ueberall tritt uns sein liebevolles, an den handelnden Personen wie an Bekannten teilnehmendes Gemüt entgegen, während der französische Dichter trockenen Sinnes nur den ihm vorliegenden Stoff wiedergiebt und höchstens eine Sentenz, ein Sprichwort einschaltet“. Auch der Zug, dass bei H. ein aus Limors

*) Ob wir in der Episode von den achtzig Frauen auf Schloss Brandigan (8226 ff.), welche in der franz. Quelle (und auch in der nordischen Saga) gänzlich fehlt, einen eigenen Zusatz Hs. zu ähnlichem Zweck zu erkennen haben, nämlich um Erec, welcher durch die Besiegung Mabonagrins den höchsten Ruhm der Ritterlichkeit erlangt hat, nun auch hinsichtlich seines Edelmuts und seiner menschlichen Barmherzigkeit auf eine höhere Stufe zu stellen, dürfen wir wohl bezweifeln, da sich H. hier ausdrücklich (8240: ***als ichs bin bewiset***) auf eine fremde Quelle beruft. Da sich in keiner der uns bekannten Recensionen des franz. Erec etwas Entsprechendes findet, so müssen wir annehmen, dass H. sich seine Kunde aus einem anderen Gedichte desselben Cyclus geholt habe (bei San Marte in der Arthur-Sage p. 318 befreit er eine Schaar gefangen gehaltener Ritter und Damen, die an die achtzig Frauen bei H. erinnern, vgl. Holland Chrestien von Troies p. 21), eine Annahme, welche sich für seine Erweiterung des Registers der Tafelrunder gleichfalls nicht gut zurückweisen lässt. Dass eine derartige Episode in einem andern franz. Gedichte sehr gut vorkommen konnte, beweist die in vieler Beziehung ähnliche mit den dreihundert Frauen im Iwein (6186 ff.). Bei der Hinzufügung derselben kann dann den deutschen Dichter sehr wohl ein Grund, wie der oben angedeutete, geleitet haben. Es ist dies ja gerade ein Hauptzug in den H'schen Aenderungen, dass er uns seine Helden durch echt menschliche Züge erbarmenden Mitgefühls und tieferen Gemüts persönlich näher bringen und ausser der Bewunderung ihrer Tapferkeit in uns noch das Gefühl der Liebe zu ihnen als edlen Menschen erwecken will; wie sie ihm selber am Herzen liegen mit ihrem Tun und Treiben, so sollen auch wir sie lieb gewinnen. Damit tritt der deutsche Dichter denn auch weit über den französischen hervor, indem er eben durchblicken lässt, dass es ausser jener Ritterlichkeit noch ein Höheres giebt, was den Menschen adelt. — In Bezug auf den Excurs über die Zauberin Famurgan (5155 ff.) ist Bartschens Meinung (S. 165) beizutreten, dass H. hier gleichfalls anderwärts hergenommene Kenntniss eingeschoben, nicht aber diese Abschweifung in seinem Vorbild bereits vorgefunden habe, da sie sich unbeschadet des Zusammenhanges ganz gut herausheben lässt.

**) Erec 4059—82; 7492—520; 7927—41; 9028—47. Greg. 1127—33. Iw. 486—92; 2205—15; 2348—53; in den meisten dieser Stellen findet sich auch bei Chr. Stichomythie.

entronnener Knappe an Guivreiz die Nachricht von dem Geschehenen bringt, bei Chr. allgemein nur das Gerücht, beweist die überall individualisierende Tätigkeit des deutschen Dichters. Nachdem der Kampf zwischen Guivreiz und Erec, die sich nicht erkennen, ergangen ist und sie auf einer Waldwiese gelagert sind, folgt bei Chr. eine eingehende Schilderung der Bewirtung, die H. seiner Art gemäss auslässt. Die Schilderung des Schlosses Penefrec, welche dagegen bei H. sehr umständlich ist, fehlt bei Chr. ganz. Bartsch meint S. 171: „Auch dies kann ein selbständiger Zug H.s sein und braucht nicht auf eine andere Quelle zu weisen." Das ist immerhin möglich, da eine derartige Erweiterung zur Schilderung einer reinen Aeusserlichkeit nicht gegen die Art unseres Dichters ist. Glaublicher indess ist dieselbe wohl auf eine umfangreichere Redaction des Chr.'schen Gedichtes zurückzuführen, die unserm Dichter vorgelegen, da er sich in V. 7138, wenn auch nur sehr unbestimmt, auf eine solche anderweitig hergeholte Kenntniss zu berufen scheint. Bei der Beschreibung von Enitens Reitpferd verweilt H. ungleich länger, als Chr. (500 Verse gegen 44); aber dass er die Ausmalung solcher Aeusserlichkeiten, welche zum Ritterwesen in Beziehung stehen, liebt, haben wir schon an der weitläufigen Schilderung der Ausrüstung Erecs zu seinem ersten Turnier gesehen. Dass seinem Bericht das Gedicht Chrs. zu Grunde liegt, hat Bartsch S. 171 und 72 überzeugend nachgewiesen. Aehnlich wie Schloss Penefrec wird auch Schloss Brandigan im Folgenden von H. weit umständlicher beschrieben (7833—92); auch hier müssen wir wohl an eine vollständigere Redaction des Chr.'schen Gedichtes denken, da sich H. V. 7834 ausdrücklich für einen Zug, der sich im Bekker'schen Text nicht findet, auf der *âventiure zal* beruft, somit an dem Vorhandensein einer solchen Vorlage nicht zu zweifeln ist. *) Um Erecs vor Nichts sich fürchtende Ritterlichkeit noch mehr hervorzuheben, fügt H. hinzu, dass er sich um Unheil bedeutende Vorzeichen nicht gekümmert habe (8122—39). Ueber die dann folgende Episode mit den achtzig Frauen haben wir uns schon oben ausgesprochen. Aus der fast wörtlichen Uebereinstimmung des Trostes, den Erec der ohnmächtig gewordenen Enite im Baumgarten einspricht, zieht Bartsch (S. 175) aufs Neue den unwiderleglichen Schluss, „dass Chrs. Erec und kein anderer H. vorgelegen habe". Die Kostbarkeit des Zeltes und der Kleider der von ihm im Baumgarten angetroffenen Frau schildert H. allein (8925—52), ebenso ausführlicher den plötzlich herbeikommenden Ritter, wobei er sich gleichfalls für einen bei Chr. nicht vorhandenen Zug auf eine Quelle beruft (9018); hier ist jedenfalls die Annahme einer vollständigeren Redaction jenes Gedichtes vollkommen an ihrem Platze, die auch oben nicht recht zurückgewiesen werden kann, da jene Beschreibung des Zeltes, von dem Chr. nichts weiss, sich auch in der nordischen Saga findet (Kölbing S. 407). Die Fabel von dem eine Maus gebärenden Berge in Erecs Wechselgespräch mit Mabonagrin ist eine Zutat des „gelehrten" H. (9049—57). Der Kampf mit diesem nimmt bei Chr. 110, bei H. 332 Verse ein, entsprechend der Wichtigkeit desselben, da durch ihn Erecs Lob als eines der ersten Helden für alle Zeiten gesichert wird **). Ebenso hat H. die Erzählung, weshalb Mabonagrin so lange von aller Welt abgeschieden in dem Garten gelebt hat, ausführlicher berichtet, weil sie eben das Seitenstück zu Dem bildet, was mit Erec geworden sein würde, wenn er sich ganz verlegen und nicht wieder zu kräftigem Entschluss aufgerafft hätte.

Hiermit ist das Gedicht zu seinem Ende gediehen und was nun noch folgt, ist mehr ein äusserlicher Abschluss, in welchem H. selbständiger auftritt, namentlich nicht mehr längere Stellen

*) Anders liegt die Sache, wenn er sich auch V. 7892 darauf beruft, er habe *des im den meister jehen* gehört, da die allgemeine Bemerkung, dass jenem Baumgarten weder früher noch später ein schönerer an die Seite gesetzt werden könne, aus der bei Chr. nachfolgenden Schilderung vorweg genommen ist.

**) Er unterbricht die Schilderung desselben durch eine Interpellation seitens der Zuhörer, wie schon oben bei der Beschreibung von Enitens Reitpferd, um mehr Leben und Abwechselung in das Ganze zu bringen; auch bei seinen Nachahmern ist dieses Mittel, die Aufmerksamkeit wieder anzufrischen, sehr beliebt.

wörtlich entlehnt; doch finden deswegen immerhin noch mannigfache Uebereinstimmungen in Einzelheiten statt. Dass es der Bekker'schen Recension des franz. Textes an einem eigentlichen Abschluss fehlt, ist bereits gesagt worden; sie bricht plötzlich mitten in der Schilderung eines von Artus angestellten Festes zu Nantes ab. Die von San Marte in seiner Arthur-Sage benutzte Hdschr. schildert indess, wie unser Gedicht, Erecs Heimkehr in sein Land. Auch die nordische Saga hat einen anscheinend ganz selbständigen Schluss (Kölbing S. 410).

Im Folgenden bespricht Bartsch noch einzelne, von H. aus Missverständniss entstellte Namen und die auffallenderen Abweichungen desselben von dem französischen Text. „Der unverkennbaren Uebereinstimmung zwischen Chr. und H. im Grossen und Kleinen gegenüber“ traut er ihnen indess nicht Beweiskraft genug zu, um sich von seiner Ansicht, Chr.s Gedicht sei die Quelle H.s, zu der Annahme zu bekehren, „es habe dem deutschen Bearbeiter ein anderer Erec vorgelegen als das Gedicht Christians“. Zum Schluss weist er mit Recht darauf hin, wie aus der eingehenderen Vergleichung der franz. Originale mit den höfischen Epen sich uns ein tiefer Blick in die „Gedankenwerkstätte“ unserer Dichter eröffne und wie wir sie gerade darum, dass sie, trotz ihrer engen Beschränkung der Quelle gegenüber, ihre Vorbilder „mit warmem Leben“ zu erfüllen und ihnen, wie W. Grimm so schön sagt, die deutsche Seele einzuhauchen wissen, doppelt lieb gewinnen müssen.

Ursprung der Sage und handschriftl. Ueberlieferung des Gregorius.

Nachdem wir so die beim Erec in Betracht kommenden kritischen Fragen einer eingehenderen Erörterung unterzogen und damit zugleich ein klareres Bild von der Eigentümlichkeit des deutschen Dichters und seiner Dichtung gewonnen haben, können wir uns bei den übrigen Erzählungen H.s in dieser Beziehung kürzer fassen. Dem Erec schliesst sich der Zeit nach zunächst der in Bezug auf seinen Stoff grundverschiedene Gregorius an. Woher der Stoff dieser Legende stammt, welche, wie man mit Recht gesagt hat, die antike Oedipussage an Grauenhaftigkeit noch überbietet, ist mit zweifelloser Gewissheit noch nicht ermittelt; indess stimmen alle Forscher darin überein, dass ein Zusammenhang zwischen jener antiken und unserer romantischen Sage jedenfalls anzunehmen ist. Reinhold Köhler weist in seinem hierauf bezüglichen Aufsatz (Germ. 15, 284 ff.) ausser einem Vieles eigenmächtig abändernden spanischen Drama und einer schwedischen Legende des Mittelalters (die sich indess als eine Uebersetzung des Prosaauszugs erweist, welcher sich in der bekannten Legendensammlung *von der heiligen leben* findet) noch eine bulgarische Legende in einer Hdschr. des 17. Jahrh. nach, welche, von Paul von Cäsarea handelnd, mit unserm Gregor viele Aehnlichkeit besitzt und seiner Meinung nach auf ein noch nicht nachgewiesenes griechisches Original zurückgeht. Auch serbische Volkslieder (bei der Talvj, 2. Ausg. 1, 71 und bei Gerhard in der Wila I, 226 teilweise übersetzt) zeigen nur eine veränderte Gestalt desselben Stoffes. Lippold in seiner Abhandlung „über die Quelle des Gregorius Hs. v. A.“ (Leipzig 1869) S. 50—64 glaubt den Zusammenhang der romantischen Legende mit der antiken Sage in derjenigen Fassung gefunden zu haben, welche diese bereits bei Suidas (s. v. **Οἰδίπους**) und bei Cedrenus (ed. Bekker p. 45) empfangen hat. In dieser verflachenden Form der Sage fällt der Vatermord nämlich weg, dagegen drängt in ihr Alles darauf hin, die Missheirat des Oedipus zum Mittelpunkt der Handlung zu machen.*) Hermann Paul in seiner Ausgabe des Gregor (Halle 1873) S. XIV—XVII ist der Ueberzeugung, dass die zweifellose Grundlage der Legende in der Oedipussage zu suchen sei, doch habe sich dieselbe nicht unmittelbar aus der altgriechischen Sage entwickelt, sondern dazwischen liege noch eine mittelalterliche Bearbeitung, „welcher die

*) Eine Ansicht von Cholevius (Gesch. der deutschen Poesie nach ihren antiken Elementen I, 167), welcher die Sage für neu hält und ihren Ursprung in dem im 11. Jh. erlassenen Verbot der Ehe unter nahen Verwandtschaftsgraden sucht, wird von Lippold S. 54 mit Recht zurückgewiesen, da sich der Widerspruch, den jene Verbote fanden, schwerlich auf einen so nahen Verwandtschaftsgrad erstreckt haben werde.

Erfindung eines neuen blutschänderischen Verhältnisses zur Motivierung der Aussetzung und die Umgestaltung im christlichen Sinne, insbesondere die Einführung der durch die Busse erlangten Versöhnung mit Gott zufällt". Er meint, es liege am nächsten, die Heimat dieser ersten Christianisierung in Griechenland zu suchen, da die bulgarische Legende und die serbischen Lieder kaum aus einer andern als aus einer griechischen Quelle geflossen sein könnten. In der neueren Dichtung ist dem Gregor nach Wackernagel Littgesch. S. 164 die Legende von S. Albanus (nicht Albinus, vgl. Köhler, Germ. 14, 300) am ähnlichsten *), für welche Paul S. XV seiner Ausgabe die bezeichnenden Unterschiede von der Darstellung in der Gregorius-Legende aufstellt **).

Erhalten ist uns der Gregor besonders in der aus dem 13. Jh. stammenden Vaticanischen Hdschr., nach welcher ihn zuerst Greith in seinem Spicilegium Vaticanum (1838) herausgab ***). Ausserdem kommt noch eine sehr lückenhafte Erlauer Papierhdschr. des 14. Jhs. in Betracht (besprochen und abgedruckt von Pfeiffer in seinen Quellenmaterialien I, S. 20—46, welche uns den verloren gegangenen Eingang zum Gregor aufbewahrt hat; er erschien zuerst in Mone's Anzeiger vom J. 1856, Spalte 136—38, wonach ihn K. Bartsch in der Germ. 6, 372 ff. verbessert herausgab und besprach †). Die Echtheit desselben erwies er daraus, dass der in V. 6—9 ausgesprochene Gedanke am Schlusse des Gedichts (3787 ff.) wiederholt wird, in ähnlicher Weise, wie dies auch beim Iwein geschieht. Aber auch so ist der Eingang nur lückenhaft überliefert und bietet dem Interpreten in der vorliegenden Form manche unerklärliche Schwierigkeiten. Ein Salzburger Bruchstück des Gregor aus dem 14. Jh., welches bisher aus Mone's Anzeiger von 1838 nur mangelhaft bekannt war, ist jetzt wieder abgedruckt in Pfeiffer's Quellenmaterialien I, S. 47—49. In dem 17. Bande der Germ. S. 28 ff. teilt K. Schröder neue Bruchstücke einer Hdschr. des 14. Jhs. mit, wovon sich zwei Pergamentblätter, welche von Buchdeckeln abgelöst sind, im Besitze des Kölner Stadtarchivs befinden. K. Bartsch, welcher sie dann S. 36—39 näher bespricht, versetzt ihre Heimat nach Mitteldeutschland; „der Text steht zu keiner der erhaltenen Hdschr. oder Bruchstücke in nächster Verwandtschaft"; berührt werden dadurch die V. 1503—1709 und 2099—276 und „zuweilen Lesarten, selbst Conjecturen bestätigt, anderwärts widerlegt". Ausser einer neueren Papierhandschrift des 15. Jhs., die sich zu Wien befindet und von keiner erheblichen Bedeutung für den Text ist, haben wir für den Gregor nur noch Kunde von einer verlorenen Pergamenthandschrift der Johanniterbibliothek zu Strassburg (Haupt's Ztschr. 3, 354), welche uns durch die Benutzung von Scherz und Oberlin für ihr Glossarium Germanicum (Argentorati 1781. 84) teilweise erhalten ist; die 399 angeführten Zeilen sind von Haupt und Lachmann gesammelt. Genaueres über das Verhältniss der Handschriften zu einander findet sich in den schon genannten wertvollen „Beiträgen zur Kritik und Erklärung des Gregorius" von Josef Egger und, dessen Ansichten würdigend und teilweise berichtigend, in der neuen Gregorausgabe von Hermann Paul S. V—VIII. — Die erste kritische Ausgabe erschien Berlin 1838 von K. Lachmann, eine Leistung

---

*) herausg. 1860 von Mor. Haupt in den Monatsberichten der Berliner Akademie, S. 241 ff.; eine Ueberlieferung derselben aus dem 12. Jahrh. bei Lachmann „über drei Bruchstücke niederrheinischer Gedichte", gelesen in der Akademie den 11. Aug. 1836.

**) Die Frage, welchen Pabst sich das Gedicht unter Gregor vorstelle, erörtert Lippold S. 61. Danach ist es Gregor der Grosse, aber aus mancherlei Gründen, wie z. B. die unheilige Geburtsgeschichte, habe der Erzähler seine Geschichte nicht an die scharfe Gestalt Gregors VII., sondern an die dunklere Gregors I. angelehnt.

***) der dieselbe aber nicht entdeckte, da sie schon vor ihm bekannt war; vgl. Haupt's Ztschr. 5, 33. Lachmann nennt seine Arbeit mit Recht eine schülerhafte. Vgl. auch Josef Egger in den „Beiträgen zur Kritik und Erklärung des Gregorius Hartmann's von Aue" (Graz 1872) S. 6 ff. Die vaticanische Handschrift ist neu collationiert von Bartsch Germ. 14, 239—43.

†) neu besprochen und verbessert bei Egger S. 15. 16.

ganz des Namens würdig, welcher an ihrer Spitze steht*). Ihr folgte dann in langem Zeitraum die Ausgabe von Fedor Bech (Leipz. 1867. 2. Aufl. 1872), welche Alb. Höfer in der Germ. 14, 421 als die nach Lachmann's unvergleichlicher Arbeit bis dahin einzig nennenswerte Leistung für das ganze Gedicht bezeichnet. Genau besprochen ist dieselbe von Egger S. 8—13, der bei Gelegenheit des eingehendsten Nachweises, welch ein Stück tüchtiger philologischer Arbeit in derselben stecke, zugleich die Brockhaus'sche Klassikerausgabe, in der sie erschienen, warm gegen die ungerechtfertigten, „principiellen" Angriffe Haupt's verteidigt. A. a. O. giebt Höfer (S. 420—27) eine Anzahl von Berichtigungen des Bech'schen Textes und seiner Erklärungen, welche neben manchem Wertvollen auch viel Seltsames enthalten; Egger S. 13 nennt seine Notizen „meist ergebnisslos, zum Teil verkehrt". Denselben folgt ebendaselbst S. 427 eine nicht gerade erhebliche Anzahl Bemerkungen von K. Bartsch, welche aber namentlich darum höchst verdienstvoll sind, weil es ihm häufig gelingt, durch Zusammenstellung der verschiedenen handschriftlichen Lesarten, deren Abweichungen meist durch metrische Gründe hervorgerufen sind (da man die altertümliche Metrik H.'s nach der neuen umbilden wollte), die alte richtige Lesart herzustellen. Neue wertvolle Emendationen giebt dann noch Josef Egger in seiner Schrift S. 15—44, welche zugleich eine Recapitulation und Würdigung alles bisher für den Gregor Geschehenen enthält. Ganz neuerdings erschien dann eine neue kritische Ausgabe von Hermann Paul (Halle 1873) mit vollständigem Apparat unter dem Text. Seine Absicht war es, „die Abweichungen der Ueberlieferung und das, was bis jetzt für die Textkritik geschehen ist, in einer zur Benutzung bequemen Weise zusammenzustellen". Dabei hat er den Versuch gemacht, „den Text nach consequent durchgeführten Grundsätzen herzustellen, was bisher trotz vieler einzelnen Verbesserungen nicht geschehen sei". S. I—IV zählt er die Handschriften und bisherigen Besserungsversuche auf und giebt dann S. V—VIII eine neue Prüfung des Verhältnisses der Handschriften zu einander, wobei er zu Resultaten gelangt, welche von den Forschungen Egger's wesentlich abweichen. Es lässt sich nicht verkennen, dass hier zum ersten Mal in der Benutzung der Handschriften volle Consequenz zur Anwendung gelangt ist und über ihr Verhältniss zu einander gesunde Grundsätze aufgestellt sind, so dass die von ihm gewonnenen Resultate im Grossen und Ganzen als auch für die Zukunft gesichert zu betrachten sein dürfen. S. 155—66 folgen Anmerkungen zur Erläuterung des Textes, in denen die bisherigen Erklärungsversuche besprochen, öfter auch berichtigt werden (wie dies auch schon S. IX teilweise geschehen ist); auch bieten sie selber manches Neue und Beachtenswerte dar.

Quelle des Gregorius.

Als Quelle des H.'schen Gedichtes nahmen Wackernagel (Littgesch. S. 164) und J. Grimm (lateinische Gedichte des X. und XI. Jahrhunderts p. XLV ff.) eine lateinische Urschrift an. Nachdem aber V. Luzarche 1857 ein altfranzösisches Gedicht des 12. Jhs. unter dem Titel „Vie du pape Grégoire le Grand" herausgegeben hatte (recensiert und verbessert von Littré im Journal des Savants 1858, jetzt auch abgedruckt in seiner Histoire de la langue Française II, 170 ff.), erkannte man hierin allgemein H.'s Vorlage, ohne zunächst einen stricten Beweis dafür zu erbringen. Eine stellenweise Vergleichung beider Gedichte teilte zuerst Jos. Strobl in der Germ. 13, 188 ff. mit, woraus sich ihm ergab, „dass H. sich ziemlich genau an die Anordnung und hie und da sogar an die Worte des französischen Gedichts anschliesst, dass aber doch der Text, wie er bei Luzarche steht, H.'s Vorlage nicht gewesen sein könne". Strobl kommt nun durch die Vergleichung des von Leo entdeckten und in den Blättern für literar. Unterhaltung von 1837, No. 352, S. 1431 mitgeteilten Bruchstückes einer lateinischen Legende, „das zu H. in einigen Punkten viel näher stimmt, als die entsprechende Stelle des Franzosen", zu dem Resultat, dass dieser lateinische Text, den

*) Der kritische Apparat dazu findet sich in Haupt's Ztschr. 5, 32—69. Vgl. darüber Egger S. 7, der diese Ausgabe eine „bewunderswerte und mustergiltige" nennt.

J. Grimm schon für die Quelle des Gedichts gehalten habe, die Grundlage für eine französische Bearbeitung gewesen sei, welche dem bei Luzarche abgedruckten Text verwandt sei und unserm H. vorgelegen habe. Gegen diese Annahme wendet sich Lippold in seiner Leipzig 1869 erschienenen Schrift „über die Quelle des Gregorius H.'s von Aue", der das lateinische Bruchstück für eine Uebersetzung nach H. erklärt, eine Ansicht, welche schon Schmeller in Haupt's Ztschr. II, 486 und Wackernagel Littgesch. S. 165 aussprachen. Nach einer genauen Vergleichung, die er zwischen dem deutschen und französischen Gedichte anstellt, kommt er S. 50 zu dem Resultat, dass H. trotz zahlreicher Uebereinstimmungen von der französischen Legende unmittelbar nicht abhängig sei, da man sonst annehmen müsste, dass er „sein Original an drei Hauptstellen — Aussetzung, Erkennung, Büssen — gekürzt hätte, ohne dass sich dem Entsprechendes aus den sonstigen Geschmacksäusserungen Hs. an die Seite stellen liesse; ja jene Kürzungen würden der sonstigen Phantasie- und Verstandestätigkeit H.'s eher widersprechen, wie diese in demselben Gregor als der französischen Arbeit oft überlegen erscheint". Schliesslich lässt er es unentschieden, ob H. einer französischen oder einer lateinischen Fassung gefolgt sei. Mit Recht bemerkt Bartsch in seiner Recension dieser Schrift (Germ. 17, 106 u. 107), dass wir dadurch weiter von dem Ziele abgerückt seien, als nötig war. Ihm ist wegen der zahlreichen übereinstimmenden Züge und Stellen die Annahme eines französischen Originals unzweifelhaft, „und zwar eines Originals, welches mit dem uns erhaltenen Gedichte nächstverwandt, wenn auch nicht identisch war. Identisch deswegen nicht, weil sich Züge im französischen Gedichte finden, die H. fehlen und die er seinem Charakter nach kaum übergangen hätte". Als solche habe Lippold mit Recht die Aussetzung, die Erkennung, die Busse bezeichnet. Wir gewinnen somit ein ähnliches Resultat wie beim Erec. Paul schliesst sich (S. XI—XIV seiner Ausg.) im Grossen und Ganzen dieser Ansicht an, nur meint er, es könne dem deutschen Dichter eine Handschrift des uns erhaltenen französ. Gedichtes vorgelegen haben, „in welcher an den betreffenden Stellen etwas fehle". Damit ist aber offenbar der Meinung Bartsch's gegenüber Nichts gewonnen. H. selbst spielt auf seine Quelle im Gregor nur an fünf Stellen an: 542: *als ich bewîset bin* (vgl. Lippold S. 16), 550 und 2971: *als ich ez las,* 884: *ouch saget uns diu wârheit,* 2124: *sô man saget.*

Handschriften, Ausgaben und Quelle des armen Heinrich.

Durch einen breiteren Zeitraum ist von diesen beiden Gedichten der arme Heinrich getrennt, wie dies schon die weit vollendetere Verskunst und der fast gänzliche Mangel aller jener oben von uns berührten dialectischen und altertümlichen Besonderheiten der Sprache beweist. Dass derselbe zu Ehren eines Vorfahren seiner Familie gedichtet ist, haben wir schon früher bemerkt, sowie auch dort über die Persönlichkeit desselben nähere Aufschlüsse zu geben versucht. Erhalten ist uns dieses liebliche Gedicht vollständig in der Strassburger Hdschr. aus der zweiten Hälfte des 13. Jhs., die aber auch den echten Text nicht mehr enthält, obwohl sie bis vor nicht gar langer Zeit noch als die einzig beachtenswerte Grundlage für unsere Ausgaben erschien, und in zwei anderen Bearbeitungen, der Heidelberger und Koloczaer Pergamenthandschrift des 14. Jhs., welche nach Haupt (Einl. S. X) beide Abschriften einer verlorenen sein können, nicht jedoch so, dass die letztere bloss eine Abschrift der Heidelberger sei. Haupt drückt sich über beide höchst geringschätzig aus, indem er sagt: „In Hinsicht auf den A. H. sind sie mehr merkwürdig, weil sie lehren, welche Entstellung ein edles Werk durch rohe Willkür erleiden konnte, als nutzbar: doch blickt einige Mal, wo in der Strassburger Hdschr. gefehlt ist, echte Farbe unter der Uebertünchung hervor." Dies Urteil hat sich indess wesentlich zu ihrem Vorteil geändert, seitdem Franz Pfeiffer in seiner Germ. 3, 347 ff. die von dem unlängst verstorbenen Augustinerchorherrn Jodokus Stülz in dem regul. Chorherrenstift zu St. Florian entdeckten Bruchstücke veröffentlicht hat. Dieselben sind ungeachtet ihres leider nur geringen Umfanges — sie enthalten nur unvollständige Stücke aus V. 646—888 — für die Kritik von höchster Wichtigkeit, da sie dem Anfange des 13. Jhs. an-

gehören. Nach Pfeiffer's Ansicht bieten sie das Echte selbst. Eben durch sie wurde nachgewiesen, dass die Strassburger Hdschr. ebenfalls bereits voll willkürlicher Aenderungen stecke, während die Ueberarbeitung in der Heidelberger und Koloczaer Hdschr. dem ursprünglichen Text oft näher stehe, als die Strassburger. Durch sie sind in die Bech'sche Ausgabe gegenüber der von Haupt zehn neue Verse gekommen, wovon vier (653—56) nur in den Bruchstücken enthalten sind, vier andere (667—70) in jenen beiden Ueberarbeitungen stehen, aber bisher nicht in den Text aufgenommen waren, da man sie als willkürlichen Zusatz betrachtete, während zwei andere Verse (861 u. 62) sich zwar auch in der Strassburger Handschrift finden, von Lachmann aber ausgestossen wurden, weil sie in jener Ueberarbeitung fehlen und der zweite Vers ihm zu lang erschien. — Ausgaben erschienen von dieser Dichtung, der sich wegen ihrer Trefflichkeit schon beim ersten Wiedererwachen des Interesses an mittelalterlichen Poesieen die allgemeine Aufmerksamkeit zuwandte, zahlreicher als von irgend einem andern Werke unseres Dichters. Die erste war die im 1. Bande der Myller'schen Sammlung (1784) nach der Strassburger Handschrift; dann machten sich nach einander Büsching (1810), die Gebrüder Grimm (Berlin 1815), Lachmann (1820), W. Müller (Göttingen 1842), Haupt (mit Liedern und Büchlein Leipzig 1842), Wackernagel (Basel 1855), Bech (Leipzig 1867) um dieses Werk durch besondere Ausgaben verdient. — Was die Frage nach der Quelle des Gedichtes angeht, so haben wir sie gewiss in einer lateinischen Vorlage zu suchen, worauf nicht nur die gelegentliche Herübernahme ganzer lateinischer Verse (92 u. 93, 1367), sondern auch der ganze Ton der Dichtung entschieden hinweist. Danach ist sie sicherlich in einem Kloster von einem frommen Mönche verfasst, vielleicht in dem der Stammburg H.'s benachbarten Zwifalten, wo ja der von uns nachgewiesene Ahn selber um 1091 Mönch war und auch H., wie wir gesehen haben, aller Wahrscheinlichkeit nach seine Erziehung erhielt, so dass er sehr wohl von dort die lateinische Urschrift selber hatte mitbringen können. Das ursprünglich vielleicht historische Factum hat bereits das Gewand der Legende angezogen und ist nach Art dieser Poesie mit Citaten und Anspielungen aus der heiligen Schrift reichlich verbrämt; so die Erwähnung des Absalon (V. 85), die des Job (128. 138. 1374), dessen Geschichte sicherlich auf die Gestaltung des Gedichtes in hohem Grade einwirkte, von späteren Heiligen des S. Nikolaus (875), von dem das Angeführte wohl nur einem Geistlichen bekannt war, die Hinweisung auf den Segen des vierten Gebots (641 ff.), die eifrige Sorge des Mädchens um die Erwerbung des Himmelreichs und zahlreiche andere Punkte, welche für diese Art der Entstehung unwiderleglich zu sprechen scheinen. Dass dies Werk nicht etwa eine Originaldichtung H.'s ist, beweisen seine öfteren Hindeutungen auf eine Vorlage, so bereits ganz zweifellos im Anfang V. 17: *nu beginnet er* (der Dichter) *iu diuten ein rede, die er geschriben vant,* V. 29: *er las ditz selbe maere,* dann unbestimmter nur noch V. 301: *sô man saget.*

Handschriften und Ausgaben des Iwein.

Wir kommen nun zu dem letzten Werke H.'s, dem Iwein, den man als die schönste Blüte der erzählenden Kunstpoesie des Mittelalters bezeichnet hat und dem der Dichter vor allen übrigen Werken den hohen Ruhm verdankt, in Folge dessen er als der „Hauptvertreter der höfischen Poesie" angesehen wird. Schon oben bemerkten wir, dass keine andere Erzählung unseres Dichters in so zahlreichen Handschriften auf uns gekommen sei und zwar sowohl des früheren, als des späteren Mittelalters. Unter denselben sind es vor allen die Heidelberger und Giessener Pergamenthandschrift, beide dem Anfang oder doch der ersten Hälfte des 13. Jhs. entstammend, welche für die Kritik von Wichtigkeit sind; doch ist die Benutzung derselben mit mancherlei Schwierigkeiten verbunden, da sie bereits teilweise überarbeitet und mit Zusätzen versehen oder in eine andere Mundart übertragen sind (vgl. hierüber Bech Einl. S. XIV). Daher ist es notwendig, auch auf die andern Handschriften Rücksicht zu nehmen, um so mehr, als es beim Iwein, wie Pfeiffer (Germ. 6, 358) hervorhebt, bestimmte strenggeschiedene Handschriftenfamilien oder

Recensionen wie bei andern mhd. Dichtungen nicht giebt, sondern die späteren Handschriften und namentlich die zahlreichen Bruchstücke sich bald dieser, bald jener zuneigen. Die Benecke-Lachmann'sche Ausgabe, besonders wertvoll durch ihre reichen Anmerkungen, legt hauptsächlich die Heidelberger Handschrift, allerdings unter Berücksichtigung auch der meisten andern, zu Grunde und galt lange Zeit hindurch, zumal sie den Reihen kritischer Ausgaben von mittelalterlichen Dichtungen gewissermassen eröffnete (1827, 2. Ausg. Berlin 1843), in dieser Beziehung als ein unumstössliches Muster und „nahezu keiner Verbesserung mehr fähig". Meinte doch Benecke in der Vorrede seines vortrefflich genauen Wörterbuchs zum Iwein (Göttingen 1833), dass dieser Abdruck, was vor mehr als sechshundert Jahren geschrieben wurde, so echt und treu darbiete, als wäre es unter des wieder erstandenen Dichters Augen gedruckt. Da unternahm es Franz Pfeiffer, welcher auch sonst in seiner Zeitschrift in oft höchst unerquicklichem Kampfe*) den Schülern Lachmann's entgegentrat, auch dieses anscheinend festeste Bollwerk Lachmann'scher Kritik zu erschüttern, wie es für die Nibelungen bereits von anderer Seite geschehen war. Leider kam er durch seinen plötzlichen, für die Wissenschaft viel zu frühen Tod nicht dazu, die Resultate, zu denen er durch eingehende Beschäftigung mit dem Iwein gelangt war und deren Veröffentlichung er in seiner Germania mehrmals verheissen hatte, zum Abschluss zu bringen, und so wissen wir über dieselben nur etwas aus seinen gelegentlichen Andeutungen in der Germania, da sich in seinem Nachlass nichts Ausführlicheres darüber vorgefunden zu haben scheint. In der Germ. 3, 338 ff., wo er neue Bruchstücke (wie auch später noch 6, 357) mitteilt, spricht er als seine durch „eingehende Forschung und Prüfung" gewonnene „Ueberzeugung" aus, „dass 1. die Handschrift A (Heidelb.) den ihr von Lachmann eingeräumten Vorzug in dem Masse keineswegs verdient, 2. dass in sehr vielen Fällen der echte Text nur mit Hülfe von B (Giessener) und den mit ihr stimmenden Handschriften herzustellen ist und 3., dass Lachmann, abgesehen von der Frage über den Wert der Handschriften, in keiner seiner Ausgaben der Willkühr und Gewalttätigkeit so sehr die Zügel hat schiessen lassen, als gerade im Iwein". Zu dem Behufe teilt er jene Bruchstücke einstweilen „als weiteres Material zum Umbau" mit. Die aus Pfeiffer's gelegentlichen Andeutungen und Mitteilungen sich ergebenden Bemerkungen benutzte Bech für seine Ausgabe des Iwein (Leipz. 1869), bei der ihm auch von anderer Seite, wie er am Schluss seiner Einleitung hervorhebt, teilnehmende Beihülfe zu Statten kam. In Bezug auf die Erklärung schliesst er sich meist den vortrefflichen Anmerkungen Lachmann's an, giebt aber auch an manchen Stellen davon abweichende, welche er durch beigebrachte Parallelstellen aus eigenen Sammlungen zu unterstützen sucht.

Quelle des Iwein.

Was die Frage nach der Quelle H.'s für dieses Gedicht betrifft, deren er selbst übrigens nur äusserst selten gedenkt (2980: *wand ez was mir vür wâr geseit;* 3026: *als diu âventiure giht;* 6465: *ist mir gesagt;* 8161: *ez wart mir niht bescheiden von dem ich die rede habe*), so herrscht darüber allgemeine Einigkeit unter den Forschern, dass wir sie in Chrestien's de Troies gleichnamigem Epos zu suchen haben und neuerdings hat Güth den stricten Beweis hierfür im 46. Bde. des Archivs für neuere Sprachen (1870, S. 251 ff.) geliefert. Ich will aus seiner Arbeit nur diejenigen Stellen hervorheben, welche dazu dienen können, uns das bereits beim Erec gewonnene Bild von des Dichters Art und Eigentümlichkeit gegenüber seiner Quelle jetzt bei vorgeschrittener Kunst zu vervollständigen, oder wo ich dem von Güth Gegebenen selber einige Bemerkungen hinzufügen zu müssen glaubte. Zugleich wird dieser Ueberblick die grossen Fortschritte des Dichters in Gestaltung des fremden Stoffes nachweisen, da er sich jetzt nicht mehr darauf beschränkt, kleinere Züge hinzuzudichten, sondern im Bewusstsein errungener poetischer Kraft um-

*) vgl. z. B. die Entgegnung Haupt's auf die in der Germ. 3, 481—508 gegebene Recension von des Minnesangs Frühling in seiner Ztschr. 11, 563 und die nicht minder scharfe Erwiederung Pfeiffer's in der Germ. 4, 232.

fassendere Aenderungen in der Erzählung und den auftretenden Personen vornimmt, wie denn namentlich Lunete erst durch ihn zu der liebenswürdigen Gestalt erwachsen ist, welcher wir im Iwein von allen am liebsten begegnen.

Chr. beginnt sein Gedicht, ohne einen allgemeinen Gesichtspunkt für seine Erzählung aufzustellen und führt uns in üblicher Weise sogleich mitten in dieselbe hinein, während H. sich mit seiner einleitenden Betrachtung (vgl. darüber auch Bech S. XIII) bereits über seinen Stoff erhebt, den er nach einem bestimmten höheren Gesichtspunkt bearbeitet. Dieser liegt in den drei ersten Versen ausgesprochen, so dass nach Benecke's Bemerkung *saelde und êre* als unwandelbarer Leitstern sowohl in den ersten, als in den letzten Zeilen des Gedichts leuchten *). Die Klage Chr.'s über den Verfall der guten alten Sitten hat er wesentlich gemildert und geändert, indem er sich in die Zeit, wie sie jetzt ist, zu finden weiss, und wie jene Ritter an ihren Taten, so weiss er sich an deren Erzählung zu erfreuen. Dagegen giebt uns H. in den gleich folgenden Versen ein reizend lebendiges und weit ausgeführteres Bild von dem Feste an Artus' Hofe, das Chr. kürzer abfertigt (wohl, wie Güth meint, um uns gleich in der Einleitung in das Hofleben einzuführen). In dem folgenden Wortwechsel zwischen Kaii und der Königin ist H. ausführlicher, um uns sofort, wie auch im Erec, ein treffendes Bild von dem Wesen dieses Allerweltskrakehlers zu entwerfen; doch ist andrerseits die Erwiederung desselben bei H. weit ehrerbietiger, als bei Chr., bei dem er geradezu grob wird. Wenn Güth bemerkt, dass in Kalogreants Antwort auf Kaiis Angriff H.'s Neigung zum Reflectieren „grade an nicht sehr günstiger Stelle" hervortrete, so ist dagegen einzuwenden, was auch Bech bemerkt, dass H. eben dem empfindlichen Kalogreant gegenüber die liebenswürdige Ruhe Iweins (V. 855 ff.), der unbeirrt durch Kaiis Schimpfereien ihm nur mit leichtem Spott antwortet, hervorzuheben beabsichtigt haben könne, und von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, ist Kalogreant's Rede psychologisch vollkommen richtig. Durch die Gegenwart der Königin behindert, seinem Aerger freien Lauf zu lassen, bringt er in der Verlegenheit, verletzende und doch nicht unhöfische Worte zu finden, in seiner Abfertigung nur Allgemeinheiten vor, denen doch der Stachel nicht fehlt; grade die Sprichwörter, die er in dieser Absicht braucht, sind bitter verletzend. Ebenso ist es ein feiner Zug, „eine richtig angebrachte List" der Königin bei H., wenn sie Kalogreant schliesslich dadurch zum Weitererzählen zu bewegen sucht, weil ja sonst Kaii seine hämische Absicht, den Andern das Vergnügen zu stören, erreichen würde. Die Ungenauigkeit in Zahlenangaben braucht man mit Güth (S. 260) grade nicht den Abschreibern in die Schuhe zu schieben; eher kann man sie mit ihm auf Rechnung einer andern Handschrift setzen, die H. benutzt habe (als die von Holland edierte Pariser, welche Güth seiner Vergleichung zu Grunde legt; die vollständige Veröffentlichung der Vaticanischen Handschrift, welche H. am nächsten kommen soll, ist noch nicht erfolgt, vgl. Holland Chrestien von Troies S. 183, Anm. 2). Uebrigens zeigen sich dergleichen kleine Differenzen auch im Erec, und man darf sie, will man nicht auch hier den letzten Grund aufrecht erhalten, für selbständige Freiheiten des Dichters halten, zumal die Abänderung an einzelnen Stellen durch den Zusammenhang motiviert ist **). In den Eigen-

*) Die folgenden Zeilen V. 23: ***swenner er sine stunde niht baz bewenden kunde, daz er ouch tihtennes pflac*** verstehen wir nun besser von der freien Musse des ritterlichen Dichters, welche er auf diese edle Kunst verwendet, und nicht mehr mit Gervinus von seiner geringeren Achtung für die Dichtkunst; schliesst er doch, wie Wackernagel richtig hervorhebt, im A. H die Schilderung eines Ideals von höfischem Ritter mit der Bemerkung: ***und sanc vil wol von minnen.***

**) So hat dort Graf Brandains bei Chr. (1923) hundert Rosse, bei H. (1406) fünfhundert Gesellen; bei Chr. ist der unbenannte Graf, welcher sich so schnell in Enite verliebt, als er zu Erec in seine Herberge kommt, von drei Rittern begleitet, bei H. (3721) von vieren; bei Chr. kommt er später zur Verfolgung mit hundert, bei H. dem ganzen Zusammenhange richtiger entsprechend mit nur neunzehn an; ebenso später, wo Guivreiz dem Erec gegen des Grafen Oringles Leute zu Hülfe kommt, hat er bei Chr. tausend, bei H. der Eile des Aufbruchs gemässer nur dreissig Ritter bei

namen herrscht in beiden Gedichten völlige Uebereinstimmung (mit Ausnahme des Ascalon (H. 2274), der bei Chr. 1970 Esclados heisst), ein Beweis, wie Güth hervorhebt, dass H. doch jedenfalls eine mit der Pariser zu einer Handschriftenfamilie gehörige Handschrift benutzt habe. Bezeichnend für H.'s Art, die ihm überlieferten Gestalten mit individuellem Leben zu erfüllen, ist das zarte Liebesverhältniss, welches er im Folgenden zwischen Kalogreant und der Jungfrau im Walde von Breziljan entstehen lässt, wobei er eine Menge kleiner, aber reizender Züge dem Bilde hinzufügt, während Chr. uns nur von einem schönen Mädchen zu erzählen weiss, dergleichen man auch sonst wohl auf den Burgen antrifft. Mit Recht sagt Güth: „Dem französischen Dichter ist die Jungfrau nichts weiter, als ein hübsches Mädchen, wie man deren so oft auf seinen Reisen findet: man freut sich, ein hübsches Gesicht zu sehen, plaudert in galanter Weise ein Stündchen und zieht unbekümmert weiter. Aus dieser Scene französischer Galanterie hat H. eins der lieblichsten Bilder ritterlicher Liebe geschaffen, indem er seine deutsche Seele hineintrug und das Bild mit liebevoller Hingebung bis in das kleinste Detail ausführte. Von tiefer Liebe ergriffen, verlässt Kalogreant das Schloss und freundlich grüssend scheidet von ihm die süsse, die junge, mit ihren lachenden Augen den wackern Fremdling, den die Ritterpflicht weiter führt zum ehrenvollen Kampf, zur Wiederkehr einladend. Es liegt etwas Sentimentalität in der Scene, aber sie ist schön und wahr dargestellt, in vollendeter Sprache und mit klassischer *mâze*, so dass hier Chr.'s Darstellung matt und farblos gegen die innige Schilderung H.'s erscheint." Die Form der Stichomythie, die H. 486–527 anwendet, findet sich sowohl bei Chr., als sonst an mehr als dreissig Stellen des Gedichts. V. 638—72 wird das beim Brunnen ausbrechende Unwetter von H. viel eingehender geschildert, als von Chr., der es in 9 Versen abtut. Das Verhältniss des Königs Artus zu seinen Rittern fasst H. weit inniger, als Chr., indem er hervorhebt, dass er eher ihr Geselle, als ihr Herr gewesen sei (888). Die Fahrt Iweins zum Brunnen hat H. mit Recht auf 44 Verse (945—88) beschränkt, während Chr. uns diesen Weg (zum dritten Male, wie Güth bemerkt) in 76 Versen beschreibt. Der Kampf zwischen Iwein und Ascalon (1012–28) ist von H. sehr gekürzt, wobei er in sehr feiner Weise verbirgt, dass er die fast „stereotyp gewordenen Formeln" nicht wiederholen will, indem er berichtet, der eine Ritter sei tot und der andere zu wenig ruhmredig, als dass er Ausführlicheres über diesen Kampf habe mitteilen können; Chr. hat hier 68 Verse. Der Spott Lunetens über die Dienstmannen des von Iwein Erschlagenen, welche den unsichtbaren Mörder suchen, hat H. „mit richtigem Tact" weggelassen und ebenso die Unwahrscheinlichkeit beseitigt, dass die Ritter das Bett, auf dem Iwein sass, nicht untersucht, sowie bei einem Schlage, der ihn traf, nicht gemerkt hätten, dass dieser „gleichsam in der Luft aufgehalten wurde"; bei H. entgeht er vielmehr durch gewandtes Ausbiegen ihren Hieben. Die dann folgende Bewerbung und Verheiratung Iweins mit der Gemahlin des von ihm getöteten Ritters, die für uns immer etwas Abstossendes besitzt (selbst wo sie, wie z. B. in der berühmten Scene in Richard III., mit noch grösserer dichterischer Kunst dargestellt ist), hat H., da er doch nicht von dem überlieferten Stoff abweichen konnte, so viel als möglich gemildert, einmal dadurch, dass er den Schmerz der Gattin weit inniger und tiefer schildert, dann aber, dass er bei Beiden die allgewaltige Liebe diese Sinnesänderung bewirken lässt. Deshalb hat auch der deutsche Dichter das Erwachen derselben bei Iwein aus anfänglichem Mitleid so schön und richtig gezeichnet, während wir bei Chr. nur nebenbei davon erfahren, und während bei Chr. Alles allein durch Laudinens Schönheit bewirkt wird, macht bei H. grade ihre treue Liebe zu dem erschlagenen Gatten auf Iwein den tiefsten Eindruck. Bei Chr. speculiert

---

sich; bei Chr. reiten Erec und Enite zum Schloss Brandigan ***trente liues galesches,*** bei H. fünf Meilen (7818); nach der Besiegung Mabonagrin's hält der König des Landes ein Fest, das bei Chr. (6344) drei Tage, bei H. (9661) vier Wochen dauert und dergl. mehr.

Iwein auf den Wankelmut der Frauen, während er bei H. Alles nur von der allmächtigen Liebe erwartet; in Betreff des Wankelmuts der Frauen erklärt H., dass sie sich nur vom Bösen zum Guten leicht kehren lassen, nicht aber umgekehrt, eine gewiss viel edlere Annahme, und mit Recht hebt Güth hervor, „dass uns schon hier bei den zwei bedeutendsten Dichtern des Mittelalters der noch jetzt zwischen Frankreich und Deutschland bestehende Gegensatz in der Auffassung der Frauenwelt entgegentrete und H. wenigstens Laudine so vollständig rechtfertige, als es unter den gegebenen Umständen eben möglich sei". Ebenso ist der Charakter der Lunete bei H. weit edler gezeichnet, als bei Chrestien. Auch die Wandelung in Laudinens Sinn durch die Gewalt der Minne, die selbst mächtige Könige leichter als ein Kind zwinge, ist viel höher gedacht, als der gleiche Wechsel bei Chr. aus bloss äusserlichen Erwägungen, wie sie denn bei ihm nur aus dem Grunde die enthusiastische Liebeserklärung Iweins annimmt, um an ihm einen Verteidiger des Brunnens zu haben, also aus reinem Eigennutz. Die Unterredung Gaweins mit Iwein nach seiner Vermählung, aus der alle späteren Verwickelungen hervorgehen, ist bei dem deutschen Dichter ihrer Bedeutung entsprechend weit eindringlicher gehalten und eingehender behandelt, als bei dem französischen. Bei H. ist Gawein nicht bloss der rauhe, für Frauenliebe und Familienleben wenig empfängliche Recke, sondern er erweist sich auch als mit feiner und daher um so überzeugenderer Rede begabt. Bei H. vergisst Iwein dann den festgesetzten Termin mehr im Rausche der ritterlichen Feste, während bei Chr. dies in durchaus befremdender Weise von vornherein als wahrscheinlich hingestellt und Gawein dafür als der fast aus eigener Absicht so wirkende Urheber angegeben wird. Dem entsprechend ist auch die Schilderung der schmerzlichen Reue Iweins bei H. weit ergreifender und tiefer. Den Unterschied in der Art des Auftretens von Lunete bei H., die bei Chr. Iwein gradezu mit Schimpfworten überhäuft, hebt Güth richtig hervor, indem er sagt: „Die deutsche Lunete tritt hier nicht nur als Klägerin ihrer Herrin auf, sondern als Vertreterin des ganzen weiblichen Geschlechts, dessen Ehre von Iwein verletzt sei." Deshalb verlangt sie aber auch von den Rittern des Königs Artus, dass sie einen so Treulosen aus ihrer Gesellschaft ausschliessen sollen, wofern ihnen selber Ritterehre lieb sei, ein Zug, von dem Chr. Nichts hat, der aber doch so wesentlich die nachfolgende Verzweiflung und den daraus entspringenden Wahnsinn Iweins herbeiführt. Die Rettung desselben durch die Jungfrau der Frau von Narison ist von H. wieder mit einer Fülle feiner individueller Züge ausgestattet, die wir bei Chr. in dieser Reichhaltigkeit nicht finden: so das Zurückweichen der Jungfrau von dem erwachenden nackten Iwein und dessen schönes Selbstgespräch, während wir andrerseits die feine psychologische Bemerkung Chr.'s, dass die Jungfrau, um ihre Lüge über den Verlust der Salbenbüchse zu bekräftigen, diese ins Wasser wirft, ungern bei H. vermissen. Den Schmerz, welcher Iwein beim Wiederfinden des Brunnens aufs Neue über seine Schuld ergreift, zeichnet uns H. weit ausführlicher, und auch das darauf folgende Wiedererkennen zwischen Iwein und der gefangenen Lunete ist bei ihm weit herzlicher und ihren Charakteren entsprechender gehalten, als beim französischen Dichter, wo uns der frostige Erzählungston selber erkältet. Dagegen entbehrten wir wohl gern die ausführliche Darlegung der Entführung der Königin Ginover durch Meljaganz, die namentlich in der Rede des Schlossherrn ermüdend wirkt, um so mehr, als diese Geschichte hernach mit ein paar beiläufigen Versen abgemacht wird und somit gar keinen Einfluss auf die Entwickelung und den ganzen Zusammenhang ausübt; hier hat Chr., der dies nur in wenigen Worten berichtet, sicher das Richtigere getroffen. Ein Zug, der uns dagegen den deutschen Dichter wieder recht lieb gewinnen lässt, ist der von ihm hinzugefügte Wunsch des Schlossherrn, Gott möge ihn als Vater an seiner Kinder Statt Alles erleiden lassen, jene aber erretten (4500 ff.), während der spätere lange Monolog Iweins, wem er zuerst helfen solle, ob Luneten oder dem Schlossherrn, besser gefehlt hätte, zumal Chr. diesen Zweifel in zwölf Versen hinlänglich erörtert. Dafür ist aber der

Kampf mit dem Riesen und der nachfolgende Empfang auf der Burg von H. wieder vorteilhaft gekürzt. Dass das Abenteuer auf der Burg, wo die dreihundert Frauen im Arbeitshause sitzen, ursprünglich nicht der Sage vom Iwein angehöre, hat schon Güth (S. 285) durch das Fehlen desselben in dem zu Grunde liegenden wälschen Mabinogi der Dame von der Quelle, sowie aus innern Gründen nachgewiesen; es ist für den Zusammenhang durchaus nicht notwendig und leidet an so vielen innern Mängeln (z. B. die Verlegenheit beider Dichter, wo sie mit Iweins Begleiterin bleiben sollen), dass man es notgedrungen für ein späteres Einschiebsel in die Erzählung dieser Sage halten muss. Indess ist es nicht zu verkennen, dass diese Episode mit der von den achtzig Frauen auf Schloss Brandigan im Erec viele Aehnlichkeit besitzt und dass sie somit unserm Dichter nicht unwillkommen erschienen sein muss, wie auch aus seinen vielen kleinen Aenderungen hervorgeht, um das Ganze mehr innerlich zu verknüpfen und zu motivieren. Dass er uns die Armseligkeit der dreihundert Frauen in ihrer äussern Erscheinung nicht so abstossend ausmalt als Chr., entspricht seinem ritterlichen „Zartgefühl" und dichterischen Schönheitssinn; trotzdem dass uns jene Einzelheiten nicht gegeben werden, tritt uns die verlassene Lage der Frauen klar genug in ihrer vollen Trostlosigkeit entgegen. Ebenso ist auch Iweins Mitgefühl von H. mit weit innigeren Zügen gezeichnet, wo der französische Dichter nur kühl den weiteren Verlauf berichtet. Dass H. nach dem Kampfe, wo ihm der Schlossherr die Hand seiner Tochter anbietet, Iwein dies durch die Erklärung, er gehöre bereits einer andern Frau an, gültig genug zurückweisen lässt, ist entschieden dem Verfahren Chr.'s vorzuziehen, wo Iwein sich mit dem unritterlichen Versprechen verabschiedet, die Tochter, wenn er nur könne, zu heiraten. Im Folgenden hat H. wesentliche Kürzungen gegenüber der weitschweifigeren Darstellung Chr.'s angebracht, um desto rascher zu seiner Hauptaufgabe, dem Kampf Iweins mit Gawein, zu gelangen. Dafür schickt er diesem eine durchaus passende und dichterisch schöne Betrachtung voraus, dass die, welche sich stets am innigsten geliebt, nun einander bekämpfen müssen. Freilich wirken die dann folgenden Gedanken- und Reimspielereien, womit beide Dichter die Schilderung des Kampfes unterbrechen, in ihrer Länge auf uns ermüdend, und die besten Gedanken verlieren durch die unerquickliche Breite (7015—74; 7146—227), mit der sie nach allen Seiten hin erörtert werden. Mit Recht hebt Güth den H. eigentümlichen, edelmüthigen Zug im Charakter der jüngeren Schwester hervor, die lieber auf ihr Erbteil verzichten, als zwei so tapfere Ritter noch weiteren Gefahren aussetzen will, sowie die diesem Sinne durchaus angemessene dichterische Schönheit der Stelle (7297 ff.), welche sich an Wohllaut dem Besten an die Seite stellt, was H. gedichtet. In dem nach dem Kampfe zwischen den beiden Gegnern sich entspinnenden Gespräch, das H. durch einige voraufgehende Worte geschickt motiviert, entdeckt Güth bei beiden Dichtern wesentliche Mängel, die indess durch andere, jedem von ihnen besonders eigene Vorzüge wieder ausgeglichen werden, so dass die Frage, wessen Darstellung hier die vorzüglichere sei, zu Niemandes Gunsten entschieden werden kann. In der folgenden Scene zwischen Laudine und Lunete, wo diese ihrer Herrin listig den Eidschwur zu Iweins Gunsten abzulocken weiss, sind von dem deutschen Dichter verschiedene feine Züge hinzugefügt, welche Beider Charaktere der Darstellung Chr.'s gegenüber wesentlich heben, und namentlich gewinnt die Versöhnungsscene, welche Güth bei Chr. kühl und gezwungen findet, durch H.'s Zusatz, dass sich plötzlich bei Laudinen die alte Liebe wieder mächtig regt und sie Iwein für alles ihm zugefügte Leid voll inniger Reue durch einen Fussfall um Verzeihung bittet. Dadurch ist uns Gewähr geboten für ihre fernere unzertrennliche Wiedervereinigung und das ungetrübte Glück, welches uns vom Dichter in kurzen, aber treffenden Worten geschildert wird, dem er, auf den Beginn seiner Erzählung zurückblickend, die Bitte um *saelde* und *êre* für sich und seine Leser als Schluss anfügt. Passend bemerkt Güth am Ende seiner Abhandlung, dass trotz des grossen poetischen Verdienstes Chr.'s um dies Gedicht H. sich doch an manchen Stellen zu Aenderungen

genötigt gesehen habe, welche indess nie willkürlich gewesen seien; dies gehe am besten daraus hervor, dass sich für jede ein ausreichender Grund finden lasse. Während Chr.'s Charaktere noch mehr naturwüchsig und rauh seien, habe H. als Deutscher sie tiefer und ernster aufgefasst. „Es ist deutsche Frauenwürde, deutsche Liebe und Treue (sagt er), die er in Laudine und Lunete schildert, und deutsche Innigkeit und Zartheit herrscht in seiner ganzen Erzählung. Auch die Freude an der schönen Natur, an Wiese und Wald und Vogelgesang, ist eine specifisch deutsche."

Schulnachrichten

von Ostern 1873 bis ebendahin 1874.

Das gegenwärtig zu Ende gehende Schuljahr erregte bei seinem Beginn die Hoffnung, dass es ohne besondere Störung verfliessen und dadurch die Möglichkeit gewähren werde, den für den Sommer entworfenen Lectionsplan auch im Wintersemester beizubehalten. Denn die theils durch Abgang, theils durch Versetzung in dem Lehrerpersonal entstandenen Lücken waren durch die Fürsorge der Hohen Behörden bereits zu Ostern 1873 wieder ausgefüllt worden und konnten die neuernannten Lehrer von dem Ref. sofort bei Eröffnung des Schuljahres in ihre resp. Lehrämter eingewiesen werden. Die Erledigung einzelner Lehrstellen war zunächst herbeigeführt worden durch das zeitweilige Ausscheiden des vormaligen Oberlehrers Dr. Carl Schiller aus seinem Lehramte, der, beschäftigt mit der Abfassung eines bedeutenden wissenschaftlichen Werkes, welches seine ganze Kraft und den grössten Theil der von seiner amtlichen Thätigkeit ihm verbleibenden Zeit in Anspruch nahm, durch die ausserordentliche Gnade Sr. Königlichen Hoheit des Allerdurchlauchtigsten Grossherzogs auf zwei Jahre von allen seinen Amtsgeschäften unter Beibehaltung seines vollen Gehaltes gänzlich entbunden worden war, um dadurch die nöthige Musse zur Vollendung jenes Werkes, welches die umfangreichsten Studien erforderte, zu gewinnen. Diese Hochherzigkeit unseres von wahrer Liebe zur Kunst und Wissenschaft durchdrungenen Fürsten war allseitig von der gelehrten Welt mit freudigem Jubel begrüsst worden, und auch das hiesige Lehrer-Collegium hatte alle Ursache, sich über diesen ausgezeichneten Beweis fürstlicher Gnade recht von Herzen zu freuen, indem die dadurch vacant gewordenen Lehrstunden nicht etwa von ihm zu übernehmen waren, sondern vielmehr die Wiederbesetzung der erledigten Stelle durch die Fürsorge der Höchsten Behörde bei Sr. Königlichen Hoheit befürwortet und von AllerhöchstDemselben sofort genehmigt worden war. Indessen nicht lange sollte der scheidende College sich der vergönnten Musse erfreuen; schon im Juli a. p. erkrankte er an einem bedenklichen Fussübel und erlag ihm am 4. August; sein frühes Hinscheiden erregte mit Recht die allgemeinste Theilnahme und das aufrichtigste Bedauern Aller, denen der Verewigte seit Jahren lieb und werth geworden war; die Anstalt aber hatte an ihm für immer einen Lehrer verloren, der in einer 39jährigen angestrengten und gewissenhaften Thätigkeit reichen Segen geschaffen und sich dadurch ein dauerndes Andenken bei Allen, die einst seinen Unterricht genossen, erworben hatte. Ref. glaubt die Erinnerung an ihn und an sein Wirken in den Annalen unserer Schule nicht treuer bewahren und den Werth des Dahingegangenen nicht angemessener darlegen zu können, als wenn er hier im Auszuge den Nachruf folgen lässt, welchen ein von Herzen befreundeter College ihm gewidmet hat, cf. Meckl. Zeitung No. 218, Jahrg. 1873:

Carl Christian Schiller wurde am 11. Novbr. 1811 in einer geachteten und wohlhabenden Bürgerfamilie zu Rostock geboren. Sorgsam erzogen und auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt tüchtig vorbereitet, widmete er sich auf der Universität dem Studium der Philologie, das er in Rostock begann und in Leipzig unter den Auspicien G. Hermanns in gedeihlichster Weise fortsetzte. Er hatte das Glück, nicht nur dem Leipziger philologischen Seminar, sondern auch der griechischen Gesellschaft G. Hermann's anzugehören, dessen grossartige Persönlichkeit die verschiedensten Naturen anzog und dauernd fesselte. In Leipzig erwarb Schiller zugleich die philosophische Doctorwürde; und ehrgeizig, wie es der strebenden Jugend eigen zu sein pflegt, dachte sein Gemüth wohl an die akademische Laufbahn. Eine Studienreise nach Paris, ein längerer Aufenthalt daselbst war schon in Aussicht genommen; die nöthigen Gelder von dem vorsorglichen Vater flüssig gemacht; da winkte ihm eine bleibende Anstellung an unserem Fridericianum. Er trat als letzter Collaborator Joh. 1834 an das hiesige Gymnasium und gehörte fast 39 Jahre hindurch dem Lehrer-Collegium dieser Anstalt als thätiges Mitglied an, indem er im Laufe der Zeit allmählich vom letzten zum ersten ordentlichen Lehrer ascendirte; das Prädicat Oberlehrer wurde ihm Ostern 1847 verliehen. — Schiller's amtliche Thätigkeit hatte von Anfang an ihren Schwerpunkt in dem lateinischen Unterricht an der Quarta gefunden, daneben war ihm in den höheren Classen u. A. Deutsch, Homer und zeitweilig auch die Lectüre des Horaz zugewiesen. Aeussere Verhältnisse veranlassten es zunächst, dass ihm diese, seine Jugendhoffnungen wohl nur wenig befriedigende Thätigkeit eine lange Reihe von Jahren oblag; aber Schillers sittliche Natur wusste sich dem grösseren Ganzen mit Hingebung ein- und unterzuordnen; und mit solcher Treue arbeitete er für das Wohl seiner Classe, dass er für das Bedürfniss der Lernenden selbst in einem eigenen Programm (1855) die Regeln der Syntax in klarer und übersichtlicher Weise zusammenstellte, eine Arbeit, die von competenten Beurtheilern in ihrem pädagogischen Werthe warme Anerkennung gefunden hat. Ueber seinen Unterricht überlassen wir billig der Pietät seiner Zöglinge das warme Wort der Dankbarkeit, ihre Anhänglichkeit ist ihm im Leben treu geblieben, und über das Grab hinaus gefolgt.

Neben seiner amtlichen Thätigkeit gewährten Schiller eigene wissenschaftliche Studien, ein überaus glückliches Familienleben, ein reger Verkehr mit Freunden eine reiche gemüthliche Befriedigung. In wissenschaftlicher Hinsicht beschäftigte ihn längere Zeit die ernstliche Absicht, sein Schulamt mit dem seiner ruhigen und sinnigen Natur zusagenden geistlichen Amte zu vertauschen; eindringliche Studien erwarben ihm die amtlicherseits erforderliche Befähigung; nachdem er aber einige Mal bei einer Wahlpfarre die nöthige Stimmenmehrheit nicht erhalten, resignirte er auf diese Aussicht, ohne jemals innerlich der Theologie entfremdet zu werden. Mehr aber noch, als diese theologischen Studien und selbst als seine philologischen Arbeiten über Horaz, die an seine lehrreiche Wirksamkeit sich anschlossen (Commentar zu einigen Oden des Horatius, Leipzig 1837; Programm von 1844) fesselten Schiller Untersuchungen aus dem Gebiete der Muttersprache, zumal über das Niederdeutsche. Die Liebe zur engeren Heimath, wie sie dem Mecklenburger vielleicht vor manchem anderen deutschen Stamme eigen zu sein pflegt, und wie sie auch Schiller u. A. als langjähriger Bibliothekar des Vereins für mecklenburgische Geschichte, als Verfasser des Nekrologiums in den Schulprogrammen seit 1853 bewährte, hatte ihn wohl zunächst schon im reiferen Mannesalter auf dies Studienfeld geführt. Gleich seine erste umfassende Arbeit, das Programm von 1860 „zum Thier- und Kräuterbuch des mecklenburgischen Volkes“ fand unter den Männern des Fachs eine begeisterte Aufnahme, und veranlasste Schiller noch zwei Fortsetzungen im Bärensprung'schen Verlage erscheinen zu lassen. Die Treue und Gewissenhaftigkeit der Forschung und Sammlung, die Fülle des hier vereinigten Materials wurde überall dankbar gewürdigt und vielfach ausgebeutet. Im Zusammenhang hiemit standen die umfassendsten und zuverlässigsten lexikalischen Sammlungen; als eine Probe dieser Thätigkeit erschien das Osterprogramm von 1867 „Beiträge zu

einem mittelniederdeutschen Glossar". Die grösste Anerkennung aber wurde Schiller zu Theil, als das von ihm in Gemeinschaft mit Dr. A. Lübben zu Oldenburg vorbereitete und begonnene mittelniederdeutsche Wörterbuch Seitens der Germanistenversammlung zu Leipzig einer öffentlichen Förderung durch landesherrliche Munificenz empfohlen und in Folge dieser Bitte unser Schiller von Sr. Königlichen Hoheit dem Grossherzoge seit Ostern v. J. allen amtlichen Functionen in der ehrenvollsten Weise entbunden wurde. So konnte er in voller glücklicher Musse seinem Lieblingswerke leben, und arbeitete in gehobener Stimmung mit voller Treue an demselben; ja der Gedanke an dasselbe beschäftigte ihn bis in die letzten Stunden.

Da trat bei ihm ein in höheren Jahren nicht seltenes Uebel ein, eine Blutstockung (Gefässverstopfung in Folge eines Herzleidens); ein Fussleiden führte schneller, als man erwartet, sein Ende herbei. Noch am Sonntag Morgen, den 3. August, hatte sein auf Urlaub anwesender Sohn mit der frohen Hoffnung auf ein baldiges Wiedersehn sich von ihm verabschiedet, und Tags darauf traf den auf dem Marsche von Neustrelitz hierher Begriffenen schon die Nachricht von dem in der Nacht um 2 Uhr erfolgten Hintritt seines Vaters. — Und sollen wir nun klagen um den für uns zu früh Geschiedenen? Gott hat ihm nach dem gemeinen Menschenloose Freud und Leid zugemessen, und er hat beides in frommer Ergebung getragen. Das Werk, an das er die letzte Hoffnung seines Lebens setzte, wird auch nach seinem Tode in seinem Geiste fortgesetzt werden; so ist ihm ein unvergängliches Gedächtniss in der Wissenschaft gesichert; und was mehr ist als das, in dem Herzen der Seinigen und aller, die ihm nahe standen, lebt er fort auch nach dem Tode.

Zugleich mit dem Dr. Schiller hatte zu Ostern 1873 der zweite Religionslehrer, der Candidat des Predigtamtes Hilmar Rummel die Anstalt verlassen und das durch den Weggang des zum Katholicismus übergetretenen vormaligen Religionslehrers an unserem Gymnasium A. Hager vacant gewordene Pfarramt zu Rambow übernommen. Bei seinem Eintritt in das hiesige Lehrer-Collegium zu Ostern 1866 war derselbe zwar des Entschlusses geworden, sich dem Lehramte für immer zu widmen, hatte jedoch diesen Vorsatz bald wieder aufgegeben und sich seinem ursprünglich gewählten Berufe wieder zugewandt. Demnach sah er in der auf ihn gefallenen Wahl zum Prediger in Rambow seinen lebhaftesten Wunsch erfüllt, und auch wir konnten ihm unsere aufrichtige Theilnahme nicht versagen und noch heute wünschen wir von Herzen, dass es ihm gelingen möge in seinem jetzigen Wirkungskreise recht vielen Segen zu stiften.

Endlich war ebenfalls zu Ostern 1873 der seit Ende August 1872 interimistisch angestellte Candidat des höheren Lehramts Ferdinand Paland von uns geschieden, um an der höheren Lehranstalt zu Ludwigslust als Lehrer einzutreten. Ueber ihn ist bereits in dem letzten Programme pag. 40 berichtet worden, und darf Ref. allhier nochmals kurz hervorheben, dass die amtliche Thätigkeit desselben eine durchaus erfolgreiche gewesen ist, indem er durch Pünktlichkeit und Sorgfalt in der Erfüllung seiner Obliegenheiten die ihm anvertraute Jugend stets bestens zu fördern angelegentlich bemüht gewesen ist.

Die vacanten Stellen waren, wie gesagt, von der Höchsten Behörde sofort wieder besetzt worden, und zwar hatte dieselbe den vormaligen Pastor zu Hettenhausen in Hessen Emil von Starck*)

---

*) Ernst Emil Eduard von Starck, geboren den 4. April 1838 zu Kassel, Sohn des wailand Kurhessischen Generalmajors von Starck zu Hanau, besuchte von Ostern 1846 bis dahin 1855 die Gymnasien zu Fulda, Kassel und Hanau. Am letztgenannten Gymnasium bestand derselbe zu Ostern 1855 das Abiturientenexamen und besuchte, um Theologie zu studiren, die Universität Marburg für drei Semester, darnach Erlangen für zwei Semester und unterzog sich der Prüfung vor der theologischen Facultät zu Marburg Ostern 1858. Unter dem 7. Juli 1858 erhielt er nach bestandenem Tentamen die Aufnahme unter die Candidaten des Predigtamtes und wurde zum Pfarrgehilfen zu Hochstadt bei Hanau bestellt. Am 1. Sept. 1859 bestand er das examen pro ministerio, wurde am 4. Sept. d. J. ordinirt und am 29. October 1859 durch allerhöchsten

nach zuvor allhier abgelegter Rrobelection als Religionslehrer berufen, und wurde ihm, nachdem der bis dahin als erster Religionslehrer mit aufrichtiger Hingebung fungirende Lehrer den Wunsch zu erkennen gegeben, vorzugsweise in der Geschichte und in der deutschen National-Litteratur beschäftigt zu werden, der Religions-Unterricht in den oberen Classen übertragen. Mit ihm zugleich traten die beiden Lehramts-Candidaten Adolph Hermann Grimm*) und Dr. Franz Eggert**) in die Anstalt ein, von denen ersterer das Ordinariat der Quinta, letzterer das der Quarta A. zugewiesen erhielt. Alle drei Lehrer wurden zugleich bei Eröffnung des Sommersemesters von dem Ref. in ihre Aemter eingeführt und alle drei haben sich den ihnen übertragenen Pflichten mit regstem Eifer und mit gewissenhaftester Pünktlichkeit unterzogen. Demnach gereichte es dem Ref. zur herzlichsten Freude, dass auf seinen ausdrücklichen Wunsch der Lehrer Grimm, nachdem er zu Michaelis a. p. sein sogenanntes Probejahr vollendet, — die erste Hälfte desselben hatte er am Gymnasium zu Güstrow von Michaelis 1872 bis Ostern 1873 absolvirt, — bis auf Weiteres an dem hiesigen Gymnasium in Wirksamkeit belassen wurde, und hegen wir die Hoffnung, dass auch der Lehrer Dr. Eggert, dessen Probejahr zu Ostern a. c. zu Ende geht, der Anstalt werde erhalten bleiben.

Dem Gesagten zufolge glaubte Ref. bei Beginn des Schuljahres annehmen zu dürfen, dass er in dem vorliegenden Berichte keine Veranlassung haben werde, die fortwährende Klage, wie der ununterbrochene Wechsel der Lehrer die Anstalt nie zu einer ruhigen Entwicklung kommen lasse, zu wiederholen; er wähnte sich um so mehr dazu berechtigt, da in der That der für den Sommer entworfene Lectionsplan auch von Michaelis an in Geltung bleiben zu wollen schien, als mit einem Male der um Michaelis a. c. zu Parchim erfolgte Tod des Dr. Höfig dem Hohen Ministerium die Nothwendigkeit nahe legte, den seit fast 6 Jahren allhier wirkenden Lehrer Dr. Albert Schmidt Behufs Uebernahme der am Friedrich Franz-Gymnasium zu Parchim in den oberen Classen vacant gewordenen Lehrstunden an jene Anstalt zu berufen. Nur mit schwerem Herzen vermochte Ref. es über sich zu gewinnen, den wackern Lehrer, der sich nicht allein durch sein gründliches Wissen,

---

Beschluss zum Hilfspfarrer zu Bieber bei Gelnhausen bestellt. Hier leitete derselbe vier und ein halbes Jahr lang eine von ihm begründete lateinische Schule, welche als ihr Ziel die Vorbereitung zum Eintritt in die Secunda eines Gymnasiums verfolgte. Unter dem 13. April 1864 wurde derselbe zum Pfarrer von Hünfeld, Kreisstadt bei Fulda, bestellt, am 13. Juni 1867 zum Pfarrer an der lutherischen Gemeinde zu Hettenhausen im Bezirksamt Gersfeld, welches am 14. Januar 1867 von der Krone Bayern an Preussen abgetreten worden war. Hier verblieb er, bis er unter dem 24. März 1873 als Religionslehrer an das hiesige Gymnasium Fridericianum berufen wurde.

*) Adolf Hermann Grimm, geboren zu Gross-Laasch am 30. Juni 1848, erhielt von Ostern 1863 seine Vorbildung auf den Gymnasien zu Parchim und Rostock. Nachdem er an letzterer Schule zu Ostern 1868 das Maturitäts-Zeugniss erworben, studirte er von Ostern 1868 bis Ostern 1869 in Rostock, dann von 1869—1871 in Leipzig und von Ostern 1871—1872 wiederum in Rostock Philologie. In Rostock Mitglied des classisch-philologischen, germanistischen und historischen Seminars, gehörte derselbe in Leipzig der philologischen Societät Ritschl's an. Nach bestandener Staatsprüfung trat er sein Probejahr an der Domschule zu Güstrow Michaelis 1872 an. In dieser Stellung bis Ostern 1873 verblieben, wurde er als interimistischer Lehrer an das Gymnasium Fridericianum berufen, und allhier unter dem 7. November v. J. definitiv angestellt.

**) Dr. Franz Eggert, geb. am 3. März 1848 zu Malchin, wo sein Vater Kaufmann war, bezog, nachdem er die Schule seiner Vaterstadt besucht, Ostern 1859 das Gymnasium zu Rostock. Michaelis 1866 verliess er dasselbe mit dem Zeugniss der Reife, um sich auf der Universität zu Leipzig dem Studium der Philologie zu widmen. Hier blieb er fünf Semester, ging dann je eins nach Berlin und Göttingen und begab sich Ostern 1870 zum Abschluss seiner Universitätsstudien nach Greifswald. Der ausbrechende Krieg rief auch ihn unter die Fahnen; er trat in das Grossherzogl. Mecklenb. Füsilier-Regiment No. 90 und nahm während des Feldzuges an allen Schlachten und Gefechten seiner Truppe theil. Nach Abschluss des Friedens begab er sich Michaelis 1871 nach Greifswald zurück, um seine unterbrochenen Studien wieder aufzunehmen, kehrte aber nach einem halben Jahre in seine Vaterstadt zurück, um sich daselbst auf das Staats-Examen vorzubereiten, welches er im Juni 1873 vor der Prüfungs-Commission zu Rostock mit glücklichem Erfolge bestand.

sondern auch durch seine besondere Befähigung, Zucht und Ordnung in den Classen aufrecht zu erhalten, vortheilhaft ausgezeichnet hatte, aus seinem hiesigen Wirkungskreise scheiden zu sehen; allein er fügte sich der Nothwendigkeit theils aus anderen Gründen, theils weil ihm allhier noch andere sehr tüchtige Lehrkräfte zu Gebote standen, wohlbefähigt die durch den Weggang des Dr. Schmidt entstandene Lücke bestens auszufüllen und diesen vollständig zu ersetzen. Derselbe legte am 19. December a. p. sein Amt nieder, und wurde ihm am Abend desselben Tages von sämmtlichen Classen des Gymnasiums als Zeichen der Liebe und Verehrung ein solenner Fackelzug dargebracht. Möge er auch in seinem neuen Wirkungskreise dieselbe Anerkennung finden, welche ihm an unserer Anstalt ein dauerndes Andenken sichert. Das durch seinen Weggang erledigte Ordinariat der Untersecunda, so wie auch einige Stunden in der Oberprima wurden vom Ref. dem Lehrer Bamberger übertragen und in die vacante Lehrstelle von der Hohen Behörde der Schulamts-Candidat Christian Starck*) ad inter. berufen. Da es im Interesse der Anstalt lag, nicht sofort in der Mitte des Semesters den ganzen Lectionsplan umzugestalten und umzuwerfen, so wurde der Candidat Starck provisorisch mit dem Ordinariate der Untertertia betraut und der von ihm zu ertheilende Unterricht lediglich in diese Classe verlegt. Eine durchgreifende Veränderung des ganzen Stundenplanes wird erst zu Ostern a. c. eintreten müssen, da die Ueberfüllung der Secunda eine Theilung derselben anstatt in zwei, in drei getrennte Classen, in eine Obersecunda mit einjährigem, in eine comb. Secunda mit zweijährigem und eine Untersecunda mit einjährigem Cursus nöthig macht, bei welcher Gelegenheit auch die Lehrthätigkeit des Cand. Starck eine wesentliche Veränderung erfahren und auf verschiedene Classen sich erstrecken wird.

Alle übrigen Vorkommnisse sind dieselben gewesen, wie in den früheren Jahren. Das Sommerturnen im Freien konnte der kalten und regnerischen Witterung halber erst am 11. Juni beginnen, wurde aber dafür ausnahmsweise erst am 18. October mit einer Gedächtnissfeier der Leipziger Schlacht beschlossen. Auch wurde den erwachsenern Turnern der oberen Classen eine 3tägige Turnfahrt vom 3. bis zum 5. Juli gestattet und durchzogen sie, nachdem zur Hin- und Rückfahrt die Benutzung der Eisenbahn Seitens der Behörde genehmigt worden war, die schönen Gegenden von Eutin und Plön; die übrigen Classen machten am 4. Juli einen eintägigen Ausflug nach der Fähre und nach dem Steinfelder Holze. Endlich wurde sämmtlichen Turnern, nachdem das ganze Gymnasium sich an der allgemeinen Feier des grössten kriegerischen Ereignisses der Neuzeit, der Schlacht bei Sedan freudig betheiligt und Ref. am Morgen des Sedantages eine Ansprache an sämmtliche Classen der Anstalt gehalten, eine besondere Nachfeier desselben bewilligt und zogen sie, wie es auch später am 18. October geschehen ist, unter den fröhlichen Klängen der Musik nach ihrem Turnplatze, hielten alldort das übliche Wettturnen ab und schlossen ihr Fest mit dem Abbrennen eines Holzstosses.

Die Feier des Allerhöchsten Geburtstages wurde am 28. Februar in üblicher Weise von der ganzen Anstalt begangen, und ist nachstehendes Programm dazu ausgegeben worden:

Choral: O dass ich tausend Zungen hätte, von Grell. — Gustav Brückner: Dulce ac decorum est pro patria mori. — Motette: Erhaben, o Herr! von Grell. — Wilhelm Pfähler: Ueber Max Piccolomini in Schiller's Wallenstein. — Chor: Gott segne Friedrich Franz! — Priesterchor: O Isis und Osiris, von Mozart, für gemischten Chor arrangirt von O. Kade. — Fritz Degner: Der Rhein, von Geibel. — Friedrich Buchka: Zwei Berge, von Gerok. — a. Chor

---

*) Johann Christian Ludwig Starck, geboren zu Rostock am 19. August 1850, besuchte die Realschule und später das Gymnasium seiner Vaterstadt. Nach absolvirtem Maturitätsexamen studirte er von Ostern 1869 bis Ostern 1873 in Rostock und Leipzig Philologie. Seitdem mit den Arbeiten zum Staats-Examen beschäftigt, ward er zu Neujahr 1874 an das hiesige Gymnasium Fridericianum berufen.

aus Orpheus: Frevelnder Sterblicher, von Gluck. b. Chor aus Orpheus: Sein sanftes Trauerlied, von Gluck. c. Chor aus Orpheus: Komm ins Reich beglückter Schatten, von Gluck. — Max Schneider: Der Tod des Tiberius, von Geibel. — Lied: Der liebe Gott hat's treu gemeint, von Gartz. — Rudolph Wiedow: Dei Bullenwisch, von Fritz Reuter. — Heinrich Schaeffer: Dei Gaushandel, von Fritz Reuter. — Chor aus Judas Maccabäus: Seht der Sieger naht heran! von Händel. — Hermann Sandrock: Die Auswanderer, von Freiligrath. — Otto Faull: Der Winter, von Hebel. — Abendlied: Wenn die Sonne sinkt, von Grell.

Endlich haben wir noch des Ablebens zweier hoffnungsvollen Schüler der Anstalt zu gedenken, die der Herr über Leben und Tod nach langen und schweren Leiden aus unserer Mitte abberufen hat. Am 30. Sept. a. p. starb im Vaterhause zu Dreibergen der Schüler der Obertertia Hermann Wöstenberg, 18 Jahre alt, und am 16. Januar d. J. verschied nach eben vollendetem 16. Lebensjahre Carl Axel Schmidt, ebenfalls Schüler der Obertertia, dessen irdische Hülle von der ganzen Anstalt in herkömmlicher Weise nach dem Friedhofe begleitet wurde; quiescant in p.

Ref. könnte hiemit seine Mittheilungen füglich schliessen, wenn nicht ein Umstand noch übrig wäre, der allerdings eine eingehendere Auseinandersetzung erfordert; wir meinen die Zeitlage unserer Ferien, über welche in jüngster Zeit von den verschiedensten Seiten bald diese, bald jene Ansichten und Wünsche laut geworden sind, so laut dass sogar ein hiesiges öffentliches Blatt sich herbeigelassen hat, die Sache einer für Ref. nicht gerade schmeichelhaften Besprechung zu unterziehen. Auf letztere kann Ref. allerdings nicht eingehen und zwar um so weniger, je mehr er sich überzeugt hat, dass über die Ferienlage nicht allein in dem grösseren Publicum, sondern sogar unter Männern von Fach eine völlige Unbekanntschaft mit den einschlagenden Verhältnissen verbreitet ist. Es ist allerdings nicht in Abrede zu nehmen, dass es für auswärtige Aeltern, deren Kinder verschiedene hiesige Schulen besuchen, bei weitem mehr aber noch für hiesige Familien, bei denen jene Kinder in Pension sind, mit manchen Inconvenienzen verbunden ist, wenn die Schulen ihre Ferien nicht an einem und demselben Tage und zu gleicher Stunde beginnen lassen, und dass eine dessfallsige Klage wohl gerechtfertigt erscheinen könnte; allein in hohem Grade muss es auffallen, dass, wenn doch hinsichtlich des Wiederbeginnens der Lectionen ebenfalls eine grosse Verschiedenheit stattfindet, indem das Gymnasium seinen Unterricht in der Regel am Montage, die einzelnen Töchterschulen dagegen erst mit dem Dienstage wieder anfangen, über diese die auswärtigen Aeltern nicht minder unangenehm berührende Inconvenienz noch niemals auch nur die geringste Klage geführt worden ist. Doch lassen wir das; das Gymnasium folgt bestimmten gesetzlichen Vorschriften, die Privatschulen handeln nach eigenem Ermessen. Ref. würde übrigens auf die ganze Sache gar nicht eingehen, wäre ihm nicht von verschiedenen Seiten Willkürlichkeit zur Last gelegt worden, und dieser Vorwurf ist es, gegen den er sich auf das Nachdrücklichste zu verwahren hat. Das Gymnasium erhebt keineswegs den Anspruch, dass alle hiesigen Schulen sich nach ihm richten sollen, so wünschenswerth diess auch immerhin für das Publicum sein möchte; allein das Verlangen macht es mit Entschiedenheit geltend, dass man ihm gestatte, sich unbekümmert um alle übrigen Anstalten hiesiger Stadt lediglich nach seinen Bedürfnissen und nach den gesetzlichen Bestimmungen zu richten, und dass demnach unberufene Correspondenten aufhören mögen, Dinge zu bemäkeln und zu bemängeln, die sie nicht kennen und demnach zu beurtheilen völlig ausser Stande sind.

Die Ferien des Gymnasium Fridericianum sind im Winter von Mich. 1833 bis Ostern 1834 von der damals landesherrlich bestellten „Commission zur Reorganisation des Gymnasium Fridericianum“ mit dem vormaligen Director Dr. Wex vereinbart, sodann bei Beginn des Sommersemesters 1834, als Ref. bereits in die Anstalt eingetreten war, in den Lehrer-Conferenzen nebst vielen andern die Schulordnung und Schulzucht betreffenden Dingen besprochen und hierauf

endgültig von der genannten Commission festgestellt worden. Sie sind bis zum heutigen Tage wesentlich dieselben geblieben und haben auch für die um dieselbe Zeit (Mich. 1835) vom Gymnasium abgetrennte jetzige Realschule bindende Kraft erhalten. Nur mit den Hundstags-Ferien hat eine Veränderung vorgenommen werden müssen. Diese waren zum Ersatz der früheren Fastnachtferien, der freien Markttage, des Johannisfestes u. a. neu eingerichtet und auf 3 Wochen bemessen worden mit der ausdrücklichen Bestimmung, dass sie, um einen regelmässigeren Schulbesuch herbeizuführen, mit den gesetzlich feststehenden Gerichts-Ferien zusammenfallen müssten, und zwar in der Weise, dass, wenn der Anfang der Gerichts-Ferien (25. Juli) auf einen Sonntag, Montag, Dienstag oder Mittwoch falle, die Schulferien **am Freitag vorher**, wenn auf Donnerstag, Freitag oder Sonnabend, an dem **letztgenannten Freitag** ihren Anfang nehmen sollten. Indessen wurde der beabsichtigte Zweck durch die leider zu kurz bemessene Dauer nur sehr unvollkommen erreicht, indem die Aeltern unserer Zöglinge, gestützt auf ihre patria potestas, die weitgreifendsten Schulentfreiungen auf eigne Hand hin eintreten liessen und demnach, da die 3 Schulferien-Wochen die 4wöchigen Gerichtsferien nicht deckten, über die vierte Woche nach Belieben zu disponiren pflegten und dadurch mit der Anstalt in fortwährenden Conflict geriethen. Auch neigte die Sache sich nur wenig zum Besseren, als die aus der Berufung auf die patria pot. hervorgehenden Differenzen endlich durch einen Bericht an die Hohe Landes-Regierung dahin zum Austrag gekommen waren, dass jeder Vater, der seinen Sohn dem Gymnasium anvertraue, dadurch auch verpflichtet und verbunden sei, die feststehende Schulordnung anzuerkennen und ihr sich zu fügen; denn nunmehr wurde das Directorium mit so vielen Gesuchen um Dispensation vom Schulbesuch während der letzten Gerichtsferien-Woche angegangen, dass, da in den meisten Fällen den Gesuchen wegen Abwesenheit der Aeltern von Schwerin etc. gewillfahrt werden musste, ein geregelter Schulbesuch vielfach nicht zu erreichen war. Dieser Uebelstand, verbunden mit vorhandenen Gründen, veranlasste den Vorgänger des Ref. eine Reihe von Jahren hindurch bei der vorgesetzten Behörde um eine Verlängerung der Sommerferien auf 4 Wochen nachzusuchen, die auch stets bereitwilligst gewährt wurde, jedoch ihren Zweck nicht selten dadurch verfehlte, dass die zugelegte Woche vor dem gesetzlichen Anfang der Ferien vorweg genommen wurde. Um mit wiederholten Bittgesuchen die Behörde nicht fortwährend zu belästigen, entschloss sich endlich der Dir. Wex mit Zustimmung des Lehrer-Collegiums bei dem Hohen Ministerium um eine definitive Verlängerung der Sommerferien auf 4 Wochen einzukommen, worauf zwar dasselbe ebenfalls sofort einging, jedoch unter der Bedingung, dass die auf den ausdrücklichen Wunsch des Dir. Wex wegen Ueberlastung durch Amtsgeschäfte auf 1½ Wochen verlängerten Michaelisferien auf die ursprüngliche Dauer einer Woche zurückgeführt würden, eine Bedingung die derselbe unbedingt abzulehnen sich gezwungen sah. Erst Ref. hat sich in Rücksicht auf das Wohl der Anstalt kurz nach seinem Amtsantritt entschlossen, auf jene Bedingung einzugehen und dadurch eine 4wöchige Dauer der Hundstags-Ferien herbeizuführen, und er muss bekennen, dass, wie schwer es ihm auch wird unmittelbar nach dem Schlusse des Sommer-Semesters die zahlreichen Receptionen vorzunehmen und sich den unausgesetzten Besprechungen mit den resp. Aeltern zu unterziehen, er dennoch eine volle Genugthuung für solche Mühen darin gefunden hat, dass der oben beregte Zweck im Wesentlichen erreicht worden ist. Zwar kommen auch jetzt noch, wie es bei einer so grossen Anstalt nicht anders sein kann, Dispensations-Gesuche vor, allein sie treten vereinzelt auf und sind stets so motivirt, dass eine Ablehnung in der Regel unthunlich erscheint. Indessen ist diess Alles auch nur dadurch möglich geworden, dass Seitens der Behörde an jene definitive Verlängerung der Ferien auf 4 Wochen nachträglich noch die Bedingung geknüpft worden ist, dass die hinzutretende

vierte Woche mit in die Gerichts-Ferien fallen müsse, weil sonst, wie schon oben angedeutet worden, ihr Zweck ganz verfehlt werden würde.

Dem Gesagten zufolge kann die jetzige Einrichtung nicht anders als zweckmässig und dem Bedürfniss entsprechend genannt werden; dennoch hat sie ihre Gegner gefunden. Man hat darauf hingewiesen, dass es für die Familien, welche eins der nahegelegenen Seebäder besuchen wollen, mit grossen Schwierigkeiten verknüpft sei, in der Zeit vom Ende des Juli bis zum Ausgang des August eine passende Wohnung zu finden, da die Vermiether in der Regel nur vom 1. des Monats bis zum Ende desselben sich auf Vereinbarungen einzulassen geneigt seien; dem könne jedoch mit Leichtigkeit abgeholfen werden, wenn zugleich die Gerichts- und die Schulferien in den ganzen Monat August verlegt würden. Ref. kann es kaum über sich gewinnen über diese Forderung, insonderheit was die Veränderung der Gerichts-Ferien anbetrifft, die doch sicherlich von Seiten des Staates aus guten Gründen ihre jetzige Zeitlage erhalten haben, eine Meinung zu äussern. Indessen angenommen, dass von Staatswegen einer Veränderung derselben nichts entgegenstände, so würde doch ein so überfülltes Gymnasium, wie das hiesige, eine derartige Verlegung seiner Sommerferien in den Monat August unbedingt ablehnen müssen. Schon jetzt, wo nach Ablauf der Hundstagsferien die Lectionen in der Regel am 22. oder 23. August wiederbeginnen, ist Ref. nicht im Stande die laufenden Geschäfte in einem Zeitraum von nur 5 Wochen zu erledigen; er bedarf deren 6, wodurch der Schluss des Sommer-Semesters ganz von selbst bis in die ersten Tage des October hinabgedrückt wird; im Falle jener Verlegung aber würde das Sommerhalbjahr erst um die Mitte des October geschlossen werden können, was eben unmöglich ist. Jener geforderte 6wöchige Zeitraum aber wird bedingt durch das Abiturienten-Examen, von dessen langwierigem Verlauf das Publicum überall nur eine sehr oberflächliche Vorstellung hat. Die schriftliche Prüfung, welche fast eine ganze Woche in Anspruch nimmt, kann nur kurz vor den Hundstags-Ferien vorgenommen werden, weil bei der jetzigen Trennung der Prima in 2 gesonderte Classen Ref. als Ordinarius der Oberprima die in die letztere eintretenden Schüler trotz des nominellen einjährigen Cursus doch schon nach 3/4 Jahren zur Maturitäts-Prüfung zu stellen hat und demnach im Verlauf der 3/4 Jahre kaum die nöthige Zeit gewinnen kann, die Abiturienten irgend genügend kennen zu lernen; demgemäss sieht er sich auch völlig ausser Stande in eine weitere Verkürzung jenes Zeitraumes durch etwanige Vorwegnahme der schriftlichen Prüfung etwa Anfangs Juli zu willigen. Sodann pflegt während der darauf eintretenden Ferien die Mehrzahl der Lehrer zu verreisen, und können die unterdess corrigirten Arbeiten erst nach Wiederbeginn der Schule an die Commissions-Mitglieder in Umlauf gesetzt werden, wozu, da in den letzten Jahren die Zahl der Abiturienten stets durchschnittlich 12 bis 15 betragen hat, mindestens 2 Wochen erforderlich sind, um von 80 bis 90 Arbeiten genügende Einsicht zu nehmen. Das darauf folgende mündliche Examen erfordert ebenfalls fast eine Woche, und würden demnach, falls von den Hundstagen bis zum Schlusse des Semesters nur 5 Schulwochen zur Disposition ständen, nur noch 2 Wochen übrig bleiben, die jedoch zur Feststellung, Reinschrift, Umlauf an die Behörde, überhaupt Fertigstellung der Maturitäts-Zeugnisse völlig unzureichend sind. Aus diesem Grunde muss Ref., so lange die Zahl der Abiturienten eine so grosse bleibt, stets eine Zeit von 6 vollen Wochen beanspruchen, und möge diese Darlegung als Erklärung dienen, wesshalb Ref. in den letzten 2 Jahren den Schulschluss erst Anfangs October hat eintreten lassen.

Gesetzt aber, es wäre dem Ref. möglich die angedeuteten Schwierigkeiten seinerseits alle zu überwinden, so dass wirklich die Gerichts- und die Schulferien in eine frühere Zeit, etwa vom 15. Juli bis zum 15. August verlegt werden könnten, so würde doch gegen eine derartige Veränderung sofort der ganze Richterstand Mecklenburgs entschiedenen Protest einlegen. In hiesigen Landen nämlich findet eine allgemeine Geldversur und was weiter damit in Zusammenhang steht,

nur in den gesetzlich festgestellten **Terminen** statt und werden demnach alle Umschreibungen oder Eintragungen von Hypotheken in der Regel nur in diesen Terminen vorgenommen. Allein alle Gerichte des Landes würden, da der Johannistermin mit dem 1. Juli abläuft, nicht im Stande sein, die durch den Termin hervorgerufene Masse so wichtiger Geschäfte in 14 Tagen abzuwickeln. Sie bedürfen erfahrungsmässig der ihnen zugestandenen 24 Tage und nicht selten müssen die betheiligten Gerichtspersonen noch die erste Woche ihrer Ferien darangeben, um alle durch den Termin veranlassten Arbeiten zu erledigen.

Um jedoch den vorliegenden Gegenstand bis ins Aeusserste zu verfolgen, so kann die ziemlich wohlfeile Behauptung, der Johannistermin selbst sei, wie es vor Jahren einst der Fall gewesen, rückwärts nach dem Frühling zu, also etwa in den Monat Mai zu verlegen, mit Einsicht und Besonnenheit nicht erhoben werden. Es ist bekannt, dass die Domanialpächter ihre Johannispacht aus dem Ertrage der Schäfereien entnehmen. So lange nun in Mecklenburg nur **ordinäre** Schafe gezüchtet wurden, welche man Anfangs Mai zu scheeren pflegte, waren die Pächter auch in der Lage, ihre Pachtsumme in diesem Monat zu leisten, und der damit in Verbindung stehende Termin fiel daher auch in denselben Monat. Seitdem jedoch von ungefähr 1817 an die veredelte Schafzucht in Mecklenburg eingeführt worden ist, kann die Schur nur in den warmen Tagen des Juni vorgenommen werden, und diess hat die Veranlassung gegeben, dass, wenn Ref. nicht irrt, gegen Ende der zwanziger Jahre auch der Johannistermin seine jetzige Zeitlage gesetzlich erhalten hat. So lange also ein Decret nicht dahin erlassen werden kann, dass künftighin im Mai bereits Juniwärme herrsche, wird an eine Verlegung des Johannistermins nicht gedacht werden können, und es ergiebt sich, dass die jetzigen aus den Bedürfnissen hervorgegangenen Einrichtungen die allein richtigen sind, an denen, selbst wenn von Preussen her, wo bekanntlich von den hierorts geltenden gesetzlichen Terminen keine Rede ist, andere die Ferien betreffende Bestimmungen beliebt werden sollten, diese an den hier normirenden Verhältnissen vorerst nicht das Geringste zu verändern im Stande sein werden.

Das Gesagte darf zum Beweise dienen, dass es dem Gymnasium ganz unmöglich ist, an der Zeitlage seiner Ferien irgend welche Veränderungen vorzunehmen, und dass, wenn in der letzten Zeit sich mannigfache Unbequemlichkeiten für das betreffende Publicum herausgestellt haben, diese nur durch die übrigen hiesigen Lehranstalten werden beseitigt werden können dadurch, dass diese ihren Zusammenhang mit dem Gymnasium und mit dessen gesetzlich feststehenden Ferien-Bestimmungen nicht willkürlich aufgeben. Gleichwie aber der Anfang der Hundstags-Ferien durch den 25. Juli bedingt ist, so gilt auch für die Weihnachts-Ferien die Bestimmung, dass, wenn der 1. Festtag auf einen Sonntag, Montag, Dienstag oder Mittwoch fällt, die Ferien **am Freitag vorher**; wenn auf einen Donnerstag, Freitag oder Sonnabend, **am Dienstag vorher** beginnen und sodann volle 14 Tage, im ersteren Falle bis excl. Montag, im letzteren bis excl. Donnerstag nach Neujahr dauern.

Ref. schliesst diese Erörterungen mit dem Vorsatze, auch noch andere Punkte, welche durch altes Herkommen gesetzliche Kraft erhalten haben, z. B. die zulässige Entfreiung vom Schulgelde, in einem späteren Berichte ausführlich zur Besprechung zu bringen. Zugleich aber richtet er an den allgütigen Gott, der bis dahin über unserer Anstalt so gnädiglich gewaltet hat, die inständige Bitte, dass derselbe unsere Anstalt auch fernerhin in seinen gnädigen Schutz und Schirm nehmen wolle.

Lehrverfassung.

I A. Oberprima.

Ordinarius Director Dr. Büchner.

1. Lateinisch 8 St. Tacit. Annall. lib. III sub fin. — lib. VI, c. 20. 3 St. Correctur der zweimonatlichen Aufsätze und der wöchentlichen Exercitia; Extemporalia. 2 St. Controle der Privatlectüre aus Livius, Cicero, Horaz. 1 St. Die Themata zu den lateinischen Aufsätzen, welche von allen Schülern der Classe bearbeitet werden mussten, lauteten: 1) Num verum est, quod dicunt Athenienses ingrato erga cives suos de patria optime meritos fuisse animo? 2) Num excusari potest Phoebidas, quod Cadmeam clandestino impetu occupavit? 3) Unde factum est, ut Scipionum in Hispania interitus civitati Romanae luctum afferret solito majorem? 4) Num excusari potest Theramenes, quod collegas suos capitis accusavit? 5) Quam rationem subigendi vicinos populos secuti sint Romani? 6) Num iure dici debet, C. Marium victoriis suis de Cimbris ac Teutonis reportatis rempublicam servasse ab interitu? ***Director.*** Horat. Satir. I, II in Auswahl. Repetition der Oden in Auswahl. 2 St. ***Dr. Latendorf.***
2. Griechisch 6 St. Plato. Phaedon., Sophocles. Oedipus Coloneus. Alle 14 Tage eine schriftliche Arbeit. 3 St. ***Dr. Schmidt,*** seit Weihnachten ***Bamberger.*** Homer. Iliad. lib. XIV—XXIV. 2 St. ***Dr. Latendorf.*** Controle der Privatlectüre aus Plato, Demosthenes, Sophocles und Homer. 1 St. ***Director.***
3. Deutsch 3 St. Literaturgeschichte bis einschliesslich zur Romantischen Schule und den Dichtern der Freiheitskriege mit besonderer Berücksichtigung von Göthe und Schiller. Regelmässige Repetitionen der privatim gelesenen Stücke und früherer Pensen. Folgende Aufsätze: 1) Charakteristik des Cid nach den Herder'schen Romanzen. 2) Weltgeschichtliche Bedeutung des Investiturstreites. 3) Das Nationale in Lessing's Minna von Barnhelm (Clausurarbeit). 4) Egmont und Tell in den gleichnamigen Dramen von Göthe und Schiller. 5) Karls des Grossen weltgeschichtliche Bedeutung (Abiturientenarbeit). 6) Die Darstellung körperlicher Schönheit beim Maler und Dichter nach Lessing's Laokoon. 7) a. Gang der Handlung in Göthe's Götz; b. Gang der Handlung in Schiller's Räubern; c. Vergleich beider in Rücksicht auf die an eine dramatische Handlung zu stellenden Anforderungen. 8) Sutri und Canossa (Clausurarbeit). 9) a. Wallenstein's Heer; b. Wallenstein's Natur; c. Stimmung in Wien; d. Wallenstein's Verrath; e. Wallenstein's Ohnmacht im Kampf gegen den Kaiser. 10) Charakteristik Iphigeniens in Göthe's Iphigenie auf Tauris (Abiturientenarbeit). 11) Welche Umstände vermittelten den Uebergang aus dem Mittelalter in die Neuzeit. ***Brunzlow.***
4. Französisch 2 St. Lectüre aus Ideler und Nolte; dazu im Sommer: le malade imaginaire par Molière und Molière par G. Sand; im Winter: les précieuses ridicules und les femmes savantes par Molière. Thèmes alle 14 Tage aus Schiller, 30jähr. Krieg und Extemporalia. ***Brauns.***
5. Religion 2 St. Im Sommer: Lectüre des Römerbriefes. Im Winter: Christliche Glaubenslehre. ***v. Starck.***
6. Geschichte 3 St. Neue Geschichte. Alle 14 Tage Repetitionen. ***Brunzlow.***
7. Mathematik 4 St. Im Sommer: Combinatorik und Wahrscheinlichkeitsrechnung. Im Winter: Analytische Geometrie. Gerade Linie, Kreis und Kegelschnitte. Eine Stunde wöchentlich zur Lösung der verschiedenartigsten Aufgaben, daneben sechswöchentlich grössere schriftliche Arbeiten. ***Bastian.***

8. **Physik** 2 St. Im Sommer mathem. Geographie und Astronomie; im Winter Beschluss der Optik und Chemie. *Brauns.*

IB. Unterprima.

Ordinarius Oberlehrer Dr. Meyer.

1. **Lateinisch** 9 St. Cicero pro Milone. Tacitus Germania; Historiae Buch 4. Horat. Epist. Buch 1. Carm. Buch 1 und 3. 5 St. Correctur der wöchentlichen Exercitia nach Süpfle's Aufgaben und aus Schiller's dreissigjährigem Krieg und der Gesetzgebung Solon's, sowie der sechswöchentlichen Aufsätze. Extemporalia 2 St. Privatlectüre 1 St. Zur Bearbeitung wurden folgende Aufsätze gegeben: 1) Unius viro virtute saepe totam rempublicam niti, exemplis illustretur. 2) De arte et compositione libri quarti Iliadis. Pars prior. 3) Pars altera. 4) Ea data Romanis sors fuit ut magnis omnibus bellis victi vincerent. 5) Hannibal ab iniquis Romanorum injuriis vindicatur. 6) Antigone causam continua oratione dicens. Ausserdem am Schlusse des Halbjahrs ein Classenaufsatz. *Dr. Meyer.* Lateinische Extemporalia; Repetition verschiedener Materien. 1 St. *Director.*
2. **Griechisch** 6 St. Thucydides lib. VI, 1—52. Demosth. Olynth. 1, 2, 3; Sophocles Antigone. Homer Ilias. I – VI. 5 St. Correctur der 2wöchentlichen Exercitia nach Franke's Anleitung. 1 St. Privatlectüre. 1 St. *Dr. Meyer.*
3. **Deutsch** 2 St. Literaturgeschichte von Luther bis Herder incl. Genauere Besprechung und Lectüre des Laokoon und der kleineren Abhandlungen von Lessing; Durchnahme der Dramen Lessings. Themata zu den deutschen Aufsätzen: 1) Warum hat Odysseus bei Homer den Namen Stadtzerstörer? 2) a. Tellheims Auffassung der Ehre; b. Emilia Galotti, verglichen mit der Livianischen Erzählung von der Virginia. 3) Warum schrieb Lessing seine späteren Fabeln in Prosa? 4) Papirius Cursor und Q. Fabius (nach Livius). 5) „In grosses Unglück lernt ein edles Herz sich endlich finden, aber wehe thut's, des Lebens kleine Zierden zu entbehren". (Schiller.) 6) Hans Sachs (nach Göthe's Gedicht: Hans Sachsens poetische Sendung). 7) Warum passt auf das Sinngedicht noch der Name Epigramm? 8) Gang der Handlung in Lessing's Philotas. 9) Classenaufsatz. *Brauns.*
4. **Französisch** 2 St. Lectüre aus Ideler und Nolte, dazu im Sommer: La camaraderie par Scribe, im Winter: l'avare par Molière. Thèmes aus Plötz Uebungsbuch alle 14 Tage und Extemporalia. *Brauns.*
5. **Religion** 2 St. Im Sommer: Geschichte der christlichen Kirche in den ersten vier Jahrhunderten. Im Winter: dieselbe bis zur Reformation (incl.). *v. Starck.*
6. **Geschichte** 3 St. Mittlere Geschichte bis einschliesslich der Reformation. *Brunzlow.*
7. **Mathematik** 4 St. Stereometrie nebst Repetition und Erweiterung der Trigonometrie. Eine Stunde wöchentlich Lösung verschiedenartiger Aufgaben; sechswöchentlich grössere schriftliche Arbeiten. *Bastian.*
8. **Physik** 2 St. Im Sommer: Optik. Im Winter: Statik und Mechanik der festen Körper. *Bastian.*

II A. Obersecunda.

Ordinarius Oberlehrer Dr. Latendorf.

1. **Lateinisch** 8 St. Ciceronis Oratio pro Sulla. Briefe in Auswahl (nach der Ausgabe von Frey). 2 St. Horat. Carm. lib. II und I zur grösseren Hälfte. 2 St. Wöchentliche Exercitia.

Extemporalia. 6 lat. Aufsätze. 2 St. Controle der Privatlectüre. 1 St. *Dr. Latendorf.* Cursorische Lectüre des Livius; Repetition verschiedener Materien. 1 St. *Director.*

2. Griechisch 6 St. Plutarch. Leben der beiden Gracchen, des Agis und des Cleomenes. 3 St. Wöchentl. Exercitia. 1 St. Controle der Privatlectüre. 1 St. *Dr. Latendorf.* Homer Odyssee Lib. XIII—XIX. 2 St. *Bamberger.*
3. Deutsch 2 St. Die erste Blütheperiode. Im Sommer Lectüre des Nibelungenliedes, im Winter der Gudrun. 9 deutsche Aufsätze (zum Theil im Anschluss an die Privatlectüre: Dramen von Schiller, Shakespeare). *Beckmann.*
4. Französisch 2 St. Lectüre: P. de Katow, Sadowa; Jules Sandeau, Mademoiselle de la Seiglière. Grammatik nach Plötz, Schulgr. Abschnitt VII—IX. Alle 14 Tage ein Exercitium. Extemporalia. *Beckmann.*
5. Religion 2 St. Im Sommer: Apostelgeschichte St. Lucae. Im Winter: Geschichte der christl. Kirche in den ersten vier Jahrhunderten. *v. Starck.*
6. Geschichte 3 St. Römische Geschichte. 3 St. *Dr. Meyer.*
7. Mathematik 4 St. Im Sommer: Trigonometrie. Im Winter: Quadratische Gleichungen, arithmetische und geometrische Reihen, Zinseszinsrechnung. Eine Stunde wöchentlich Lösung geometrischer Aufgaben; sechswöchentlich grössere schriftliche Arbeiten. *Bastian.*
8. Physik 2 St. Im Sommer: Akustik und Wärmelehre. Im Winter: Magnetismus und Electricität. *Bastian.*

II B. Untersecunda.

Ordinarius) Lehrer Bamberger.*

1. Lateinisch 10 St. Cicero Catil. I—IV. Livius II, 10—50. 3 St. Virgil Aeneis I, II. 2 St. Privatlectüre: Caesar bel. civ. I, 1—33 (Sommer). 2 St. Grammatik: Comparativsätze, Relativsätze; Sätze mit quod und quin; Imperfectum und Perfectum; Bedingungssätze, bedingte Vergleichsätze, Concessivsätze, Temporalsätze. Wöchentlich ein Exercitium. Extemporalia. 3 St. *Dr. Schmidt,* seit Neujahr *Bamberger.*
2. Griechisch 6 St. Xenophon: Cyrop. I, 2—5, Anabasis IV, Hellenika I. 3 St. Repetition der unregelmässigen Verba. Das Wichtigste aus Casuslehre und Syntax nach Seyffert. Wöchentlich ein Exercitium. Extemporalia. Privatlectüre: Homer. Odyss. III, IV, 2 St. (im Winter). *Dr. Schmidt,* seit Neujahr *Bamberger.* Homer. Odyssee IX—XII. 2 St. *Bamberger.*
3. Deutsch 2 St. Im Sommer: Vorträge nach Ph. Wackernagels Lesecuch; Metrik. Im Winter: Lect. des Götz von Berlichingen von Göthe; Poëtik und Tropik. Regelmässige Aufsätze (alle 4 Wochen). *v. Starck.*
4. Französisch 2 St. Syntax nach Plötz. Exercitia und Extemporalia alle 14 Tage. Lectüre: Colomba par P. Merimée, und La reine de seize ans par Bayard. *Dr. Sellin.*
5. Religion 2 St. Im Sommer: Alttestamentliche Geschichte. Im Winter: Leben Jesu nach Evang. St. Lucae. *v. Starck.*
6. Geschichte 3 St. Griechische Geschichte bis zur Zerstörung von Korinth. *Dr. Sellin.*
7. Mathematik 4 St. Gleichungen 1. Grades mit einer und mehreren Unbekannten. Proportionen, Potenzen, Wurzeln, Logarithmen. Flächengleichheit. Theilung und Verwandlung der

*) Das Ordinariat der Untersecunda wurde von Ostern bis Weihnachten 1873 von dem Dr. Schmidt, nach dessen Abgang von Neujahr bis Ostern 1874 von dem obengenannten Lehrer Bamberger verwaltet.

Figuren. Aehnlichkeitslehre. Repetition der früheren Pensa. Alle 3—4 Wochen eine schriftl. Arbeit. *Brauns.*

8. Physik 2 St. Im Sommer: Statik und Mechanik; im Winter: Chemie. *Brauns.*

III A. Obertertia.

Ordinarius Dr. Sellin.

1. Lateinisch 10 St. Caes. bell. Gallic.: Lib. VII, 67 — Ende. Lib. VI. 3 St. Ovid. Metam. lib. XII und XIII. 2 St. Repetition des grammatischen Pensums von III b; oratio obliqua; Temporalsätze; Conditionalsätze. Wöchentliche Exercitien; Extemporalien. Mündliches Uebersetzen aus Schulz. 5 St. *Dr. Sellin.*
2. Griechisch 6 St. Xenoph. Anab. Einzelne Abschnitte aus lib. I und II. 3 St. Homer. Odyss. lib. I. 1 St. Unregelmässige Verba; Einiges aus der Syntax; wöchentliche Exercitien; Extemporalien. 2 St. *Dr. Sellin.*
3. Deutsch 3 St. Erklärung ausgewählter Lesestücke mit besonderer Berücksichtigung der Schiller'schen Balladen. Das Nothwendigste aus der Metrik und Poetik. Uebung im schriftlichen und mündlichen Ausdruck in dreiwöchentlichen Aufsätzen und kleinen zusammenhängenden Referaten des Gelesenen und Erklärten. *Brunzlow.*
4. Französisch 2 St. Charles XII. lib. I und II. Grammatik und wöchentl. schriftl. Arbeiten nach Plötz. *v. Starck.*
5. Religion 2 St. Durchnahme des 2. Hauptstücks; Repetition der zugehörigen Sprüche und des kleinen Katechismus; Kirchenlieder; Lectüre der Apostelgeschichte. *Kankelwitz.*
6. Geschichte und Geographie 4 St. Neue deutsche Geschichte. Repetition der mittleren Geschichte. — Aussereuropäische Erdtheile und Wiederholung Europas. *Brunzlow.*
7. Mathematik 4 St. Repetition des Pensums von III b. Uebungen im Rechnen mit allgemeinen Zahlen. Potenziren und Radiziren. Gleichungen. Dreieck und Parallelogramm. Kreislehre. Lösung von Constructionsaufgaben. Schriftliche häusliche Aufgaben. *Brauns.*

III. Comb. Tertia.

Ordinarius Dr. Meissner.

1. Lateinisch 10 St. Caes. bell. Gall. lib. VI und VII bis c. 56. 3 St. Ovid Metam. IX, 100—272; III, 1—137; 337—733. 2 St. Grammatik: Tempus- und Moduslehre. Congruenz. Accus. c. Inf. Fragesätze, Finalsätze, Consecutivsätze, Causalsätze, Relativsätze, Temporalsätze, oratio obliqua. Wöchentliche Exercitien. Extemporalien. 5 St. *Dr. Meissner.*
2. Griechisch 6 St. Uebersetzen zusammenhängender Stücke aus dem Lesebuch von Schmidt und Wensch, seit Michaelis Anab. lib. II, cap. 3—6, lib. I, cap. 1. 3 St. Hom. Od. I, vers. 113—250. Einiges aus lib. IX. 1 St. Grammatik: das regelmässige Verbum, die unregelmässigen Verben. Repetition des Pensums von IV. Einiges aus der Syntax bei der Lectüre. Wöchentliche Exercitien. Extemporalien. 2 St. *Dr. Meissner.*
3. Deutsch 2 St. Gelesen und erklärt wurden poetische und prosaische Stücke aus Hopf und Paulsiek. Grammatik im Anschluss an die Lectüre. Vortrag auswendig gelernter Gedichte. Dreiwöchentliche Aufsätze über in der Classe besprochene Themen. *Grimm.*
4. Französisch 2 St. Repetition der regelmässigen Formenlehre; die unregelmässigen Verben; reflexive und unpersönliche Verba. Formenlehre des Substantivs, Adjectivs, Adverbs. Das Zahl-

wort und die Präpositionen nach Plötz Schulgrammatik II, Lect. 1—38. 1 St. Lectüre: Ausgewählte Stücke aus Lüdeking's Lesebuch, im Winter Charles XII., Stücke aus dem 2. Buch. 1 St. *Dr. Meissner.*

5. Religion 2 St. Durchnahme des 4. Hauptstücks, sowie der Einleitung ins 2. Hauptstück und des 1. Artikels; Repetition der zugehörigen Sprüche und des kl. Katechismus; Kirchenlieder; Leben Jesu, hauptsächlich nach dem Ev. Marci. *Kankelwitz.*
6. Geschichte und Geographie 4 St. Mittlere Geschichte. — Amerika und Australien; dann Deutschland in physikalischer Hinsicht. *Brunzlow.*
7. Mathematik 4 St. Arithmetik: Buchstabenrechnung bis zu den Wurzelgrössen excl. Geometrie: Lehre vom Dreieck, Parallelogramm und Kreis. *Bastian.*

III B. Untertertia.

Ordinarius) ad int. Lehrer Starck.*

1. Lateinisch 10 St. Caesar bell. Gall. lib. V und VI. 3 St. Ovid. Metamorphos. I, 163—416; II, 1—339. 2 St. Grammatik nach Müller und Lattmann: Congruenz, Acc. c. Inf.; Tempus- und Moduslehre. Final- und Consecutivsätze. 3 St. Wöchentliche Exercitien und Extemporalien. Mündliches Uebersetzen aus Schulz Aufgabensammlung. 2 St. Bis Weihn. 1873 *Bamberger,* von Neujahr bis Ostern *Starck.*
2. Griechisch 6 St. Das regelmässige Verbum. Wöchentliche Exercitien; Extemporalien. Uebersetzen zusammenhängender Stücke aus dem Uebungsbuch von Schmidt und Wensch. *Bamberger* und *Starck,* wie in 1.
3. Deutsch 3 St. Besprechung poetischer und prosaischer Stücke aus Hopf und Paulsieck. Uebungen im Declamiren. Alle 3 Wochen ein Aufsatz. *Bamberger* und *Starck,* wie in 1.
4. Französisch 2 St. Repetition der regelm. Formenlehre; die unregelm. Verba nach Plötz Schulgrammatik, Lect. 1—23. Zu Anfang wöchentliche Extemporalien, nach Beginn des eigentlichen Pensums alle 14 Tage ein Exercitium und Extemporale. Lectüre: Ausgewählte Stücke aus Lüdecking's Lesebuch. *Kankelwitz.*
5. Religion 2 St. Durchnahme des 4. und 5. Hauptstücks nebst dem Abschnitt vom Amt der Schlüssel; Repetition der zugehörigen Sprüche und des kl. Katechismus; Kirchenlieder; Leben Jesu, hauptsächlich nach Marcus. *Kankelwitz.*
6. Geschichte und Geographie 3 St. Geschichte: Deutsche Geschichte bis zur Reformation. 2 St. Geographie: Repetition der physischen Geographie. Deutschland. Die politische Geographie des deutschen Reichs. 1 St. Bis Weihn. 1873 *Dr. Schmidt,* von Neujahr bis Ostern *Starck.*
7. Mathematik 4 St. Vorbegriffe. Buchstabenrechnung und Einübung der 4 Species in allgemeinen Zahlen. Parallelen, Congruenz der Dreiecke. Einfache Constructionsaufgaben. *Brauns.*

IV. Quarta.

Coetus A.

Ordinarius Dr. Eggert.

1. Lateinisch 10 St. Lectüre aus dem Lesebuch von Lattmann: die vitae von S. 59—122. Repetition der Formenlehre. Einübung der Casuslehre und der leichteren syntaktischen Regeln

*) Das Ordinariat der Untertertia wurde von Ostern bis Weihnacht von dem Lehrer Bamberger verwaltet.

nach Müller und Lattmann. 2 St. Uebersetzung der dazu gehörigen Stücke aus dem Uebungsbuche. 2 St. Extemporalien. 1 St. Wöchentlich ein Exercitium. *Dr. Eggert.*

2. Griechisch 5 St. Die regelmässige Formenlehre mit Ausschluss der verba liquida. Uebersetzung der dazu gehörigen Stücke aus Schmidt und Wensch. Wöchentlich ein Exercitium. Formen-Extemporalia. *Dr. Eggert.*
3. Deutsch 3 St. Lectüre und Erklärung ausgewählter Stücke aus Hopf und Paulsiek's Lesebuch für Quarta. Declamationsübungen. Interpunctionslehre und Lehre vom zusammengesetzten Satz. Alle 14 Tage ein Aufsatz. *Dr. Eggert.*
4. Französisch 2. St. Repetition des Pensums von V und Fortsetzung der Grammatik nach Plötz „Cursus für IV". Wöchentliche Exercitien und Extemporalien. 2 St. *Dr. Meissner.*
5. Religion 2 St. Durchnahme des 2. Hauptstückes und Erlernung der zugehörigen Sprüche; Repetition des kleinen Katechismus; Kirchenlieder. Biblische Geschichte neuen Testaments. *Kankelwitz.*
6. Geschichte und Geographie 3 St. Im Sommer griechische, im Winter römische Geschichte. 2 St. Geographie von Europa. 1 St. *Dr. Meissner.*
7. Rechnen 3 St. Repetition und Anwendung der gemeinen und zehntheiligen Brüche. Böhme, Heft IX. 2 St. Mathematische Formenlehre. 1 St. *Brandt.*

IV. Quarta.

Coetus B.

Ordinarius Lehrer Beckmann.

1. Lateinisch 10 St. Lectüre: Cimon, Pericles, bellum Peloponnesiacum, Alcibiades, triginta tyranni, Thrasybulus, bellum Thebanum, Hamilcar, Hannibal nach dem Lesebuch von Lattmann. 4 St. Repetition der Formenlehre. 1 St. Einübung der Casuslehre und der leichteren syntaktischen Regeln. Wöchentlich ein Exercitium und Extemporale. *Beckmann.*
2. Griechisch 5 St. Formenlehre bis zu den Verbis auf μ (excl.). Lectüre aus Schmidt und Wensch. Wöchentlich ein Exercitium und kurzes Formenextemporale. *Beckmannn.*
3. Deutsch 3 St. Declam. und Lectüre des Leseb. von Hopf und Paulsiek. Grammat. Uebungen; alle 14 Tage einen Aufsatz. *v. Starck.*
4. Französisch 2 St. Grammatik und wöchentl. schriftliche Arbeiten nach Plötz. *v. Starck.*
5. Religion 2 St. Erklärung des I. und II. Hauptstücks. Memorirt der Katechismus Luthers, Sprüche zum andern Hauptstück und einige Kirchenlieder. In der biblischen Geschichte wurde das Alte Testament repetirt. *Brandt.*
6. Geschichte und Geographie 3 St. Im Sommer griechische, im Winter römische Geschichte. 2 St. Geographie von Europa. 1 St. *Beckmann.*
7. Rechnen 4 St. cfr. Coetus A. *Brandt.*

V. Quinta.

Ordinarius Lehrer Grimm.

1. Lateinisch 10 St. Repetition der regelmässigen, Einübung der unregelmässigen Formenlehre nach der Grammatik von Müller und Lattmann. Die nothwendigsten syntaktischen Regeln.

Wöchentliche Exercitia und Extemporalia. Mündliches Uebersetzen deutscher Sätze aus dem Uebungsbuch von Lattmann. 6 St. Lectüre aus dem Lesebuch von Lattmann. 3 St. *Grimm.*

2. Deutsch 3 St. Lectüre prosaischer und poetischer Stücke aus Hopf und Paulsiek. Uebungen im Wiedererzählen des Gelesenen und Declamiren. Einübung der Orthographie und Interpunction an Dictaten. Das Wichtigste aus der Satzlehre. Alle 14 Tage ein Aufsatz. *Grimm.*
3. Französisch 3 St. Plötz, Elementargrammatik, Lect. 1—60 (Subst., Adject., Pronom. demonstr. und possess., Zahlwörter, avoir und être und einige Formen der ersten Conjugat.). Uebungen im mündlichen und schriftlichen Uebersetzen französischer und deutscher Stücke. Einige Exercitia für die erste Abtheilung. *Grimm.*
4. Religion 3 St. Das Leben Jesu und die Verkündigung des Heils durch die Apostel nach Kurtz. Erklärung des III. Hauptstücks. Gelernt, resp. wiederholt wurden ausgewählte Sprüche zum 1. und 3. Hauptstück, die 3 ersten Hauptstücke in Luthers Katechismus und einige Kirchenlieder. *Brandt.*
5. Geschichte und Geographie 3 St. Deutsche Heldensagen und Sagengeschichte des classischen Alterthums. 1 St. Geographie der aussereuropäischen Erdtheile. 2 St. *Grimm.*
6. Rechnen 3 St. Die 4 Species in gemeinen Brüchen. Anfang mit Decimalbrüchen. Rechenheft IX von Böhme. Häusliche Aufgaben. *Brandt.*
7. Naturgeschichte 2 St. Im Sommer Botanik: das Hauptsächlichste über das Linné'sche und das natürliche System. Besprechung der von den Schülern zur Stunde gelieferten Pflanzen. Im Winter Zoologie: Affen, Flatterthiere und Raubsäugethiere. *Brandt.*
8. Schreiben 2 St. *Lehrer Foth.*

VI. Sexta.

Ordinarius Lehrer Kankelwitz.

1. Lateinisch 10 St. Die regelmässige Formenlehre bis einschliesslich der Deponentia nach der Grammatik von Müller und Lattmann. Uebungen im Uebersetzen nach dem Uebungsbuche von Lattmann. Wöchentlich ein Exercitium und ein Extemporale. *Kankelwitz.*
2. Deutsch 3 St. Lectüre aus dem Lesebuche von Hopf und Paulsiek. Uebungen im Nacherzählen des Gelesenen, sowie im Declamiren. Grammatik im Anschluss an die Lectüre. Alle 8 Tage abwechselnd ein kleiner Aufsatz oder ein Dictat. *Kankelwitz.*
3. Religion 3 St. Biblische Geschichten des alten Testamentes nach Kurtz; vor den Hauptfesten die betreffenden Geschichten des neuen Testaments. Worterklärung und Einprägung einiger Gesänge, der beiden ersten Hauptstücke in Luthers Katechismus und ausgewählter Sprüche zum I. Hauptstück aus Seidel's Spruchbuch. *Brandt.*
4. Geschichte und Geographie 3 St. Sagen aus der griechischen Geschichte mit Benutzung von Volz' Grundrissen. 1 St. Grundbegriffe der physischen Geographie. Mecklenburg. Uebersicht über Deutschland und Europa. 2 St. *Dr. Eggert.*
5. Rechnen 3 St. Mündliche und schriftliche Uebungen in der Anwendung der vier Species. Anfang der Bruchrechnung. *Dr. Latendorf.*
6. Naturgeschichte 2 St. Im Sommer Botanik: Erklärung und Vergleichung der äusseren Pflanzenorgane. Im Winter Säugethiere. *Brandt.*
7. Schreiben 4 St. *Lehrer Foth.*

Hebräisch.

I. Prima.

2 St. Im Sommer: Propheten Jona und Micha gelesen und grammat. hist. erklärt; Gramm. nach Seffer. Im Winter: Prophet Jesaja cap. 1—7. Gramm. w. im S.; Lect. unpunktierter Stücke. *v. Starck.*

II. Secunda.

2 St. Im Winter und Sommer: Lect. der Genesis; Gramm. nach Seffer. *v. Starck.*

Der Singunterricht

wurde in 3 wöchentlichen Stunden gegeben; in 2 St. Uebungen der Altisten nnd Sopranisten, in 1 St. der ganze Chor. *Musikdirector O. Kade.*

Die Turnübungen

dauerten im Freien (auf dem Schelfwerder) vom 11. Juni bis zum 18. October. Turnwart war der Oberprimaner Pfähler. Im Winter wurden die Uebungen in der hiesigen Turnhalle vorgenommen.

Lehrapparat.

I. Schulbibliothek.

A. Geschenke:

Vom hohen Ministerium: die zweite deutsche Nordpolfahrt in den Jahren 1869 und 1870 unter Führung des Kapitän Karl Koldewey; herausgegeben von dem deutschen Verein für die deutsche Nordpolfahrt in Bremen. I. Bd. Leipzig 1873.

Von dem Verein für mecklenburgische Geschichte: Correspondenzblatt des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine, Jahrgang 1873; und Jahrbücher des Vereins, 37ster Jahrgang.

Von dem Senate der Universität Rostock: die im Laufe des Jahres erschienenen akademischen Schriften.

Vom Herrn Canzleirath Faull: Staatskalender für 1874.

Vom verstorbenen Herrn Oberlehrer Dr. Schiller:

Litterarischer Nachlass von J. F. Lauer; Bd. I zu Homer; herausgegeben von Th. Beccard und M. Herz. Berlin 1851.

Vom Herrn Zeitungsredacteur Dr. Hager:

Gründe, die mich bewogen haben in den Schooss der römisch-katholischen Kirche zurückzukehren; von Dr. Arthur Hager. Freiburg i. B. 1873.

B. Gekauft

wurden die laufenden Jahrgänge der Jahn'schen Jahrbücher, des Rheinischen Museums, der Berliner Zeitschrift für das Gymnasialwesen, der Poggendorff'schen Annalen, der Forschungen zur deutschen Geschichte, der Zeitung für das höhere Unterrichtswesen Deutschlands.

Plato's Leben von K. Steinhart. Leipzig 1873.

Holtzmann: Germanische Alterthümer. Leipzig 1873.

H. Prutz: Kaiser Friedrich I., Bd. 2, 1871, Bd. 3, 1874.
F. Schirrmacher: Die letzten Hohenstaufen. Göttingen 1871.
Corpus inscriptionum Alticarum, vol. I, ed. A. Kirchhoff. Berlin 1873,
Corpus inscriptionum Latinarum, vol. III, 1 und 2, ed. Th. Mommsen. Berlin 1873.
Corpus inscriptionum Latinarum, vol. VII, ed. A. Hübner. Berlin 1873.
G. Curtius: Grundzüge der grichischen Etymologie. Leipzig 1873.
P. Hofmann-Peerlkamp: Q. Horatii Flacci carmina. Harlemi 1824.
L. Hoffmann: Mathematisches Wörterbuch. 7 Bde. Berlin 1858.
Handbuch der römischen Alterthümer von J. Marquardt u. Th. Mommsen, 4 Bd.: Römische Staatsverwaltung von J. Marquardt. Bd. I. Leipzig 1873.

Aus der Biedermann'schen Staatengeschichte der neuesten Zeit:
H. Baumgarten: Geschichte Spaniens. Bd. 3. Leipzig 1871.
A. Springer: Geschichte Oesterreichs seit dem Wiener Frieden 1809. 2 Bd. Leipzig 1865.
R. Pauli: Geschichte Englands seit den Friedensschlüssen von 1814 und 1815. 2 Thl. Leipzig 1867.
Mendelssohn-Bartholdy: Geschichte Griechenlands von der Eroberung Konstantinopels durch die Türken 1453 bis auf unsere Tage. 2 Thl. Leipzig 1870.
Bernhardi: Geschichte Russlands und der europäischen Politik in den Jahren 1814—1851. Thl. I. Leipzig 1865.
Rosen: Geschichte der Türkei von dem Siege der Reform 1826 bis zum Pariser Tractat 1856. 2 Thl. Leipzig 1866.
Reuchlin: Geschichte Italiens. Bd. 3 und 4. Leipzig 1870.

II. Physicalisches Cabinet.

Geschenke:
Von Herrn Dr. Bärensprung: Lava und Mineralien vom Vesuv. Papyrus aus Sicilien.
Von Herrn Apotheker Francke: Ein kleiner Schmelzofen.

Gekauft:
1. Eine Lampe von Dubosqu zur objectiven Darstellung der Spectralanalyse.
2. Eine Grove'sche Zink-Platin-Batterie von 36 Elementen.
3. Glasmodell einer Saug- und Druckpumpe.

Nekrologium.

Julius Schlüter, Amtmann in Neustadt, abg. Michaelis 1828,	† 23. März	1873.
Anton Oldenburg, Oberst a. D. in Schwerin, abg. Ostern 1820,	† 11. April	1873.
Carl v. Sprewitz, Premier-Lieutenant im Grossh. Meckl. Füsilier-Regiment No. 90,	† 11. April	1873.
Heinrich Kopff, Posteleve, abg. Ostern 1869,	† 20. April	1873.
August Schmidt, Cand. jur. in Malchin, abg. Ostern 1864,	† 6. Juni	1873.
Carl Schiller[1]), Dr., Oberlehrer (s. Schulnachrichten),	† 4. Aug.	1873.
Friedrich Beyer[2]), Senator in Parchim,	† 11. Aug.	1873.

[1]) Vgl. Nekrol. in der Meckl. Zeitung 1873, No. 218; Meckl. Anz. 1873, No. 180 und 182; Quartalbericht der Meckl. Jahrbb. 1874, I; und Unsere Zeit 1874, Heft 3.

[2]) S. Nekrol. in den Meckl. Anz. 1873, No. 187, und den unter 1 erwähnten Bericht der Meckl. Jahrbb.

Max Teetz, Handlungsbeflissener, erlag einem Brustleiden in Lippspringe,	† 22. Aug. 1873.
Friedrich Paschen [1]), Geh. Canzleirath in Schwerin, abg. Michaelis 1824,	† 24. Aug. 1873.
Hermann Wöstenberg aus Dreibergen, Schüler unseres Fridericianums (s. Schulnachrichten),	† 30. Sept. 1873.
Ernst Ahrens aus Neu-Schlagsdorf, Afrika-Reisender, abg. Michaelis 1870, erlag dem Klimafieber zu Nogara im Sudan,	† 18. Novbr. 1873.
Carl Frese [2]), Dr. med., Generalarzt a. D., Geh. Hofrath in Schwerin, abg. Michaelis 1811,	† 10. Decbr. 1873.
Franz Faull, Revisor in Schwerin, abg. Michaelis 1847,	† 27. Decbr. 1873.
Carl Axel Schmidt, Schüler unseres Gymnasiums (s. Schulnachrichten),	† 16. Jan. 1874.
Adolph Bartning [3]), Geheimer Hofrath in Schwerin, abg. Ostern 1816,	† 7. Febr. 1874.

Schülerzahl.

Das Gymnasium Fridericianum wurde im Sommersemester von 399, im Wintersemester von 398 Schülern besucht. Davon sassen im Sommersemester in Oberprima 28, in Unterprima 21, in Obersecunda 39, in Untersecunda 51, in Obertertia 38, in der comb. Tertia 46, in Untertertia 45, in Quarta Coet. A. 25, Coet. B. 26, in Quinta 51, in Sexta 29; im Wintersemester in Oberprima 22, in Unterprima 25, in Obersecunda 41, in Untersecunda 52, in Obertertia 39, in der comb. Tertia 43, in Untertertia 49, in Quarta Coet. A. 25, Coet. B. 27, in Quinta 42, in Sexta 33.

Abgegangen sind im Laufe des Schuljahres 53 Schüler.

A. Zur Universität mit dem Zeugnisse der academischen Reife:

a. zu Michaelis 1873:

Carl Wöstenberg aus Dreibergen. Rostock. Theologie.
Otto Friedheim aus Schwerin. Stade. Bankgeschäft.
Hermann Studemund aus Gadebusch. Marburg. Medicin.
Paul Romberg aus Kalckhorst. Leipzig. Theologie.
Victor v. Oertzen aus Wismar. Heidelberg. Jurisprudenz.
Hermann Rose aus Schwerin. Rostock. Philologie.
Max Kliefoth aus Neukloster. Leipzig. Theologie.
Friedo Graf v. Oeynhausen aus Schwerin. Militär.
Hugo Unruh aus Sudenhof. Marburg. Medicin.
Hans Eichbaum aus Plau. Rostock. Jurisprudenz.
Hermann Wachenhusen aus Ludwigslust. Achen. Baufach.
Theodor Bade aus Schwerin. Rostock. Jurisprudenz.
Friedrich Berg aus Hagenow. Rostock. Medicin.
Adolph Diestel aus Schwerin. Rostock. Jurisprudenz.

b. zu Ostern 1874:

Friedrich Lechler aus Crivitz. Rostock. Medicin.
Carl Ladewig aus Crivitz. Heidelberg. Jurisprudenz.
Gustav Brückner aus Schwerin. Leipzig. Jurisprudenz.
Adolph Hoppe aus Krakow. Postfach.

---

[1]) S. Nekrol. in den Meckl. Anz. 1873, No. 202; Meckl. Zeitung No. 236.
[2]) S. Nekrol. in der Meckl. Zeitung 1873, No. 340; Meckl. Anz. No. 289 und 293.
[3]) S. Meckl. Anz. 1874, No. 33 und 34; Meckl. Zeitung 1874, No. 39.

Wilhelm Pfähler aus Schwerin. Leipzig. Jurisprudenz.
Carl Pfaff aus Doberan. Leipzig. Theologie.
Hans Sandrock aus Schwerin. Rostock. Medicin.
Johannes Wittenburg aus Grevenhagen. Leipzig. Theologie.
Paul Schlichting aus Prislich. Postfach.
Bernhard Voss aus Schwerin. Heidelberg. Jurisprudenz.
Otto Oertzen aus Schwerin. Leipzig. Philologie.
Hugo Krüger aus Schwerin. Berlin. Medicin.
Hans Bock aus Gross-Weltzien. Landwirthschaft.
Friedrich Klippkahn aus Schwerin. Postfach.

B. Zu anderen Bestimmungen gingen ab:

Aus Cl. Ib. *Carl Stamer* aus Perdöhl. Postfach. Michaelis 1873.
Adolph Seemann aus Schwerin. Kaufmann. Neujahr 1874.
Aus Cl. IIa. *Franz Peters* aus Schwerin. Privat-Unterricht. Michaelis 1873.
Carl Ehlers aus Kalckhorst. Landmann. Neujahr 1874.
Eduard Range aus Schwerin. Apotheker. Ostern 1874.
Aus Cl. IIb. *John Hepworth* aus Schwerin. Polyt. Studium. Michaelis 1873.
Albert Schultz aus Schwerin. Buchhändler. Michaelis 1873.
Ludwig Langschmidt aus Grabow. Kaufmann. Ostern 1874.
Ernst Steinkopff aus Schwerin. Kaufmann. Ostern 1874.
Bernh. Raven aus Celle. Polyt. Studium. Ostern 1874.
Johannes Schmidt aus Schwerin. Kaufmann. Ostern 1874.
Aus Cl. IIIa. *Hermann Wöstenberg* aus Dreibergen, cf. Necrolog.
Carl Axel Schmidt aus Parchim, cf. Necrolog.
Aus Cl. III comb. *Friedrich Dalitz* aus Schwerin. Kaufmann.
Carl Ulrich aus Schwerin. Privatunterricht. Ostern 1874.
Aus Cl. IIIb. *Wilh. Aarons* aus Schwerin. Auf das Gymnasium in Waren. Mich. 1873.
Carl Stargardt aus Schwerin. Kaufmann. Ostern 1874.
Aus Cl. IVa. *August Burth* aus Schwerin. Realschule. Neujahr 1874.
Emil Weidemann aus Boldela. Schule zu Bützow. Michaelis 1874.
Aus Cl. V. *Franz Mahncke* aus Schwerin. Realschule. Michaelis 1873.
Wilhelm Vollbrecht aus Schwerin. Realschule. Michaelis 1873.
Ernst Hugo v. Stenglin aus Schwerin. Cadettenhaus zu Plön. Pfingsten 1873.
Aus Cl. VI. *August Jonas* aus Schwerin. Privat-Unterricht. Michaelis 1873.

Ausserdem wurden zwei Schüler der Untersecunda von der Anstalt still entfernt.

Schüler-Verzeichniss*).

I A. Ober-Prima.

1.

1. Friedrich Lechler aus Crivitz.
2. Carl Ladewig aus Crivitz.
3. Gustav Brückner aus Schwerin.
4. Adolph Hoppe aus Krakow.
5. Wilhelm Pfähler aus Schwerin.
6. Carl Pfaff aus Doberan.*
7. Hans Sandrock aus Schwerin.
8. Johannes Wittenburg aus Grevenhagen.
9. Paul Schlichting aus Prislich.

*) Der Stern bedeutet, dass die Aeltern jetzt in Schwerin wohnen.

10. Bernhard Voss aus Schwerin.
11. Otto Oertzen aus Schwerin.
12. Hugo Krüger aus Schwerin.
13. Hans Bock aus Gross-Weltzien.
14. Friedrich Klipphahn aus Schwerin.

2.

15. Walter König aus Schwerin.
16. Christian Drechsler aus Boizenburg.*
17. Carl Willebrand aus Kladow.
18. Hermann Heuck aus Malchin.
19. Heinrich Holtermann aus Schwerin.
20. Julius Weltzien aus Schwerin.
21. Hermann Seidel aus Schwerin.
22. Johannes Romberg aus Perlin.

I B. Unter-Prima.

1.

1. Friedrich Lechler aus Schwerin.
2. Carl Kriel aus Dömitz.
3. Fritz Degner aus Dewitz.
4. Engelbert Borgmann aus Schwerin.
5. Franz Kraus aus Schwerin.
6. Louis Erhardt aus Gadebusch.*
7. Gustav Hesse aus Wittenburg.
8. Carl Schaeffer aus Schwerin.
9. Arnold Krieger aus Potsdam.*
10. Carl Krull aus Crivitz.
11. Carl August Ackermann aus Röbel.*

2.

12. Paul Möller aus Schwerin.
13. Franz König aus Schwerin.
14. August Piper aus Döbbersen.
15. Louis Glaevecke aus Rostock.
16. Otto Riemcke aus Hagenow.
17. Heinrich Peeck aus Barnerstück.
18. Carl Drews aus Ludwigslust.
19. Carl Schulz aus Schwerin.
20. Friedrich v. Langermann aus Zaschendorf.
21. Gustav Kerstenhann aus Zarrentin.*
22. Paul Berwald aus Schwerin.
23. Arnold Eggers aus Melusinenthal.*
24. August Albrecht aus Klinken.

II A. Ober-Secunda.

1.

1. Albert Hölck aus Fahren.
2. August Beyer aus Schwerin.
3. Heinrich Ludwig aus Wittenburg.
4. Otto Schumacher aus Dambeck.
5. Johannes Krieger aus Potsdam.*
6. Louis Bauch aus Schwerin.
7. Ernst Meinck aus Schwerin.
8. Wilhelm Litzrodt aus Brüel.
9. Gustav Kleffel aus Suckow.
10. Friedrich Walter aus Kastorf.
11. Friedrich Heuck aus Kützerhof.
12. Adolph Stein aus Boizenburg.
13. Adolph Piper I. aus Döbbersen.
14. August Witt aus Boizenburg.
15. Bernhard Gaedkens aus Zarrentin.
16. Johannes Brauns aus Kirchwahlingen.
17. Fritz Flügge aus Schwerin.
18. Werner Görbitz aus Dargun.*
19. Eduard Range aus Schwerin.
20. Max Schneider aus Penkow.
21. Hermann Melchert aus Zapel.
22. Georg Mau aus Hohen-Viecheln.
23. Hans Wienke aus Reetz.*
24. Otto Koch aus Rottmannshagen.
25. Rudolph Wagener aus Satow.

2.

26. Otto Weltzien aus Schwerin.
27. Carl Wallmann aus Grabow.
28. Paul Stelzner aus Wismar.*
29. Gustav Piper II. aus Pinnowhof.*
30. Hermann Buchka aus Rostock.*
31. Carl Ehlers aus Kalkhorst.
32. Friedrich Schnapauff aus Kämmerich.
33. Carl Angerstein aus Warin.
34. Friedrich v. Scheve aus Schwerin.
35. August Vielhaack aus Goldensee.
36. Wilhelm Faull aus Schwerin.
37. Otto Brandt aus Neustadt.
38. August Grieffenhagen aus Schwerin.
39. Ernst Weidemann aus Seehof.*
40. Wilhelm v. Amsberg aus Rostock.*
41. Paul Michaelis aus Starckow.*

IIB. Unter-Secunda.

1.

1. Pedro Warncke aus Schwerin.
2. Gustav Ehlers aus Kalkhorst.
3. Ernst Diestel aus Ahrensboek.
4. Eugen Julius aus Rostock.*
5. Johannes Petersen aus Boize.
6. Ernst Barnewitz aus Körchow.*
7. Ludwig Langschmidt aus Grabow.
8. Carl Grandt aus Hagenow.
9. Arthur Francke aus Neukloster.*
10. Hugo Pieper aus Wismar.*
11. Jaspar v. Prollius aus Schwerin.
12. Johannes Thiel aus Schwerin.
13. Ernst August v. Müller aus Rankendorf.*
14. Gustav Schall aus Schwerin.
15. Ludwig Kliefoth aus Plate.
16. Max Hobein aus Schwerin.
17. Ludwig v. Langermann aus Schwerin.
18. Ernst Steinkopf aus Schwerin.
19. Bernhard Raven aus Celle.*
20. Friedrich Jahn aus Schwerin.
21. Johannes Schmidt aus Schwerin.
22. Paul Fischer I. aus Wandrum.
23. John Jonas aus Schwerin.
24. Franz Lindemann aus Schwerin.
25. Carl Baumann aus Grevesmühlen.
26. Hans Albrecht Lehmeyer aus Schwerin.
27. Paul Seidel aus Schwerin.
28. Walter Schmidt aus Parchim.*
29. Martin Beltz aus Hagenow.
30. Carl Rugenstein aus Wittenförden.
31. Claudius Fischer II. aus Schwerin.

2.

32. Emil Liss aus Röbel.*
33. Franz Jablonowsky aus Schwerin.
34. Richard Hoffmann aus Gadebusch.
35. Arnold Meyer aus Schwerin.
36. Carl Burmeister aus Schwerin.
37. Adolph Klett I. aus Schwerin.
38. Carl Herbst aus Medingen.
39. Rudolph Eberhard aus Schwerin.
40. Johannes Engel aus Crivitz.
41. Paul Krüger aus Schwerin.
42. Wilhelm Wolff aus Schwerin.
43. Theodor Fischer aus Schwerin.
44. August Fischer III. aus Schwerin.
45. Heinrich Bock aus Gr.-Weltzien.
46. Gustav Lange aus Schwerin.
47. Carl Behnke aus Schwerin.
48. Wilhelm Kundt aus Schwerin.
49. Julius Rudolphi aus Schwerin.
50. Friedrich Klett II. aus Schwerin.
51. Carl v. Abercron aus Grabow.*
52. Henning v. Stenglin aus Schwerin.

IIIA. Ober-Tertia.

1.

1. Rudolph Piper aus Pinnowhof.*
2. Carl Axel Schmidt aus Parchim.*
3. Richard Löwenthal aus Schwerin.
4. Louis Detmering aus Schwerin.
5. Johannes Wedemeyer aus Neu-Lübtheen.
6. Adolph v. Prollius aus Schwerin.
7. Fritz Meyer aus Schwerin.
8. Martin Romberg I. aus Kalkhorst.
9. Richard Modes aus Boizenburg.*
10. Hermann Romberg II. aus Kalkhorst.
11. Carl Ernst Alban aus Schwerin.
12. Arnold Kues aus Rostock.*
13. Conrad Tiede aus Schwerin.
14. August Fischer aus Bobzin.
15. Johannes Köhler aus Roggendorf.*
16. Rudolph v. d. Lühe aus Zarnewanz.*
17. Otto Schröder aus Qualitz.
18. Carl Meinck aus Malchin.*
19. Ernst v. Döring aus Setzin.
20. Gustav Ahrenholz aus Schwerin.
21. Louis Lüttmann aus Einhusen.
22. Heinrich Keding aus Masslow.

2.

23. Carl Ditz aus Schwerin.
24. Carl Thielcke aus Neukloster.
25. Heinrich Schmidt aus Wittenburg.
26. Friedrich Friese aus Schwerin.
27. Paul Martins aus Goldberg.
28. Carl Sothmann aus Admannshagen.
29. Heinrich Müller aus Schwerin.

30. Otto Oldach aus Flessenow.
31. Gustav Eggert aus Malchin.
32. Otto Karrig aus Kröpelin.*
33. Otto Korff aus Wittenburg.
34. Bernhard Abesser aus Lübeck.*
35. Eugen Fahrenheim aus Schildfeld.
36. Friedrich Buchka aus Rostock.*
37. Theodor Pincus aus Schwerin.
38. Paul Bühmann aus Wittenburg.

III. Comb. Tertia.

1. (Obertertia).

1. Gustav v. Henckel aus Kleefeldt.
2. Arthur Wolff aus Schwerin.
3. Hubert v. Stralendorff aus Golchen.
4. Dirk Krieger aus Potsdam.*
5. Siegfried Lilienthal aus Schwerin.
6. Friedrich Thiesseng aus Schwerin.
7. Ernst Krüger aus Kniephof.
8. Rudolph Stargardt vom Kalkwerder.
9. Ernst v. Storch aus Rubow.
10. Albert Rollenhagen aus Schwerin.
11. Ernst Schnapauff aus Klein-Wockern.
12. Reinhard Kade aus Dresden.*
13. Constantin Witte aus Hagenow.
14. Carl Beutin aus Klein-Tessin.*
15. Ernst Maercker aus Pampin.*
16. Hermann Schubart aus Gallentin.*
17. Franz Mühlenbruch aus Trutzlatz.*
18. Carl Flügge aus Schwerin.
19. Wilhelm Peters aus Schwerin.
20. Franz Albrecht aus Schwerin.
21. Werner v. Brandenstein aus Balow.
22. Theodor Kliefoth aus Schwerin.
23. Carl Ullrich aus Parchim.*
24. Friedrich Dalitz aus Malchow.*
25. Wilhelm Lammers aus Schwerin.
26. Werner v. d. Lühe aus Zarnewanz.*

2. (Untertertia).

27. Theodor Fischer aus Schwerin.
28. Hermann Schultz aus Dalberg.
29. Max Catterfeldt aus Prutz.
30. Carl Lühr aus Schwerin.
31. Georg Chrysander aus Bergedorf.
32. Alexander Wessel aus Schwerin.
33. Otto Staak aus Gross-Trebbow.
34. Carl Heino v. Stein aus Brüel.*
35. Carl v. Jasmund aus Rühn.
36. Adolph Poppe aus Schwerin.
37. Hans Vollbrecht aus Schwerin.
38. Hans Hubert v. Bilguer aus Schwerin.
39. Rudolph Liefmann aus Hagenow.*
40. Paul Pincus aus Schwerin.
41. Alexander Grohmann aus Schwerin.
42. Gustav Rohde aus Neu-Dragun.
43. Helmuth Franck aus Wittenburg.

III B. Unter-Tertia.

1.

1. Carl Wiegert aus Neustadt.*
2. Carl Hannover aus Schwerin.
3. Ernst Baumann aus Sievershagen.
4. Ernst Prüter aus Parchim.*
5. Heinrich Klenz aus Kröpelin.*
6. Victor v. Stenglin aus Schwerin.
7. August Abesser aus Lübeck.*
8. Arnold Schlät aus Bützow.*
9. Justus Sandrock I. aus Schwerin.
10. Friedrich Zickermann aus Sülze.*
11. Paul Sandrock II. aus Schwerin.
12. Hermann Frenk aus Schwerin.
13. Wilhelm Teetz aus Jürgenshof.*
14. Carl Beste aus Schwerin.
15. Martin Rohrdantz aus Schwerin.
16. Ludwig Herr I. aus Wittenburg.
17. Otto Herr II. aus Wittenburg.
18. Friedrich Krempien aus Diedrichshagen.*
19. Carl Eichblatt aus Schwerin.
20. Friedrich Fentzahn aus Kirch-Jesar.
21. Ernst v. Koppelow aus Schwerin.
22. Hermann Eggerss aus Karlewitz.*
23. Emil Engel aus Crivitz.
24. Alphons v. Boddien aus Schwerin.
25. Theodor Schäffer aus Dassow.
26. Leopold Sussmann aus Schwerin.
27. Carl Dittmann aus Schwerin.
28. Otto Pfeiffer aus Schwerin.

2.

29. Wilhelm Waetcke aus Neu-Bergholz.
30. Wilhelm Busch aus Schwerin.
31. Friedrich Rinkel aus Boizenburg.
32. Johannes Schmidt aus Parchim.*
33. Ludwig Behrens aus Zietlitz.*
34. Franz Leitmann aus Schwerin.
35. Franz v. Bülow aus Frankfurt a. M.*
36. Otto Eichbaum aus Wendisch-Prieborn.
37. Carl Kayser aus Schwerin.
38. Carl Schröder aus Kobande.
39. Carl Frese aus Newyork.*
40. Albert Kraus aus Rostock.*
41. Franz v. Jahn aus Thorn.*
42. Otto Mühlenbruch aus Trutzlatz.*
43. Hugo Reeps aus Lübz.
44. Adolph Mumme aus Schwerin.
45. Werner Kues aus Rostock.*
46. Wilhelm v. Oeynhausen aus Dömitz.*
47. Carl Stargardt aus Schwerin.
48. Martin Overlach aus Petersburg.*
49. Hermann Stern aus Schwerin.

IV. Quarta.

Coetus A.

1.

1. Felix Friedheim aus Grevesmühlen.*
2. Louis Schneider aus Penkow.
3. Hermann Sandrock aus Schwerin.
4. Theodor Jahn aus Schwerin.
5. Peter Gättens aus Gaarzerhof.*
6. Magnus v. Abercron aus Grabow.*
7. Wilhelm Peitzner aus Retschow.
8. Otto Niendorf aus Rüting.
9. Otto Wünsch aus Schwerin.
10. Martin Langenbeck aus Schönhof.*
11. Wilhelm Peo aus Schwerin.
12. Edmund Soltau aus Schwerin.
13. August Burth aus Schwerin.

2.

14. Louis Jenz aus Schwerin.
15. Emil Hill aus Frankfurt a. M.*
16. Fritz Peters aus Plau.*
17. Friedrich Strömer aus Neudin.
18. Gustav Pfeiffer aus Schwerin.
19. Eduard Pincus aus Schwerin.
20. Hugo Piper aus Schwerin.
21. Helmuth v. Prollius aus Schwerin.
22. Ernst Stampe aus Rostock.*
23. Emil Weidemann aus Boeken.
24. Friedrich Holst aus Schwerin.
25. Walther Alban aus Schwerin.

IV. Quarta.

Coetus B.

1.

1. Carl Peters aus Rolübbe.*
2. Heinrich Wasmuth I. aus Wittenburg.
3. Wilhelm Masius aus Schwerin.
4. Fritz Wachenhusen aus Schwerin.
5. Erwin Stern aus Schwerin.
6. Theodor Fromm aus Schwerin.
7. Helmuth Timm aus Hagenow.*
8. Julius Koehler aus Roggendorf.*
9. Rudolph Wiedow aus Rabensteinfeld.
10. Emil Dittmann aus Schwerin.
11. August Wasmuth II. aus Wittenburg.
12. Hermann Warncke aus Lübz.
13. Friedrich v. Amsberg aus Schwerin.
14. Carl Klipphahn aus Schwerin.
15. Werner Krüger aus Warin.
16. Hugo Lechler aus Crivitz.

2.

17. Otto Löwenthal aus Schwerin.
18. Friedrich Diestel aus Leetzen.*
19. August Meyer aus Schwerin.
20. Paul Marcus aus Malchin.*
21. Paul Detmering aus Schwerin.
22. Ludwig Friese aus Schwerin.
23. Wilhelm Harnack aus Hagenow.*
24. August Plessmann aus Pernambuco.
25. Alfred Brockmüller aus Wölschendorf.*
26. Ernst v. Paczinski aus Lübben.*
27. Wilhelm Grau aus Lichtenau.

V. Quinta.

1.

1. Harry Schroeder aus Mühlenbeck.*
2. Friedrich Dittmann aus Schwerin.
3. Ernst Metzmacher aus Schwerin.
4. Alfred Piper aus Schwerin.
5. Franz Rohde aus Poitendorf.*
6. Paul Schmidt aus Schwerin.
7. Paul Dornblüth aus Lübz.*
8. Hans Bastian aus Perleberg.*
9. Hermann Petersen aus Boitze.
10. Paul Flatau aus Königsberg i. Pr.*
11. Ludwig Stamer aus Perdöhl.
12. Richard Friedheim aus Grevesmühlen.*
13. Franz Karsten aus Hagenow.*
14. Hans Meyer aus Schwerin.
15. Rudolph Schmidt aus Weimar.*
16. Reimar v. Koppelow aus Schwerin.
17. Friedrich Kundt aus Schwerin.
18. Heinrich Schaeffer aus Dassow.
19. Max Dohse aus Rostock.*
20. Johannes Tabel aus Schildfeld.
21. Gustav Wolff aus Schwerin.
22. Georg Ziegler aus Schwerin.
23. Julius Otto aus Schwerin.
24. Albert v. Stein aus Brüel.*

2.

25. Otto Kruse aus Boizenburg.
26. Heinrich Hilliger aus Schwerin.
27. Vicco v. d. Lühe aus Schwerin.
28. Anton Kiesow aus Röbel.*
29. Eduard Hobein aus Schwerin.
30. Friedrich Regenstein vom Schelfwerder.
31. Heinrich Paschen aus Schwerin.
32. Werner Stern aus Schwerin.
33. August Zickermann aus Schwerin.
34. Emil Barnehl aus Riga.*
35. Wilhelm Koehler aus Roggendorf.*
36. Emil Sarnow aus Schwerin.
37. Friedrich Wigger aus Schwerin.
38. Friedrich Meyer aus Schwerin.
39. Joachim v. Stralendorff aus Golchen.
40. Iwan Lechler aus Schwerin.
41. Paul Wasmuth aus Wittenburg.
42. Gotthelf v. Storch aus Rubow.

VI. Sexta.

1.

1. Johannes Kneser aus Schwerin.
2. Friedrich Heitmann aus Schwerin.
3. Henry Rafter aus Schwerin.
4. Otto Plessmann aus Pernambuco.
5. Gustav Zickermann aus Sülze.*
6. Julius Diestel aus Leetzen.*
7. Victor Viereck aus Schwerin.
8. Richard Buchholtz aus Dargun.
9. Georg Peters aus Rolübbe.*
10. Wilhelm Schulz aus dem Haselholz.
11. Otto Dührkop aus Schwerin.
12. Wilhelm Knoch aus Riga.*
13. Carl Crull aus Kl.-Gievitz.
14. Friedrich Schubart aus Ruthenbeck.*
15. Paul Düring aus Schwerin.
16. Heinrich Lindemann aus Schwerin.
17. Ernst Bastian aus Perleberg.*
18. Wilhelm Regenstein vom Schelfwerder.

2.

19. Adolph Strömer aus Naudin.
20. Otto Faull aus Schwerin.
21. Paul Bard aus Grabow.*
22. Friedrich Goldberg aus Neustadt.*
23. Louis v. Prollius aus Schwerin.
24. Max Schröder aus Kobande.*
25. Fritz Frese aus Hamburg.
26. Carl Ahrendt aus Schwerin.
27. Hans Hobein aus Schwerin.
28. Rudolph Wolff aus Schwerin.
29. Carl Schmidt aus Schwerin.
30. Julius Schäffer aus Dassow.
31. Adolph Krefft aus Schwerin.
32. Richard Kallies aus Schwetzin.

